D I 12
9

Landes-
bibli[illegible]ek
Coburg

D. I. 12
1451
β'
9
Coburger Landes-Bücherei

Cob

Schubert del: Meissen 1791.		Darmstädter. Sc: Dresden.

Die
Familie Eboli

Dramatisch bearbeitet
vom
Verfasser der Lauretta Pisana.

Zweyter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der C. C. Richterschen Buchhandlung.
1791.

Coburger Landes-Bücherei

D I 12/9

Landes-
bibliothek
Coburg

Die
Familie Eboli.

Zweyter Theil.

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Elisabeth, seine Gemahlin.
Don Karlos, ihr Stiefsohn.
Fürst Gonzago Eboli.
Fürstin Eugenia, seine Gattin.
Prinz Johann, unter dem Namen Ritter Walter, } deren Kinder.
Prinz Eusebius, } deren Kinder.
Prinzessin Anna Eboli, nachherige Gemahlin Rui Gomez, } deren Kinder.
Reutha, Aebtissin im Klarenkloster zu Madrid.
Der Großinquisitor.
Pater Domingo, Beichtiger des Königs.
Pater Innozenz, Beichtiger der Königin.
Pater Alrich, der Prinzessin Beichtiger.
Henriko, Ritter Walters Gefährte.
Ritter Wibert.
Marie, dessen Tochter.
Ein Waldbruder.
Herzog Alba.
Herzogin Alba.
Graf Lerma.
Rui Gomez.
Ein Dominikaner.
Peter, Henriko's Bedienter.
Giakomo, ein Pater.
Pater Joseph.
Ein Prior des Dominikanerklosters.
Pater Gregorio.
Zwey Reisende.
Flasko Veloro.
Ein Wirth.
Gerichtsdiener der Hermandad.
Wachen.

Aranjuez.

Königliches Schloß.

Philipps Zimmer.

Philipp. Graf Lerma.

Lerma.

Ich sah Ew. Majestät noch nie von Träumen so sehr beängstiget. Auch scheint es mir, bey Dero langgeprüfter Standhaftigkeit, und bey den Gründen, mit denen Ew. Majestät vom Kardinal und Ihrem Beichtiger sich zufrieden stellen zu lassen, die Macht nicht fehlen kann, darf eine solche Kleinigkeit Ihr großes Herz und Ihrer großen Geschäfte große Zahl nicht stören.

Philipp. Ihr seyd in meinem Alter, Lerma. Ihr seyd auch in Geschäften aufgewachsen. Ihr standet neben meinem Vater und neben mir den größten Theil von Eurem Leben. Der Unterschied von einem Könige zu dem, durch dessen

Hand zu erst sein Wille geht, kann doch so groß nicht seyn. Oft drücken Geschäfte wohl mehr den Letzten als den Ersten. Ich bitte Euch — der König bittet Euch um eine einzige aufrichtige Antwort.

Lerma. Das thut mir wahrlich leid, mein theuerster verehrenswürdiger König!

Philipp (rasch) Wie so? Wie kann es Euch leid thun? Lerntet Ihr nie aufrichtig seyn?

Lerma. Ich hörte nie auf, es zu seyn. Es war die Eigenschaft, die einige Mal Karls Unzufriedenheit mir zugezogen, und Philipp hat oft seiner Gnade Augenblicke um derentwillen mir verdunkelt. Bedenken Ew. Majestät, wie sehr es schmerzen muß, zu dem von seinem Herrn sich mahnen zu lassen, was man nie verläugnete.

Philipp. Ihr könnt Recht haben, Lerma. Ich will Euch nie wieder verkennen. Ihr seyd ein braver Mann an meinem Hofe. Den zweiten hoffe ich gefunden zu haben. Zu meiner Frage! Ihr seyd Gemahl und Vater. Traf sich's nie, daß Euch die häuslichen Beschäftigungen — daß Euch Vorfälle, die Ihr nicht vorhergesehen, die Ihr nicht wähnen, nicht als möglich denken können, daß die Euch störten, Euer Herz belä-

stigten, Euch Eure übrigen Geschäfte mit mindern Eifer betreiben ließen?

Lerma. Wer sich von Vater- und von Ehestandssorgen frey machen will, der spendet Lügen auf seine eigenen Kosten. Zwar Pflicht hielt strenge mich an alles, was ich Philipps großem Vater und dem mir so theuern Philipp schuldig war. Doch mehr als einmal trübten Sorgen und Zweifel . . .

Philipp. Und Zweifel — Recht — von Zweifeln ist die Rede, Lerma! Ihr hattet zwey Gattinnen, Lerma: die Eine, die Euch noch geblieben, ist schöner, als die Euch der Himmel nahm. Sie ist jung, lebhaft. War ihr Euer Alter nie ein Anstoß? Wähntet Ihr nie eine Kälte gegen Euch? Bemerktet Ihr sie nicht? Ist Euer Stiefsohn hier?

Lerma. Er ist in Flandern, bey den Heeren Eurer Majestät — nicht ohne Ruhm —

Philipp. Ihr schicktet ihn dahin — aus was für Gründen entferntet Ihr ihn denn? Seht mir stark in die Augen. Lerma! War Euer Sohn Euch lästig? — War er —

Lerma. Um aller Heiligen willen, Ew. Majestät, was wollen diese Blicke sagen? Sie

verrathen ein sehr gebeugtes Herz — Sie verrathen Beleidigungen —

Philipp (sich fassend.) Gebeugtes? — Nein, unruhig nur. Ihr irrt, Lerma; Ihr beurtheilt mich nach Euch. Beleidigungen? Man kann nie Könige beleidigen. Der Verräther, der's wagt, hört auf zu seyn. Doch häusliche Bekümmernisse betreffen den Vater und den Mann, wenn der Monarch im Schlafe liegt. Er schläft, und trennt sich drum nicht von den Andern. Die Pflicht beruhigte Euch oft. Wer keine Pflicht zu haben glaubt, dem ist es darum schlimmer.

Ich sagte, der Verräther, der Beleidigungen wagt, hört auf zu seyn. Setzt aber nun den Fall, daß Ihr die Gattin und den Sohn verdammen solltet, und wäret König.

Lerma (wirft sich ihm zu Füßen.) Mein Herr und König! Welcher Scorpion nagt in Ihrem Herzen? Um Gottes willen, übereilen Sie sich nicht! Verläumdung ist der Gewissen erste Feindin. Der Reue schreckliches Nagen die Folter, die ein schnell vollzognes Urtheil uns zurückläßt. Monarch! ich glaube, man will Ihres Alters Ruhe nicht gelassen ertragen —

Philipp. Die Eure, Lerma, will ich wenigstens nicht stören. Die meinige kann nur ich stören. Nur einen Glauben kann man mir gebieten, und daß man einem Herrscher ihn gebieten kann, hab' ich so oft schon im Stillen beseufzt. Was außer seiner Sphäre liegt — Geht, Lerma, laßt die Herzogin zu mir.

(Lerma geht ab.)

Dem alten Mann konnt' ich mich wohl verrathen, doch keinem andern. Die Herzogin wird etwas doch erfahren haben. Was Posa in mir aufgeregt, fühlt' ich noch nie. Doch soll er mich da nie übertäuben, wo der Verdacht schon Todeslaster ist. Nein! Einer Eboli Reize, so schwärmerisch angetragen, vernachläßigen, dazu gehört eine schreckliche Leidenschaft. Nur die Liebe einer Königin kann das verschmähen machen. Es ist gewiß! ich bin betrogen! — Betrogen? Philipp betrogen? Posa, kannst Du den Gedanken mir nicht verlöschen, so hättest Du mich nicht aus der Stimmung bringen sollen, in der mich jene so sorglos zu erhalten wußten.

(Die Herzogin tritt ein.)

Herzogin Alba. Mein König! Sie befehlen —

Philipp. Ja, Herzogin! Ich wollte hören, was Sie gehört —

Herzogin. Was ich gehört? Und wenig Stunden sind's, daß Ew. Majestät mir Ihre Wünsche entdeckt. Man will zwar unserm Geschlechte nachsagen, es könne zaubern, doch ich begebe mich gern dieses Vorzugs. Ich kann es nicht. Und was ein Weib der Erde zu können unternimmt, das unternehme ich auch.

Philipp. Noch nichts also gethan? Nun freylich, meine neue Abtrünnigkeit von Ihnen fordert vielleicht ein wenig Rache, und Philipps Größe kann für Weiberahndung unmöglich schützen.

Herzogin. Doch, dächt' ich, kennte König Philipp mich nicht von dieser Seite. Und um des Gegentheils ihn zu überführen, hab' ich ihm eine schöne Bettgenossin indeß erhalten. Denn Eboli ist wahrlich keine, die der König täglich findet. Sie, die Besitzerin des furchtbarsten Geheimnisses, fürchtet sich. An ihrer Stelle, Sire, und nicht in Dero Politik verwickelt, würd' ich dies Wissen anders nützen.

Philipp. Was wollen Sie mit ihr? Mahnt

nicht ihr Blick an alles mich, was schrecklich für mich ist?

Herzogin. Und doch ist sie die, welche gehindert, daß zuletzt der König nicht der Spott von seinen Unterthanen geworden. Noch wenige Jahre dieses Ihnen ein Geheimniß, und was würde Spanien zu seines Königs unumschränktem Glauben, dem niemand weiter angehangen, gedacht haben? Noch wundre ich mich, daß alle, die mit Ihrer Majestät so nahe doch vereinigt sind, nicht des schon lange sich entsponnenen Verdachts erwähnt.

Philipp. Und noch vor wenig Stunden staunten Sie, daß der Gedanke mir in meine Seele kam?

Herzogin. Um desto eifriger habe ich also gewirkt, daß diese wenige Stunden mich schon in dem öffentlichen Geheimniß initiirt. Ich sprach indessen diese Eboli, und sie und Herzog Alba enthüllten mir, daß sich Domingo und der Kardinal und ein gewisser Pater Alrich, und weiß der Himmel, ob nicht auch Pater Innozenz, der Beichtiger von Ew. Majestät königlichen Gemahlin, damit tragen. Alles Dinge, die, wenn man mir sie gestern gesagt, ich mit

dem Lächeln abgewiesen haben würde, womit man hämische Verläumdung strafen muß. Und dieser Eboli ist also Ew. Majestät Dank schuldig, und das Verbrechen, der Königin Chatulle so gewaltsam mißhandelt zu haben, hört bey derjenigen auf, die da weiß, daß in der Nacht darauf sie in der nächsten Verwandtschaft mit ihr stehen werde.

Philipp. Wenigstens läßt sich die Gattung der Vertheidigung wohl hören, und die liebenswürdige Beredsamkeit, mit der Sie sich den Schutz von allen meinen Lieblinginnen angelegen seyn lassen, wird Sie mir ewig werth erhalten. Noch aber, Herzogin, krümmt sich mein Herz vor diesem Glauben. Die Leute, die Sie nannten, sind wichtig. Ich will sie morgen alle sprechen.

Lerma (tritt ein.) Ich halte es für meine Schuldigkeit, Ew. Majestät von einem dumpfen Gerüchte Nachricht zu geben, das sich verbreitet. Man sagt, der Markis Posa sey ermordet.

Philipp (rasch auffahrend.) Wer? Markis Posa? Der einzige brave Mann an meinem Hofe? Ist das geschehen, so soll Spanien die Ahndung sehn. Geht, Graf, erkundigt Euch genau.

Ich will die kleinsten Umstände dieser großen Begebenheit wissen. Sie, Herzogin, senden mir gleich den Herzog her.

(ab ins Kabinet.)

Herzogin (zu Lerma.) Graf! übereilen Sie sich nicht. Ich müßte irren, wenn die Hermandad hier nicht die Hände im Spiel hätte. Es steigt ein fürchterliches Wetter über Spanien auf, und königliches Blut wird fließen müssen. (ab.)

Lerma. Teufel oder Weib! Welch eine Prophezeihung! Die kam nicht aus der ungewissen Zukunft. Mit Ueberzeugung war das Wort gesprochen, mit einer Ueberzeugung, welche die Wahrheit an Ketten hält. Karlos! Elisabeth! welchem von Beiden gelten Eure Furienplane? Mein alter Kopf ist zu schwach, sie zu enthüllen, mein steifer Arm zu ohnmächtig, sie zu hemmen. Durch Alba glaubt' ich diesen viel zu offnen Posa gleich geopfert, das Weib glaubt' ich nicht ins Geheimniß gezogen. Wo sie ist, steht die Krone immer auf dem Spiel.

(ab.)

Sachsen.

Wibertsburg.

Zimmer der Fürstin Gonzago.

Fürstin allein, mit einem geschriebenen Aufsatz.

Welche Forderungen! Malt der Mann nicht meine Religion so schwarz, daß sich ein Heide sehr besinnen müßte, sie anzunehmen! Was wäre denn mein bisheriger Eifer für sie gewesen? Was wäre die Verzeihung meiner Sünden? Wo bliebe meine Reinigung vor Gott, wenn Uebungen der Religion nicht Sünden tilgen könnten? Das ganze schwarze Register meiner Leidenschaften, in den Abgrund der Vergessenheit hinabgestürzt, müßt' ich ja wieder auf meine Rechnung bringen. Nein! In dem Ketzerlande kann man die Chimären nur nähren. Und daß ich ihnen Gehör gebe, daß sie mir möglich scheinen, daß meiner Seele Zweifel an unbedingte Seligkeit aufsteigen, daran ist die verpestete Luft schuld. Der Ketzer-

athem wirket auf mich. Drum sagt die heilige Kirche wohl mit Recht, man soll den Schlangen sich nicht nähern, weil ihre Nähe schon vergiftet. Ich habe übel, sehr übel habe ich gethan, daß ich Madrid verließ. Und wenn das einzige nicht meiner Seele noch Aufrichtung wäre, daß ich um eines verlornen Sohnes willen gieng; wenn ich nicht noch die Aussicht hätte, die Ketzerin Marie dem ächten Glauben zuzuführen: so müßte ich verzweifeln.

Er spricht so räthselhaft, und ganz den Planen zuwider, die ich mir gemacht. Er will, ich soll des Sohnes nie Erwähnung thun, so lange einer lebt, den er nicht schriftlich mir vertrauen, nur nennen will. Er will, ich soll's zufrieden seyn, allein mit meinem Manne nach Spanien zurückzukehren, soll dem Kardinal das alles, was in seinen Briefen steht, bestätigen.

Er sagt, mein Mann sey itzt bereits schon reif zum Tode, doch noch zu retten. Und wie zu retten, sey ein Plan nur möglich, den er auch mündlich mir enthüllen will. Dann soll ich ihm versprechen, daß ich Spanien auf die Art, wie er's verlangt, verlassen will.

Versprech' ich alles dieses ihm beym Glauben, den so eifrig ich verehre, bey meiner künftigen Seligkeit, dann will er mich in die verwirrte Bahn begleiten, die allein mich retten kann, auf deren Wege ich oft schaudern, und beym Erzählen schon zurückbeben würde.

Ist das ein Vorschlag! Streitet er nicht gegen jede gute Absicht, die ich im Herzen habe? Fällt des Sohnes und Mariens Rettung nicht gleich zusammen? — Und doch liegt in diesem Spion der heiligen Hermandad etwas verborgen, das ich nicht ergründen kann. Der Kardinal ist doch so klug; nicht minder Domingo. Sollt n sie nicht lange ihm in die Karte gesehen haben? Vielleicht ist er ein abgefeimter Bösewicht, gewiß ein heimlicher Verächter unsers Glaubens. Und mir wird's aufbehalten seyn, den Heuchler zu entlarven. Hat mir der Kardinal nicht oft gesagt, man könne versprechen, was man nicht zu halten dächte, wenn eine gute Absicht dadurch zu erreichen wäre? Das ist der Fall hier. Er ist untrüglich. Ich ergreife sein Wort. Ich gehe den Weg, den er mich gelehrt — Ich will dem Pater sein Geheimniß ganz entlocken. Ich will mich stellen, als ob ich für seinen gedrohten Fol-

gen zitterte. Ich will ihm durch die heiligsten Versprechungen, durch Schwüre, wenn er's will, die Zunge lösen, ich will sein Beichtiger werden, um in jeder Falte seiner Seele mich einzuschleichen. Ich will der Santa Kasa einen der wichtigsten Dienste leisten, den je ein Weib der Inquisition geleistet. Ich will den Namen einer Heiligen mir verdienen.

(Es entsteht ein Lärmen im Nebenzimmer.)

Doch, welch ein Lärmen! Welch ein Angstgeschrey! Mariens Stimme! meines Sohnes! und Wibert ächzt! Was ist das?

(schnell ab.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Philipp. Lerma. Hernach endlich Domingo.

Philipp.

Hier in der Hauptstadt meiner Reiche werd' ich endlich doch zeigen können, daß ich noch König bin! Nichts als Gerüchte, nichts von Gewißheit. Posa! Posa! O wenn ich Dich noch einmal sehe, will ich Dich so verpanzern, daß kein Dolch Dir schädlich werden soll. Ich bin ja König der Monarchie — Monarch der Königreiche! Warum nicht auch der Religion? Muß sie denn ewig an meinem Willen nagen, muß sie die Kette meiner Macht zerreißen können? Ist deren Arm, die ich bewaffnet, denn mehr gefürchtet, als der, der ihn bewaffnete? Hilf mir sie doch entlarven, Posa, die Domingo's, die mir Geheimnisse von solcher Wichtigkeit verbergen, und sie der Herzogin entdecken. Was soll denn noch aus Philipp werden?

(Graf Lerma tritt ein.)

Bestätigt, oder nicht? Tod oder Leben, Graf?

Lerma. Ach leider todt! (Domingo stürzt herein) Man bringt den Körper.

Domingo. Nicht leider, Ew. Majestät. Sie sind gerettet, Deine Monarchieen, großer Philipp!

Philipp. Wenn standen sie schon auf dem Spiel, verdammter Schwätzer? Ihr wißt Euch ein Gewicht zu geben, Domingo, was endlich Euch doch noch zerquetschen wird. Wer rief Euch? Wer erlaubte Euch, so einzudringen? Wer mit dem Könige die Sprache zu reden? Ich werde Euch vier Wochen stumm zu seyn gebieten — und auch sollt Ihr so lange mein Gesicht nicht sehn.

Domingo. So sey mein letztes Wort: Sie sind verloren! —

(Er schweigt — Pause.)

Philipp (äußerst aufgebracht). Verwägner! — Was sind das für Papiere? (Domingo schweigt) Soll ich den Unbesonnenen wieder bitten, zu reden?

Domingo. Es ist die Rettung Ihrer Monarchie. (Er giebt ihm die Papiere.) Und im Ver-

trauen — Prinz Karlos geht in dieser Nacht nach Flandern. Die Summen dazu sind von der Königin — Der Tod des Einen heißt die Andern schneller eilen.

Philipp. Was? Karlos, Posa und Elisabeth im Bunde! O Wahrheit, bist du, so verhülle dich nur dießmal vor meinen Augen! Muß ich denn meine Teufel lieben? Und meine Engel sind sie wider mich getreten?

(Er blättert in den Papieren, und verräth durch Geberden seine innern Kämpfe, bleibt aber endlich standhaft, und kehrt zu kalter Fassung zurück).

Es galt nur Flandern, nicht die Monarchie. Ihr habt gefunden, Domingo, zwar nicht, was Ihr suchtet, doch für Euch genug. Nun sagt mir aber nicht, daß ich je einem Menschen mehr trauen soll. Die Probe war die letzte. Wenn Alba, der am besten für mich wacht, sich hintergangen sieht, und wagt, mir einen Mann zu bringen, der Jahre schon für meinen Sohn geworben, dann giebt es keinen Menschen mehr, der nicht ein Königen gefährliches Geheimniß in sich trüge. Auf einen Augenblick ließ Philipp sich bereden, es ständen seines Gleichen bey ihm. Itzt

steht

steht er wieder allein. Es war ein Traum, der eines Monarchen nicht werth war, der den Menschen verrieth. Die Schwäche ist besiegt. Ich habe nichts verloren. Ihr, Lerma, nehmt Ruy Gomez zu Hülfe und den Prinzen vor Mitternacht gefangen. Von Euch, Domingo, will ich die Listen von Elisabeths Gedanken, die der Herzogin von Alba schon kein Geheimniß sind; sagt das dem Kardinal, und allen Patern Eures Ordens, die darum wissen mögen. Geht! Ich denke, mein Wink ist Euch genug.

(Beide gehen ab.)

Bin ich nicht der Erste nach Gott? Ist zwischen mir und andern Menschen nicht eine Kluft, die unerreichbar ist, die ich bey diesem Posa zu erreichen wähnte? Er machte eine Wärme in mir rege, die nur für gewöhnliche Menschen gehört, die mich mißleitete an Menschentugend zu glauben, da ich doch lange mir es festbestimmt, daß jedes Invidum für sich nur lebe. — Wenn ich nur die Beziehung auf die Ewigkeit mir aus dem Sinne reden könnte! — sie lassen mich nicht einmal dahin, mir den Gedanken recht zu denken. Wenn ich nur den verborgnen Keim, der in mir liegt, entwickeln könnte, daß mein Daseyn ein ganz

andres als andrer Menschen, daß ich fest stehen werde, wenn sie alle fallen! Mein Alter merk' ich kaum. Wenn ein Geheimniß der Natur, wie man doch sagt, es giebt, um zu verjüngen, so wäre ich doch dieses Wunders einziger würd'ger Gegenstand gewiß. Ich will in allen meinen Reichen forschen lassen. Vielleicht giebts einen Sterblichen, dem die Natur so günstig war, durch eine Ewigkeit für mich ihn beglücken zu wollen. — Weicht, Ideen! die Menschensinn nicht fassen kann — Und ich bin Mensch —

Nein! ich will es nicht seyn! Die erste Probe sey, daß der Monarch den Vater und den Gatten nicht hört. Die Rechte des Monarchen darf ich nicht beleidigen lassen. Ich werde ohne Sohn und ohne Gattin stehen, allein ich werde Philipp seyn.

Sachsen.

Wibertsburg.

Wiberts Zimmer.

Wibert. Ritter Walter. Fürst Gonzago. Die Fürstin. Marie.

Wibert.

Es kann noch besser werden, Marie. Der Fall war hart, ich habe viel Blut verloren. Ich hätt' es denken sollen, daß dem alten Rosse endlich die Kräfte fehlen würden. Man kann als alter Mann auch unbesonnen handeln. Doch muß das Schicksal ja auf diesem oder einem andern Wege das Menschenleben endigen. Ich glaube, meines Körpers Kraft ist ohnedem dahin. Ahndungen, die ich mit mir trage, und die mich nicht verlassen, kündigen mir an, daß meiner keine Freuden mehr warten. Ist doch Marie versorgt, und (er ergreift Gonzago's Hand) hat einen Vater wieder.

Fürstin. Die Mutter vergeßt Ihr, Wibert. Zürnend auf mich sollt Ihr nicht sterben. Ich liebe wohl Marien so sehr als Ihr, und

wenigstens im gleichen Grade wie Gonzago. Ich habe eine Tochter, aber stellt sie neben diese, und Marie behält bey mir den Vorrang.

Wibert. Eben das erschreckt mich, Fürstin, denn es ist wider die Natur. Wenn Ihr mir sterbend noch verspräche, daß meine Marie nie, nach Spanien Euch zu folgen, Ihr überreden wolltet, dann würde ich mit freudigen Gefühlen mich dem Grabe nähern.

Fürstin. Liegt Euch daran, so habt Ihr hier mein Wort. Ich überrede sie nie wieder.

Wibert (mit lebhafter Aufwallung). Habt Dank! Das macht den Tod mir leicht und süß. Wenn Ihr mir folgen wolltet, den Kindern, die in Spanien Euch geblieben, ließet, was Euer Gut dort ist — und nähmt — Gonzago! Fürstin! nähmt die Schätze, die ich von des gewogenen Himmels Güte noch ingeheim besitze — Ja, Walter, meine Keller verschließen einen großen Schatz. Von einem geizigen Verwandten erbte ich ihn, und immer schien mir es, als ob er mir einst noch wichtig werden würde. Er ist es itzt geworden.

Gonzago. Ich nehme ihn an, Ritter; nur so lange ich noch auf Erden walle, soll er mich

ernähren, dann ist er Mariens Erbtheil. Ich werde Spanien nie wiedersehen. Will Eugenia mit mir leben — wohl! — wo nicht, sie kehre nach Madrid zurück.

Fürstin. Ich füge mich in alles. (vor sich) Nun ist es Zeit! denn erfährt der Pater dieß, so schweigt er gewiß mit den Geheimnissen, die ich nothwendig wissen muß.

(Sie geht heimlich ab.)

Wibert. So wäre alles hergestellt. Gonzago tritt in meine Stelle, und Wiberts Name geht mit Ehren unter, und Wiberts Letzter läßt keinen Unglücklichen zurück. Marie! Walter; weinend seh' ich Euch nicht gern. Ich lehrte Euch standhaft seyn, und Ihr beweist meine Lehren schlecht.

Walter. Immer laßt uns diese Thränen. Sie sind nicht Schwäche, nur Erleichterung des Schmerzes.

Marie. Nicht weinen, Vater, hieße Euch verachten. Ich sah auch einmal Thränen aus Euren Wimpern herabfallen. Nichts ändern können diese Thränen; doch, nicht geweint, könnten sie an jenem Tage einst in den Registern kindlicher Liebe vermißt werden.

Wibert. Wenn's so ist, nun so weint, und jede Thräne möge die Gebärerin von tausend Freuden für Euch werden. Wenn ich den guten Henriko nicht wiedersehen sollte, so bringt ihm meinen Gruß. Wenn er mir nachfolgt, soll er mir frohe Nachrichten von Euch in jenes Leben hinüberbringen. O! könnte jeder Mensch mit der Gewißheit eines künft'gen Lebens sterben, die ich in mir empfinde, der Name Tod erregte nie ein Schaudern mehr.

(Ein neuer Anfall von Bluthusten nimmt ihm die Sprache.)

Madrid.

Herzog Alba's Palast.

Zimmer des Herzogs.

Alba. Domingo. Hernach die Herzogin.

Alba.

Sie sind ein Meister Ihrer Kunst. Sie haben ihn doppelt aus dem Leben weggerissen. Er ist todt für die Welt, und für des Königs Andenken. Der Kutten Macht ist fürchterlich. Ich gehe frey und ohne Sorgen nach Flandern. Wenn ich beym Monarchen mich beurlaube, will ich Ihrer gedenken. Wenn ich den Kardinal nicht wiedersehen sollte, so können Sie versichern, daß ich einer seiner ersten Schuldner bleibe. Er könne Arm und Blut verlangen, wohin er wolle. Ich lasse ihm versprechen, daß ich die Flandrer ihren Trotz, sich seinen Geboten nicht zu unterwerfen, hart will empfinden lassen. Er soll mir nur diejenigen auszeichnen, deren Martern er ausge-

zeichnet wünscht. Ich will sie, wie er sie erdenkt, vollbringen, oder ihm die Opfer in seine Hände liefern.

Domingo. Sie sind voll warmer Dankbarkeit, Alba. Sie vergessen, daß unser Stand uns Duldung predigt, und wir Duldung üben. Sie sahen da den Kardinal in einem Lichte, in dem ich ihn nicht gern bey vielen Menschen wünschte. Daß Sie die Kirche rächen, ist schon recht, allein die Kirche selbst darf gar nichts rächen. Sie bessert nur; sie macht nur glücklich. Wo Güte es nicht kann, durch Strafen; von Martern weiß sie nichts. Was Sie dort thun, Herzog Alba, das muß des Beyspiels wegen geschehen, nicht unsertwegen, nicht aus Rache. Dies Vorurtheil bitt' ich Sie abzulegen, und ganz gewiß zu glauben, daß der Kardinal ein Feind von Martern ist; daß die Unglücklichen, die in der Santa Kasa sich befinden, so bald sie nur bekannt, von allen Martern frey sind; daß man sogar den Tod erleichtert, den sie leiden, wenn anders sie in unserm Glauben sterben. Denn sind es Ketzer, die sich nicht bekehren wollen, so läßt man sie noch leiden, damit die Martern sie vielleicht zu einem inneren geheimen Bekenntniß führen, welches

auf dem Scheiterhaufen sie der Seligkeit noch nähern kann.

Alba. Domingo! Bin ich blind in Ihren Augen? Seh' ich denn nichts von allem, was die Inquisition vornimmt, nichts von dem Zweck, den sie bearbeiten?

Domingo. Sie sehen alles, Herzog, aber legen alles falsch aus. Den Dummen sind wir heilig, die Klugen glauben uns zu überschauen, und dennoch bleiben wir ihnen Räthsel. Sie sind selbst eifriger Vertheidiger der Religion, und leihen Arm und Schwert dem Glauben, hoffe ich, aus Ueberzeugung. In unsrer letztern Unterredung ließen Sie das deutlich merken. Ich unterließ auch nicht, dem Kardinal Großinquisitor Ihre Festigkeit sehr anzurühmen. Was Sie itzt sagten, scheint schon Mißgedanken von unserm heiligen Gericht und seinen Gliedern. Ich bitte, lassen Sie davon sich ja nichts weiter merken. Sie sehen, wie warm und eifrig Ihnen unter die Arme gegriffen wird. Vor Ihrer Abreise sprech' ich Sie doch noch?

(ab.)

Alba. Ja, das sind Pfaffen! So lange kriechen sie, als sie unsrer bedürfen; und haben sie

einmal etwas ausgerichtet, wodurch sie über uns ein wenig voraus zu haben glauben, so sind sie stolz, daß man sie nicht erreichen kann. Sie predigen das Christenthum, und sind die schlecht'sten Christen unter allen. Ich wirke, sie genießen. Ich arbeite ohne Aufhören, und sie drückt Müßiggang zu Boden. Sie haben den Rosenweg, ich wandle unter Dornen; und doch mögt' ich ihr Pflanzenleben nicht. Man muß aus Zwang die Ehrfurcht für sie beybehalten, weil sie zu mächtig sind. Doch ihre Heiligkeit mögen sie Kindern überreden. Ich glaube nicht daran.

Herzogin (tritt ein). Gut, Alba, daß ich Sie hier treffe. In Aranjuez gab der Monarch den Auftrag mir, Sie gleich zu ihm zu senden. Ich hörte wenig Augenblicke hernach, er sey nach Madrid abgereiset. Ich fand Sie ebenfalls nicht mehr und reiste nach. Die große Neuigkeit, die Sie zu mir führte, war wohl des Markis Posa Tod. Daß er erwünscht für Sie gekommen, ist nicht zu zweifeln. Sie werden wahrscheinlich beym Könige die letzte Audienz haben — das Resultat davon?

Alba. Das werden meine Briefe Sie lehren. Um allen Spähern auszuweichen, steig' ich vom

Schlosse in den Reisewagen. Was also unter uns noch abzuhandeln wäre, das müßte itzt geschehn. Hab' ich die Hofnung mitzunehmen, daß vier Augen nicht mehr sehen werden, wenn Flandern ich verlasse? Soll ich mit freundlichem Gesicht und ruhiger Seele von Ihnen scheiden?

Herzogin. Das können Sie gewiß. Was man Maaßregeln nehmen heißen kann, das ist bereits geschehn. Der Kardinal ist unterrichtet. Domingo ebenfalls. Ich habe einen Theil Ihres letztern Gesprächs gehört. Ins Künftige bitte ich mir die Herren zu übertragen. Sie fürchten das Geschlecht, das sie ganz in Händen hat. Der unbegränzteste Stolz der Beichtiger beugt sich vor Weiberblicken. Der Mann, besonders der, der Alba's Macht besitzt, ist ihnen ein Dorn im Auge.

Ob übrigens die ganze Katastrophe Philipps Beyfall haben wird, das weiß ich nicht. Allein er mag da tragen, wo menschliche Gewalt der Bürde ihn nicht entnehmen kann. Ist sein Herz härter als sein Stolz, so übersteht er alles.

Alba. Er wird's. Ich gehe, Herzogin. Ich lasse Spanien aus meinen Händen in den Ihrigen.

(ab.)

Herzogin. Es ist gut aufgehoben. Es ist bey der Regentin.

Sachsen.

Wald bey Wibertsburg.

Platz vor der Höhle des Waldbruders.

Waldbruder. Hernach die Fürstin.

Waldbruder.

Wer hätte mir es prophezeihen sollen, daß ich in dieser Wildniß so wichtig für so viele Menschen werden sollte? Allein, ich fürchte, dieß ist meine letzte Unternehmung. Für dieser Fürstin bangt mir, wie für einem Räuber, der mir den einz'gen Schatz des Lebens, mein gut Gewissen, stehlen will. Und doch muß ich so vieles ihr entdecken, was sie nicht wissen sollte. Der heiligen Inquisition muß mächtig viel an dieser Dame liegen. Den zweyten Brief schon ihrentwegen, und vorwurfsvoll und bitter darüber, daß ich nicht selbst die Bemerkung ihrer Ankunft in diesen Gegenden gemacht. Und welche Neuigkeiten, die den Einfluß dieses Hauses auf Spanien bestimmen! — Sie kömmt! So

laß doch, ew'ge Vorsehung, ihr Herz nur ein-mal offen sich mir darlegen! Hemme nur einmal der Verstellung Macht auf Erden, damit sie mich nicht, und mit mir die alle, deren Leben itzt an einem Faden hängt, hintergehe, und blinder Eifer wieder Unglück stifte!

Fürstin (aus einem dunkeln Gange hervortretend.) Vielleicht habe ich Euch länger warten lassen, als es Euch lieb war, Pater. Vielleicht sind Eure Berichte nach Madrid sehr dringend? Doch es ist nicht die Sache Eines Tages, mit seinem Gewissen über Dinge von der Wichtigkeit zu Rathe zu gehen; es ist nicht Eines Gedankens Werk, zu Euren Vorträgen sich zu entschließen. Es sind nicht Kleinigkeiten, die Ihr, zum voraus von mir zugesagt verlangt, und der Preiß, der Euch die Haltung sichern soll, ist mehr als wichtig. Und so vergebt. wenn ich nicht schneller die Antwort brachte.

Waldbruder. Freylich dringt man in mich, und neue Briefe, die das Siegel der Inquisition selbst stempeln, mögen beweisen, wie sehr man von Ihnen näher unterrichtet zu seyn wünscht. Noch einmal, Fürstin, heucheln kann uns Beiden hier nichts helfen. Ich bin nicht Ihr Gewis-

senrath. Sie handeln so oder so. Ich kann nur meine Maaßregeln nach Ihrem Entschlusse nehmen. Sie folgen mir, und jedes Unglück, hoff' ich, soll verhütet werden. Sie folgen mir nicht — dann thu' ich, was ich kann, um wenigstens zu hindern, was in meinen Kräften steht.

Fürstin. Des letztern überheb' ich Euch. Nicht übereilt, mit voller Ueberlegung gesteh' ich Euch, daß ich das Schicksal der Meinigen in die Zukunft hinein mit Schaudern betrachte; daß ich einsehe, meine Entfernung von Madrid war unbesonnen; daß ich wünsche, sie möge keine Folgen haben; daß ich jede Bedingung mir gefallen lasse, um Eures Beystands mich zu versichern; daß ich, so räthselhaft mir auch noch alles klingt, was ich gehört, so wenig ich noch in die Tiefe Eurer Plane zu schauen vermag, ich doch Gepräge der Redlichkeit, Gewebe der Weisheit drin erblicke, und mich des bessern Leiters Führung gern überlasse. Ich erfülle alles das, was Ihr von mir verlangt, Johann soll nie genannt, nie seines Lebens gedacht, die Reise blos mit meinem Gatten vorgenommen werden. Ich will dem Großinquisitor Wort für Wort bestätigen, was Ihr mir in den

Mund legt. Madrid will ich wieder verlassen, so bald Ihr wollt, und wie Ihr wollt. Pfänder dessen sind Euch von mir Ehre und Seligkeit, und legt den Eid mir vor, den ich Euch schwören soll, ich bin bereit dazu.

Waldbruder. Dessen überheb' ich Sie. Wenn diese Versicherungen nicht aufrichtig wären, und nicht aus Ihrem Herzen kämen, so wäre Ihre Seele entweder schwarz, wie irgend eines Menschen, oder Sie müßten es in Heucheley und Doppelsinn so weit gebracht haben, wie die ersten Priester in Madrid. Sie müßten deren erstes Werkzeug seyn, und, eingeweiht in jenen schrecklichen Geheimnissen, müßten Sie eine Beysitzerin des Tribunals seyn, welches Menschen mit den Würfeln ihrer Laune zum Leben oder Tode bestimmt.

Fürstin. Pater, Ihr sprecht fürchterlich. Euch hören, kann schon mit Schaudern erfüllen. Sprecht Ihr so von den Unverletzlichen, was mag da Euer Urtheil von den Niedern seyn! Ich zittere alles zu vernehmen, was Ihr mir noch sagen könntet.

Waldbruder. Wenigstens kann Ihren Ohren, Fürstin, nicht alles Wonne seyn. Doch müssen Sie

Sie alles hören. So lange Philipp lebt, wird die Inquisition mit tyrannischer Wuth in Spanien fortherrschen. Ein Wink von Ihres Sohnes Leben wird dann Ihrem Gatten ganz unvermeidlich den Untergang bereiten. Nur Karlos mildere Gesinnungen, die jener schauervollen Macht ein wenig Einhalt thun werden, vermögen ihn in Spanien wiederherzustellen. Die Santa Kasa duldet keinen Betrug, besonders wie der ist, den Ihr Gemahl begangen. Und wären Sie Fürstin, noch in jenen Jahren, noch des Kardinals Feuer nicht verloschen, Sie gäben umsonst sich selbst zum Opfer hin. Itzt würde man Ihnen schmeicheln, bis man das Geheimniß Ihnen ganz entlockt — dann würde man mit ungehemmter Wuth auf Ihren Gatten Tod und Verderben donnern, nicht weil man dächte, daß er dem Glauben Schaden gethan, nicht weil man Ihren Prinz Johann zurückzuführen glaubte, nicht weil die Ketzerin Marie man der Hölle zu entreißen dächte; nein, weil, wenn einmal man sich ungestraft betrügen läßt, der Fälle mehrere erscheinen, das hehr erbaute Gewölbe, wenn einen Stein es nur verloren, nach und nach von mehrern verlassen sich senken und zusammenstürzen würde.

Stellen Sie sich nur an die Stelle der Tyrannen, vor deren Namen jedermann schon zittert. Bedenken Sie, welch' ein Triumph es ihnen wäre, wenn einen Fürsten sie zum Scheiterhaufen führen könnten! Gern hätten sie den Vater Philipps selbst dahin gebracht. Es giebt nur einen einz'gen Menschen, den sie nicht anzutasten wagen, den sie aber so fest umklammert haben, daß jeder Schritt, den er freywillig zu thun glaubt, nach ihrer Vorschrift geht.

Ist Philipp todt, dann werfe Prinz Johann vor dem guten Karlos sich nieder, und jene Richter müssen schweigen. Den Namen Philipp wollt' ich dem Papiere nicht anvertrauen. In Madrid hätte ich ihn Ihnen nicht einmal genannt.

Fürstin. In Sachsens Wäldern ruhen solche Dinge! Bewundern muß ich, Pater, wo ich nicht begreifen kann. Ich glaube an die Wahrheit dessen, was Ihr sagt. Allein Ihr sprecht in Eurem Aufsatz von itziger Gefahr des Gatten — von Mitteln, ihn zu retten, vor denen ich zurückschaudern würde.

Waldbruder. Ja, leider! werden Sie's. Ihr Gatte ist nicht blos im Verdacht der Ketzerey.

Er wird schon als ein solcher angesehen. Die Berichte von seiner ersten Reise lauteten so sehr schon gegen ihn, daß man bey seiner Zurückkunft von Seiten der Inquisition ihn warnen ließ, mit keinem Ketzer wieder Gemeinschaft zu pflegen, seine Korrespondenz in ketzerische Staaten ganz zu unterlassen. So heimlich er's betrieb, so wußte man doch alles. Man erfuhr, daß er mit einem Ritter Walter und einem Ketzer, der einst in Madrid war, Namens Henriko, umging; das einzige Geheimniß blieb uneröffnet, daß der Ritter sein Sohn sey. Man hatte seinen Untergang beschlossen; allein dem unbefleckten Ruf und der allgemeinen Liebe, die Gonzago hatte, ließ sich nicht so geradezu entgegenarbeiten. So heimlich er die zweyte Reise hielt, so ward sie bald bekannt. Sein Sohn ward sein Verräther, und dieser Sohn ist einer seiner ärgsten Feinde. Um ihn auf offenbarem Ungehorsam zu betreten, schickte die Inquisition ihm ein geheimes Verbot, nicht abzureisen, weil man seiner Seele halber besorgt sey. Ihr Gemahl fand diesen Befehl sehr lächerlich — und lachte — und reiste.

Fürstin. Das alles wißt Ihr, und ich nicht? Für die Entdeckung muß ich Euch doch herzlich

danken, und wie kann ich's besser, als daß ich nun auch den geringsten Zweifel aufgebe? Wer so viel von der Sachen Lage in Spanien weiß, der muß auch Mittel wissen, zu helfen. Nennt sie! Mögen sie noch so schrecklich seyn; ich will sie hören, will sie befolgen, will ganz gehen, wie Ihr mich gehen heißt.

Waldbruder. Sie wissen, Fürstin, sicher, wie in Spanien man des Monarchen Lüsten zu fröhnen sucht. Daß Philipp in dem Punkte unersättlich ist, ist sehr bekannt. Ob Sie es wissen, daß der Pater Alrich und der Heuchler Domingo Ihre Tochter für den König bestimmt, laß ich dahin gestellt seyn.

Fürstin. Wessen beschuldigt Ihr mich? Und wie kommt Ihr zu solchen Aeußerungen?

Waldbruder. Warum so fremd, Eugenia? Sie schützt der Ablaß ja für alles. Sie scheinen mein Rettungsmittel nicht gern hören zu wollen. Sie können das entbehren. Bleibt Ihr Gemahl in Deutschland, so hafte ich für ihn.

Fürstin. Das kann er nicht. Er kann den Vorrechten nicht entsagen, die er in Spanien hat, die vielleicht sein Sohn um seinetwillen auch

verlieren könnte, wenn er sie sich vergäbe. Der Vorschlag geht nicht, ich will den andern.

Waldbruder. Der Inhalt meiner Briefe lautet also: daß Ihre Tochter dem Könige bestimmt, und itzt gewiß bereits geopfert ist. Die Tugend der Mädchen hält man in Madrid in gewissen Fällen immer noch für unbescholten, wenn man sie gleich verloren weiß, und Rui Gomez schwört auf Ihrer Tochter Unschuld. Man denkt wohl gar, ein königliches Spiel, und eines Kardinals geheimer Unterricht erhöhe noch den Werth der Tugend, anstatt sie zu verletzen. In solchen Träumen wiegt sich in Madrid Mann und Geliebter. Die schwärmerischen Grillen der Einbildungskraft werden nirgends so hoch getrieben, als wo der Despotismus sich vom Monarchen bis zum Bettler zeigt.

Die Fürstin Anna hat der Mutter Stolz, den Stolz, der unter jedem andern Himmelsstriche ihr Geschlecht für Laster schützt, in Spanien nicht. Prinzessin Eboli liebt den Fürsten Gonzago, und ihn zu retten, stellt sich Rui Gomez schon noch einmal blind.

Fürstin. Laßt mich Euch unterbrechen, Pater. In meinen Briefen von der Prinzessin

steht mit trocknen Worten, daß Rui Gomez von ihr ausgeschlagen sey. Lieb ist mir diese Nachricht nicht gewesen.

Waldbruder. So machen Sie sich fertig, in Ihrem nächsten Briefe die Nachricht von der wirklichen Verbindung zu erhalten. Sie wissen doch, daß man in Spanien keinen Willen hat, wenn man am Hofe lebt, daß alles, was man ganz freywillig zu thun scheint, nach dem Sinne derer geht, die die Intrigue des Hofes führen. Wie konnte die Prinzessin Eboli, unschuldig wie sie war, dem Rui Gomez, den die ganze Stadt fast mit Widerwillen betrachtet, der wenig Freunde am Hofe hat, ihre Hand geben? Von Rui Gomez wär' es immer ein großer Staatsfehler gewesen, so zeitig um sie anzuhalten, wenn ich nicht wüßte, daß er seinen Rückhalt am Könige gehabt. Er war auch nichts weniger als betreten über die erhaltene Weigerung, so wie die Fürstin und die Königin die einzigen waren, die im Ernste glaubten, die Sache sey geendet. Daß nun Ihre Tochter schon itzt in Madrid viel gelten mag, das heißt, daß ihre Unthätigkeit sich in Thätigkeit verwandelt, das braucht wohl keines fernern Beweises. Erhalten wir die Nachricht,

daß sie den feinen Schlingen Domingo's und seiner Helfershelfer widerstanden, so ist mein Plan gescheitert; allein, dann hat Madrid auch eine andre Gestalt gewonnen.

Für Sie und all' die Ihrigen könnte nichts erwünschter seyn, als wenn der Greis Monarch indessen die Augen geschlossen hätte.

Fürstin. Welch einen Wunsch aus Ihrem Munde, Pater! Ist Philipp nicht Ihr König?

Waldbruder. Den ich als König immer ehrte, als Menschen niemals schätzte. Ich sage Ihnen, Fürstin, daß ich nicht ohne Schaudern Ihnen alles, was ich denke, entdecke. Ich könnte, wollt' ich nur etwas weniger strenge auf meine Pflichten halten, Sie ganz allein zum Opfer machen. Man glaubt mir zehnmal, ehe man Ihnen einmal glaubt. Ich könnte Sie mit wenig Worten, mit dem Bericht von Ihren Handlungen, nur etwas scheinbar zu Ihrem Nachtheil vorgetragen, stürzen; verhindern, daß Sie Spanien je wieder sehen, und Gott weiß, ob der Ahndungen schreckvolle Menge, die mich itzt drückt, es meiner Seele nicht eigentlich zuflüstern, ich soll es thun. O Fürstin! wenn

Sie mich verrathen könnten! wenn Sie scheinheilig mir Aufrichtigkeit lögen, und ich mich einer Falschen entdeckt hätte?

Fürstin. Nein, Pater, das habt Ihr nicht. Wenn ich zuweilen rasch und auffahrend bin, wenn ich drob zürne, daß Ihr wißt, was weibliche Schwäche nicht gern gesteht, so haltet das zu gute. Gewohnt, vor keinem Menschen mich in allen den Fehlern, die ich als Mensch besitze, aufgestellt zu sehn, ist mir die Rückerinnerung an manche Handlung so zuwider, daß ich der Hitze weiche, und Uebereilung ohne Ueberlegung mich glauben läßt, ich könne geschehene Dinge ungeschehen machen, wann ich sie läugne. Damit Ihr aber seht, daß ich's itzt redlich meyne, so gesteh' ich Euch, daß ich den Plan der Herren Alrich und Domingo, die Tochter dem Könige zuzuführen, vorlängst bereits gebilligt. Ist das ein Unrecht, so verzeihe mir es Gott. Ich glaubte sie nicht besser versorgen zu können. Kann ich noch retten, Pater, so sagt mir, auf welchem Wege. Ich eile, fliege nach Madrid, um dieser Sünde mich zu entladen.

Waldbruder. Das ist zu spät. Doch mit der Ueberzeugung Ihrer Redlichkeit bin ich zu-

frieden. Auch sichert Sie meine pünktliche Gewissenhaftigkeit dafür, daß ich nichts gegen Sie unternehmen werde. So lange noch ein möglicher Fall da ist, das alles zu retten, rette ich nicht den Theil; und wo auch scheinbar nur ein Mensch mein Vertrauen noch zu verdienen scheint, da traue ich lieber, als daß ich unüberzeugt mißtrauen sollte. Der feste Vorsatz, stets gerecht zu seyn, läßt dann mich ruhig über Ungerechtigkeiten bleiben, die ich nicht begangen, noch gewollt habe.

Fürstin. Also zur Sache, Pater. Ihr sprecht von neuen Briefen, von Dringen aus Madrid, das mich beträfe, von der Gefahr, in welcher sich der Fürst befände — das alles macht mich zittern —

Waldbruder. Ich habe die unbedingtesten Befehle, mich jedes Mittels zu bedienen, um Sie und Ihren ketzerischen Gemahl (so drückt man sich aus) nach Spanien zurückzuschaffen. Es ist kein Zweifel, sobald Sie mit ihm erscheinen, wird er verhaftet. Man macht ihm den Prozeß. Seine mir wohlbekannte Standhaftigkeit hält die Verhöre nicht aus, die in der Santa Kasa üblich sind. Nur Einen, den kleinsten

Widerspruch auf alle ihm vorgelegten Fragen, und sein Leben ist verwirkt. Er wird auf hundert widersprechen, vergebens sucht man Menschensinn in den Verhören. Aus ihrer eignen Mitte Einer ist nur fähig, sich da herauszuwickeln. Auf Verzeihung kann kein solcher, wie Gonzago, nie rechnen. Ist er nur einmal im Verhör gewesen, so ist des Tages Licht für ihn auf ewig verloren. Man weiß, er würde von den Dingen nicht schweigen, die er gesehen und gehört.

Der einzige Weg also ist, Ihrer Tochter Laster. Die Mutter, die sie für Spaniens Monarchen bestimmte, muß ihr dann auch entdecken, daß nur der Tugend Opfer den Vater retten kann. Noch ist es zweifelhaft, ob sie die Gnade hat, den Herren zu gefallen, die über Leben und Tod gebieten. Die zweyte Frage noch, ob sie sich so zu benehmen weiß, daß man ihr Wort zu halten sich verbunden, und sie wichtig genug glaubt. Es ist der einzige mögliche und doch so unbeschreiblich gefährliche Weg, der gegangen werden kann, wenn Gonzago einen Fuß nach Spanien setzt — Worüber denken Sie nach, Fürstin?

Fürstin. Ueber das Gewebe von solchen Mitteln zu einer solchen Rettung. Es ist doch

fürchterlich, wenn in dem Ganzen, was Ihr da sagt, Wahrheit liegt. Es wäre kein andrer Weg?

Waldbruder. Noch einer, mit dessen Entdeckung ich mich ganz in Ihre Arme werfe. Wenn Sie den verrathen, so ist mein Endurtheil gefällt. Dann werde ich entweder zum martervollen Tode nach Spanien gebracht, oder, verfährt man gnädig mit mir, so endet ein heimliches Gift mein Leben.

Fürstin. Ich werde Euch doch nicht verrathen, Pater, da ich Euch alles zu verdanken habe! Ich bitte Euch, errettet mich von jenem Mittel, das meine Seele ganz niedergeschlagen.

Waldbruder. Gut, so schreib' ich nach Madrid, der Fürst Gonzago sey durch meine Hand bereits dem Tode übergeben, weil er der heiligen Inquisition zu nachtheilig werden können.

Fürstin. Und ich? Was wär' ich dann in Spanien? Die Rechte und die Güter meines Mannes fielen auf seinen Sohn; und mein Johann? der sollte vom Besitze alles dessen ausgeschlossen bleiben?

Waldbruder. Dergleichen Ueberlegungen, Fürstin, sind hier doch wohl am unrechten Orte. Wenn doppelter Verlust auf dem Spiele steht, so ist die Wahl nicht schwer. Und was gewinnen Sie in jenem Falle? Vielleicht verliert dann auch Ihr Sohn die Güter, die Sie ihm itzt retten können. Sie fallen der Inquisition zu.

Fürstin. Pater, ich glaube, daß Ihr Recht haben könnt; allein, daß Ihr Recht habt, davon müßt Ihr mich besser überzeugen. Noch etwas wichtiges hab' ich vergessen — Der alte Wibert war dem Tode nahe, wie ich das Schloß verließ. Ihr thätet wohl, wenn Ihr, wenn er noch nicht gestorben seyn sollte, einen Versuch machtet, dem wahren Glauben ihn vor seinem Ende zuzuführen.

Waldbruder. Was sagen Sie, Fürstin? Nein, die Nachricht kann nicht wahr seyn! Sie hätten eine Stunde mit mir sich unterreden können, und erwähnten erst itzt der fürchterlichen Neuigkeit; sagten mir erst itzt, daß meiner Freunde erster mir entrissen werden soll?

Fürstin. Das hab' ich nicht gewußt, daß ein Ketzer so nahe Euch am Herzen liegen könnte. Wahr ist's indessen, und ich zweifle, ob Ihr ihn noch lebendig treffen werdet.

Waldbruder. Der hämische Zug, Fürstin, stürzt das ganze verstellte Gebäude, das Sie meinem Herzen sehen lassen. Ich sehe es, ich bin verloren. In Wiberts letzter Umarmung will auch ich die letzte Freude auf Erden mir suchen — denn Sie sind ein verrätherisches Geschöpf.

(ab.)

Fürstin. Das könnte seyn. Weiß ich doch itzt alles, was ich wissen wollte. Die Plane sind wahrhaftig aus der Hölle genommen. Nein! Mein Einfluß bey dem Kardinal ist sicher größer als der deinige. Noch heute soll mein Brief ihm von dem nöthigsten die Nachricht geben. Noch heute will ich ihm die Ketzerin Marie als eine zu bekehrende Person anzeigen, will, um ihn für sie einzunehmen, sagen, sie habe Neigung schon zu unserm Glauben gezeigt, sie wolle sich in die Arme der Kirche werfen. Ich will ihm ferner schreiben, daß Gonzago das seinige, als ächter Katholik, zu dieser Sinnesänderung beygetragen. Ich will das Leben meines Sohnes Johann ihm melden, und ihn von einer Seite schildern, die des Zutrauen des heiligen Gerichts für ihn erwerben soll. Den Ketzer Henriko will ich gänzlich aus dem Spiele lassen — Den Pater will ich

schonen, so lang' ich kann; allein, nimmt er nur die entferntesten Maaßregeln zu meinem Untergang, so ist er auch nichts bessers werth, als in die Grube selbst zu fallen, die er mir gegraben.

(ab.)

Madrid.

Eine Wohnung des Prinzen Karlos außer dem Schlosse.

Karlos allein, mit Papieren beschäftigt.

Wie vorsichtig Posa jedes Blätchen abgeschrieben! Zu welchem Ende kann er es gethan haben, als weil er widrige Zufälle erwartete? Der mächtigste Mann zur Rettung Flanderns mußte fallen; der minder wichtige bleibt zurück. Wär' ich das Opfer geworden, und hätte diesem Posa meine Rechte auf jener Menschen Rettung übertragen, sie hätten ihn so gern als mich aufgenommen, sie wären ihm gefolgt, und niemand hätte ihm den Ausgang aus dem Reiche wehren können, wie mirs geschieht. Ich muß mich da wegstehlen, wo er frey übergehen konnte. Warum veränderten wir nicht den Plan? Warum nicht er zuerst nach Flandern, ich ihm nach? Vielleicht geh' ich den Weg ihm nach, den er itzt ging.

Ha! da ist noch ein Blatt von seiner Hand. Wir wollen doch sehen, was er schreibt.

(Er liest.)

Mein Karlos!

„Auch die besten Plane scheitern oft. Zwar „sind wir nah am Ziele, aber doch ist Vorsicht „niemals überflüßig. Ich habe alle Instruk„tionen noch einmal hier für Dich zurückgelegt. „Der sie in Händen hat, giebt sie Dir blos „nach meinem Tode. Du hast dann nichts zu „säumen. Dem, der Dir dieses giebt, kannst „Du Dich sicher anvertrauen. Sollte dies „Blatt in Deine Hände kommen, so wanke „nicht, wenn Posa gleich von Deiner Seite „weggerissen ist. Dann war es in des Ewi„gen Rathe so beschlossen.

O guter Posa! Ich will Dir folgen. Die Mitternacht soll von Madrid mich trennen, von Spanien wenige Tage; und bis dahin soll hoffentlich mich Keiner hier entdecken. Auf jeden Fall bin ich verwahrt, mit einem unterirdischen Gange versehen, der von den Menschen mich entfernen kann, die meinen Tod befördern können.

(Er geht hinaus, kömmt aber gleich wieder.)

Der

Der Mensch ist also treu. Auf dein Wort, Posa, vertraute ich ihm mein Leben. Deinem Worte könnte man Königreiche anvertrauen. Es ist unmöglich, das Geheimniß meiner Reise zu entdecken. Ich habe in alles, was vorher geschehen sollte, so viel Aenderung gebracht, daß alles Forschen vergebens seyn wird. Nur aus Madrid glücklich hinweg, und ich bin sicher gerettet.

Was doch der Mensch für sonderbere Seelenkräfte hat! Wenn man mir gestern prophezeiht, ich würde ohne diesen Posa meine Unternehmung enden wollen; mir gesagt, nach seinem und des Priors Tode, würde ich mit der Gelassenheit die Dinge alle überlegen, die ich bis itzt durchdacht: ich hätte einen Thoren ihn gescholten, die schlechteste Meynung ihm von meinem Herzen zugetraut, und mich selbst, könnt' ichs thun, verachtet. Itzt thu' ichs wirklich. Kalt seh' ich zurück auf Posa's und des Priors Mord, als hätte es so seyn müssen. Es ist, als ob ich einen Berg hinan zu klimmen hatte, wo zwey Gefährten mich unterstützten. Sie fielen, und ich muß mit ihnen fallen, wenn ich nicht weiter klimme. In Riesengröße steht das Werk vor mir, was ich aus-

fahren soll, und ihr Verlust in Zwerggestalt. Oder wirkt die lohnende Gerechtigkeit auf mich, daß ich sie vergessen muß, weil dort ihr Loos so selig gefallen, daß sie zu beneiden sind?

Enträthsle mir das alles, du innrer Bewohner meines Körpers, der einst da seyn wird, wo sie itzt sind. Es schweigt in mir. Warum sind nicht mehr Spuren der Ewigkeit in uns, und warum fliehn sie uns gewöhnlich, wenn wir sie aufrufen?

Ich höre auf zu grübeln. Ich will dem matten Körper einige Stunden Ruhe schenken, um dann den großen — großen Kampf der Menschheit gegen Vater- und Tyrannenhärte zu kämpfen.

(Er legt sich nieder.)

Madrid.

Rui Gomez Palast.

Domingo. Lerma. Rui Gomez. Hernach Prinz Eboli. Ein Dominikaner.

Domingo.

Wenn er nur nicht schon fort ist! Seine Zimmer leer! Wer kann es wagen, seiner Majestät die Nachricht zu überbringen? Wissen Sie denn auch, daß Philipps ganzes Wohl an diesem Daseyn, oder Nichtdaseyn hängt; daß Karlos, wenn er einen Schritt nur aus Madrid gethan, weit mächtiger als Philipp ist?

Lerma. Er ist zum Thore von Aranjuez in des Priors Wagen eingefahren. Man hat ihn gleich gekannt. Aus Ehrfurcht hat man ungefragt ihn vorübergelassen; allein, daß er aufs Schloß gefahren, ist gewiß.

Rui Gomez. Er müßte sehr unkenntlich verstellt wieder aus der Stadt entkommen seyn.

Man hält doch jeden an, und Karlos Wesen trügt so leicht Keinen. Ich glaube, des Prinzen Eboli Vermuthung ist gegründet.

Prinz Eboli (mit dem Dominikaner eintretend.) Hier bring ich meinen Mann. Erzählt nun, Pater.

Dominikaner. Sie werden mich vertheidigen, Domingo, damit man mich nicht als Verräther betrachte. Ich werde aufgefordert zu sagen, was ich von dem Prinzen weiß. Man verlangt in des Königs Namen es zu wissen. Muß ich nicht folgen, ists nicht Pflicht zu reden?

Domingo. Das ist es allerdings. Sprecht unverholen, Pater, und ich gebiete Euch im Namen der heiligen Hermandad, auch nicht den kleinsten Punkt zu verbergen. Des Prinzen Gefangennehmung ist im Werke —

Pater (bestürzt) Gefangennehmung des Prinzen! Domingo! Und ich soll das Werkzeug seyn?

Domingo. Vom Himmel dazu auserſehen. Ließ Gott einst seinen Sohn als einen Uebelthäter behandeln, um Millionen Seelen zu retten, warum soll Philipps Sohn nicht sterben, wann es heilsam ist?

Lerma. Sterben? Domingo, wißt Ihr das gewiß, so mögt' ich fast des Königs Befehle übertreten.

Domingo. Der bessere Rath ist der, daß Ihr ihn zu vertheidigen sucht — Beweiset seine Unschuld in allem dem, was man zur Last ihm legt, und Ihr rettet ihn gewiß. Wenn von Gefangenschaft die Rede ist, so fällt der nächste Gedanke doch wohl auf den Tod. Den Königssohn gefangen nehmen, setzt wichtigere Verbrechen voraus, als beym gewöhnlichen Menschen. Ich übertrete nie den Willen des Monarchen, und wüßt' ich, daß ich Unrecht thäte, so ziemt es ihm, das Unrecht zu vertheidigen. Itzt, Pater, nur zur Sache.

Pater. Ich kenne eine Wohnung, die Karlos außer seinen Zimmern auf dem königlichen Schlosse bezogen hat. Ich habe ihn da oft allein gesehen, oft hatte er den Markis bey sich, den der verwichene Tag den Todten zugesellt. Noch heute sah ich ihn in dieses Haus sich schleichen. Ein einziger Mensch war bey ihm, den er vor wenig Stunden fortgeschickt, und seine Thüren verschlossen.

Domingo. Er ruhet. Er wird schlafen bis zur Dämmerung. Von seinem Geiste nimmt mich das sehr Wunder. Geschwind, Ihr Herren, Wache vor das Haus. Es könnte ihm im Traume erscheinen, daß wir auf ihn lauern; er könnte sich bereits aus seinem Aufenthalte entfernt haben. Er könnte in Madrid sich irgendwo aufhalten, auf irgend eine Art die Mauern übersteigen.

Pater. Das kann er nicht. Es sind bereits Aufpasser sowohl an seinen Thüren, als am geheimen Gange, durch den er einen Ausweg hat.

Domingo. Und auf wessen Befehl? Ist Wirksamkeit und Thätigkeit denn in alle Sterblichen gefahren?

Prinz Eboli. Ich bin der Stifter von dem allen! Mir ist der Prinz von jeher hassenswerth gewesen. Ich sah in seinen Mienen immer etwas, das dem König Philipp gefährlich werden würde. Seitdem der König mich mit seiner Gnade zu beehren geruht, hab' ich auf jeden Wink geachtet, den Karlos gab. Sein Verständniß mit Posa, und des Letztern Einfluß auf den König, hat mich zittern lassen. Und wenn der Knoten sich nicht so gelöst, so hatte ich bereits

einen andern Plan, die beiden Retter Flanderns zu entlarven. Der Prinz ist nie mein Feind gewesen. Er hat vielmehr mir Neigung gezeigt. Allein, wer so zweydeutig vom Glauben spricht, wer von der Unterwürfigkeit der Unterthanen gegen ihren Herrn so sonderbare Begriffe äußert, wer von den Rechten des Monarchen so vieles trennen will, wer folglich die Inquisition und auch den König beleidigt, der konnte nie des Prinzen Eboli Freund seyn.

Domingo. So spricht ein würdiger Grand von Spanien. Dächten Philipps Granden alle so, er wäre zu beneiden. Ich wünsche Ihnen Glück, mein Prinz, daß diese Denkungsart, trotz eines nicht so frommem Vaters Lehren, bey Ihnen Platz gefunden. Sie werden einst in Spanien glänzen.

Prinz. Erwähnen Sie mir diesen Vater nicht. Die Pflicht will, daß ich ihn nicht hassen soll, und so bemitleide ich ihn nur. Er war vertrauter Freund des Prinzen. Karlos und Gonzago durchwachten mit einander oft Nächte, und ich hörte oft, was meinen Ohren Mißklang war. Ich hörte, wie den Flandrern Recht gegeben

wurde, ich hörte Philipps Tadel, und zitterte dabey. Allein, der Sohn vermogte nicht, den Vater zu verrathen, und itzt erst, da ich ihn entfernt weiß, itzt, da er Spanien gewiß nicht wieder betreten wird, er müßte denn den Kopf verloren haben, und seines Lebens überdrüßig seyn — itzt kann ich's wohlentdecken, daß er die Inquisition oft grausam und tyrannisch schalt, daß er den Kardinal Großinquisitor den ersten Wollüstling genannt. Man denke nun, ob ich den Prinzen lieben konnte, der so von Heiligen sprechen ließ, und schwieg.

Domingo. Mir ist nichts Räthsel, als daß ich von dieser Wohnung des Prinzen nichts gewußt.

Pater. Er hat sie noch nicht lange, und Posa hat sie ihm verschafft. Der Markis wohnte eine lange Zeit im Stillen da. Von einem unsers Ordens, der sein genauer Freund war, dem er einst das Leben gerettet, und der ihm seiner alten Tage ruhiges Glück zu danken hatte, erfuhr er, daß zu Karls des Fünften Zeiten der itzige Monarch die Wohnung sich gewählt hätte, weil dieser Gang zu einem Kloster aus der-

selben, und von dem Kloster aus Madrid leitete. In jenem Kloster waren damals die Vertrauten des Königs. Wie er zur Regierung kam, ließ man den Gang vom Kloster aus zu beiden Seiten etwas verschütten. Es war ein leichtes, itzt ihn so zu leiten, daß er, ohne Beziehung auf das Kloster, vom Hause auf die Felsenhöhle leitete, in welcher er sich endet.

Sechs Wochen sind's, als jenem Dominikaner seine Sterbensstunde schlug. Ich sollte ihn bereiten. Ich bemerkte viel Aengstlichkeit an ihm. Ich sprach ihm ins Gewissen, wenn etwa dieses oder jenes er noch auf seinem Herzen hätte, mir es zu entdecken. „Wenn ich Euch trauen dürfte,“ sagte er halb sterbend schon. Ich drang in ihn, versprach, gelobte, und erhielt den Schlüssel, den Sie hier sehen, freylich unter der ausdrücklichen Bedingung, ihn gleich dem Markis Posa abzuliefern, und ihm für die gerechte Sache des Prinzen -- so drückte er sich aus -- so hülfreich beyzustehen, wie er bisher gethan. Ich wankte gleich nach seinem Tode, was hier zu thun. Wir sind nicht immer stark. Der Prinz und König kamen hier ins Spiel. Des Einen Rechte waren freylich mächtiger, als die des Andern; und dem

Vater folgt doch immer der Sohn. Allein, ich stellte mir den Prinzen Karlos auch besser vor, und dachte auf ein Mittel, wie Beiden zu dienen wäre, ohne Eines Schaden.

Domingo. Ihr nahmt den falschen Weg. Es war Euch Pflicht, der heiligen Inquisition von einem solchen Geheimniß ohne Grübeln Nachricht zu ertheilen. Ihr seht die Folgen itzt.

Pater. So war auch anfangs mein Gedanke und Entschluß, und eben im Begriff ihn zu vollführen, erschien Prinz Eboli — Er würdigte mich, seit langer Zeit, mir jede Falte seines Herzens zu enthüllen. Er liebte seinen Glauben, seinen König und sein Vaterland. Ich begehrte Rath von ihm. „Behaltet den Schlüssel," sagte er mir, „und laßt durch meine Leute, die ich „Euren Befehlen untergeben, das Haus sowohl „als jenen Eingang genau beobachten. Bey dem „geringsten, was verdächtig scheint, ertheilt mir „Nachricht. Wo man sich ein Verdienst um den „Monarchen zu schaffen weiß, da muß man in der „Stille handeln."

Domingo. Nicht übel, und des Prinzen wegen sey es Euch verziehn. Also seyd Ihr sicher

überzeugt, daß der Prinz in dieser Wohnung ist? daß er allein darin? daß noch von keinem Komplot sich Spuren gezeigt? daß außer jenem Menschen Niemand in das Haus gekommen?

Pater. Das alles ist gewiß! Doch, wenn des Prinzen Gefangennehmung so nothwendig ist, so rathe ich, den Eingang in die Wohnung, mittelst dieses Schlüssels, vom Felde aus zu nehmen. Von der Seite der Straße sind die Thüren so verwahrt, daß ohne großen Lärm nichts ausgerichtet werden kann, und Karlos ist vom ganzen Volke geliebt.

Domingo. Ganz richtig — Graf Lerma, Sie werden den Befehlen des Königs itzt Genüge leisten können. Ich habe noch einen nächtlichen Besuch zu machen. Die Kerker der Inquisition enthalten einen der wichtigsten Männer, der noch heute beichten muß. Prinz Eboli, Sie wünscht der Kardinal Großinquisitor morgen, in Begleitung Ihrer Schwester, bey sich zu sehen. Wir haben Ihres Vaters Aufenthalt erfahren, und wollen dem Sohne Rang und Ruf und Güter retten.

Prinz Eboli. Ich danke tausendfach. Ich werde nicht ermangeln, zu erscheinen. — Gern

nehm' ich aus den Händen seiner Eminenz ein Geschenk, von meinem Vater unväterlich mir geraubt.

Domingo. Wenn Rui Gomez heute sich nach seiner Pflicht benimmt, so könnten gewisse Wünsche ihm wohl noch gewährt werden. Auf glückliches Wiedersehen —

(ab.)

Lerma. Du willst es, Ew'ger dort oben. Ich bin unschuldig. Wir wollen gehen. Der Dominikaner mag uns führen.

(alle ab.)

Madrid.

Palast des Herzogin Alba.

Herzogin Alba. Prinzessin Eboli.

Herzogin.

Daß uns der Schlaf flieht, Eboli, zeigt unsre Größe. Nur denen steht er zu Gebote, denen der gegenwärtige Augenblick ihr Alles ist. Die Nacht ist schwül und schwer. Gewitterwolken thürmen sich an Gottes und an Spaniens Himmel. Die Mitternacht entscheidet große Dinge. Sie gaben mir Ihr Wort, daß Rui Gomez Ihre Hand erhalten sollte; Sie werden Gelegenheit erhalten, sie diese Nacht ihm noch zuzusagen.

Eboli. Noch diese Nacht? Wie so? Enträthseln Sie sich mir, Herzogin. Sie sind für eine Freundin zu geheimnißvoll. Ich weiß, daß Posa's Tod halb Madrid im Wachen erhält.

Herzogin. Allein, Sie wissen nicht, daß Rui Gomez eben Ihrem ärgsten Feinde die Freyheit raubt. —

Eboli. Meinem ärgsten Feinde? — Wer soll das seyn?

Herzogin. Hatten Sie je einen, als den Prinzen Karlos?

Eboli. Es ist nicht freundlich, mich an ihn zu mahnen. Der Monarch verrieth mir nicht das Feuer, ihn zu strafen. Wenn Karlos etwas zu befürchten gehabt, so ist er sicher nicht mehr in Madrid. Wie lange ists schon, daß Philipp den Skorpion aus meinem Munde empfing? Sein Gift muß längst verflogen seyn. Die Königin weiß es, daß sie bestohlen ist, und ist doch ruhig. Könnte sie es seyn, wenn etwas nur zu fürchten wäre? Sie haben Philipp an der schwachen Seite gefaßt.

Herzogin. Und wenn in einer Stunde Ruy Gomez erscheint, und mir die Nachricht bringt, der Prinz ist nun in Fesseln — und es ist wenig Hofnung da, daß er lebendig ihnen entnommen wird . . .

Eboli. Dann will ich ihn als meinen Rächer umarmen; will den, den ich haßte, lieben; will schätzen ihn, den ich verachtete; will den größten Mann in Spanien ihn nennen.

Herzogin. Geduld also! Noch mehr, dem Pater Innozenz werden eben itzt Punkte vorgelegt, die er unterschreiben muß, wenn er leben will. Daß sie keine Apologie der Königin enthalten, ist Ihnen wohl einleuchtend? Ist denn Elisabeth uns weniger im Wege, als Karlos?

Eboli. Itzt wundre ich mich nicht mehr, daß Sie sich so lange beym Könige erhalten haben.

Herzogin. Ihr Bruder baut sich eine Stufe beym Monarchen, daß er nie stürzen kann. Er hat des Prinzen Aufenthalt erforscht, den sonst niemand entdeckt haben würde — Die Mönche des Karthäuserklosters auf dem Wege nach Aranjuez werden in dieser Mitternacht mit andern vertauscht. Der neue Prior bleibt allein zurück; und eben itzt ist Herzog Alba's Vollmacht unterschrieben, in Flandern des Monarchen Stelle unbedingt zu vertreten. Ist die Nacht nicht des Wachens werth?

Eboli. Werth, daß jeder Sterbliche sie der Bewunderung der Herzogin Alba widmet.

Herzogin. Und nun muß ich Sie noch um etwas bitten.

Eboli. Ich dächte, bey den Wundern, die

Sie wirken, hätten Sie das Bitten ganz verlernt.

Herzogin. Sie sollen bald Mitwirkerin der Wunder seyn. Itzt sollen Sie mich zur Aebtissin Reutha begleiten, und in einer Stunde sind wir wieder hier. Sie staunen? Kommen Sie nur. Sie werden Ihre Freude an dem Auftritt haben!

(Sie nimmt die Prinzessin bey der Hand, die mit stummer Verwunderung ihr folgt.)

Gegend

Gegend bey Madrid.

Felsenhöhle.

Zwey Wachen. Graf Lerma. Rui Gomez. Prinz Eboli. Dominikaner. Wache.

Dominikaner.

Wir sind recht, da sind meine Leute. Wie steht's, Bertholdo?

Bertholdo. Ich habe nichts gesehen, weil meine Augen aufs Innere der Höhle gerichtet waren. Medardo sagt, er habe einen Menschen schon einige Mal aus dem Gebüsche schleichen sehen.

Medardo. Hochwürdiger Herr, ich sah ihn sehr deutlich aus den Gebüschen sich hervorschmiegen. Die Blätter rasselten mehr, als der Wind sie schüttelt. Er trat zehn Schritte vor, schien mich zu sehen, und stand plötzlich still. Es war meinen Ohren sogar, als ob ich den Namen Karlos nennen hörte, wenigstens drückte der Schall

sich dumpf und langsam zu mir her. Ich wollte keinen Laut von mir geben.

Rui Gomez. Ganz richtig ist es also nicht, und auf der andern Seite doch sehr gut, daß wir nicht fehlgegangen.

Dominikaner. Itzt haltet die Windlichter bereit. Ich will mit meinen beiden treuen Gefährten, Medardo und Bertholdo, vorweggehen. Sie folgen mir, aber auch wenn Sie wollen, können Sie zurückbleiben; ich hafte dafür, daß niemand bey ihm ist.

Lerma (vor sich.) Ach, leider, Karlos, scheint dein Unglücksstern! So unvorsichtig hätt' ich ihn nicht geglaubt. (laut) Sie, Rui Gomez, bleiben mit der halben Wache zurück, um jeden Ueberfall zu hindern. Prinz Eboli kann wählen, dazubleiben, oder mitzugehen.

Prinz Eboli. Ich gehe mit! Ich habe diesem Prinzen gleich beym ersten Augenblicke der verlornen Freyheit ein paar Worte zu sagen.

(bis auf Rui Gomez und der Wachen Hälfte verliert sich alles in die Höhle.)

Madrid.

Palast der heiligen Inquisition.

Unterirdische Gefängnisse derselben.

Pater Innozenz. Pater Domingo.

Innozenz (indem Domingo eintritt.) Sie glaubt' ich nicht zu sehen, Domingo. Sie pflegen sonst zu denen nicht zu kommen, die man in Missethäterkerker wirft.

Domingo. Es thut mir leid, mein lieber Innozenz, daß Sie sich so vergessen können. Es hat zwar jeder Mensch der schwachen Stunden, allein auf Ihrer Stufe sollte man sie vermeiden. Der Kardinal ist äußerst aufgebracht. Der erste Zorn hat ihn so hingerissen, daß er Sie diesen Mauern übergab. Ich habe bereits mein möglichstes gethan, ihn zu besänftigen; ich habe vorgestellt, daß einen Mann, wie Sie, man nicht gleich andern behandeln muß; daß Sie nur in der Politik gefehlt; daß, wenn Sie für den König so wie für den Prinzen gestritten hätten, wir uns

alles gefallen lassen. Ich hab' es unternommen, Sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, und unter Einer Bedingung sind Sie mir gänzlich überlassen.

Innozenz. Und die Bedingung ist?

Domingo. Daß Sie mir alles treulich sagen, was Elisabeth in Ihren Beichtverhören Ihnen bekannt. Es ist nicht wider Ihre Pflicht. Sie sind ein Unterthan der Kirche. Sie haben geschworen, ihr treu zu seyn, und müssen diesen Schwur doch halten. Die Kirche findet es nothwendig, alles zu wissen, was die Königin gedacht. Nothwendig zu gewisser wichtiger Leute wichtiger Beruhigung. Erinnern Sie sich, als man Sie zum Beichtiger der Königin erhob, daß man da Ihnen sagte, daß Sie nur Bevollmächtigter der heiligen Inquisition wären; daß der Monarchen Sünden der Inquisition gebeichtet werden müssen. Sie werden also nichts dawider haben, der Inquisition das zu entdecken, was sie wissen muß.

Innozenz. Ich grüble nicht gern über Dinge, die mir zur Last nicht fallen können. Ich überlasse es der heiligen Inquisition, ob sie zu weit die Macht ausdehnt, die sie erhalten; ob sie sie sich genommen, oder ob sie ihr gegeben worden,

Genug sie hat sie, und ich bin gehorsam. Ein Beichtiger darf kein Register über alles führen, was eine Königin ihm anvertraut. So viel ist sicher, daß sie oft der Unzufriedenheit erwähnt, mit welcher sie in Spanien sey; daß sie des Zwanges oft gedacht, mit dem man sie behandelte; daß sie der Schwäche sich oft zeihete, die ihre Liebe zu ihrem Gemahl leiden müßte.

Domingo (lächelnd.) Sehr glaublich. Der Inquisition erwähnte sie nie?

Innozenz. Sehr oft. Sie sprach mit Ehrerbietung von den ersten Dienern der Kirche, sie erhob den Eifer für den Glauben, wünschte aber, man mögte mit Verirrten milder verfahren, sie wünsche Toleranz.

Domingo. Weil sie der Ketzer harten Sinn nicht kannte. Sehr zu verzeihen. Sogar edel gedacht, und sie deshalb zu loben. Der König ist von diesen Zweifeln auch nicht immer frey, und ich erhalte ihn in den Gedanken. Allein, was mehr uns am Herzen liegt, ist das, was sie vom Prinzen denkt und spricht.

Innozenz. Niemals, niemals, Domingo, hat sie gegen mich darüber sich enthüllt. Das engelreine Herz Elisabeths ist wahrlich viel zu tugend-

reich, als daß nur ein Zug in ihm ruhen könnte, der für den Monarchen Beleidigung wäre.

Domingo. Das denkt man auch nicht, hofft es nicht, und will es nicht. Man wünscht das Gegentheil. Allein, was überhaupt von der Verbindung mit dem Könige, und von der Trennung vom verlobten Prinzen —

Innozenz. Kein Wort ist je davon gesprochen. Nie ist ein Seufzer ihrem Herzen, nie eine Klage ihrem Munde entschlüpft. Sie wissen, Domingo, daß der Kardinal mich einst ließ merken, ich mögte selbst davon anheben, um, wenn ja Zweifel in ihr wären, sie zu beruhigen, und ihrer Seele Heil dadurch zu gründen. Ich that es, stellte Ihro Majestät es vor, wie peinlich ihrem Herzen wohl ein solches Opfer gewesen seyn mögte. „Nein, Pater, sagte sie, ich bracht' es gern. Die Pflicht, so viel ich konnte, Gutes zu stiften, hatte mir meine Religion in Frankreich, wenn sie schon nicht so strenge als die Eure ist, doch eingeprägt. Ich stiftete viel Gutes durch mein Opfer. Man muß vergessen lernen, was das Schicksal nicht für uns bestimmt. Die Pflicht, die mich das Opfer lehrte, wird mich lehren, es ertragen. Allein ich hasse jede Erin-

LB Coburg

nerung daran. Verschont mich also fernerhin damit."

Nun, reden Sie selbst, Domingo, wär's nicht Sünde gewesen, dieser Holden unangenehme Augenblicke aufzuzwingen, und giebt es einen Menschen, der nicht in Verehrung vor ihr die Knie beugen müßte? Die Glorie, die aus ihren sanften Blicken strahlt, ist ja so überzeugend, daß dem Könige kein Zweifel an ihrer unbescholtnen Tugend bleiben kann.

Domingo. Wie alt sind Sie, mein lieber Pater Innozenz? Wohl noch nicht dreyßig?

Innozenz. Was soll die Frage? Wollen Sie meiner spotten?

Domingo. Nein, lieber Pater, nur Sie erinnern, daß zwischen dreyßig und sechszig sich ein Unterschied befindet, daß im erstern Alter man sehr füglich eine Gattin für unschuldig halten kann, der man im letztern, besonders wenn man einen Dreyundzwanziger zum Nebenbuhler zu haben glaubt, nicht gänzlich traut. Zudem so sehen Sie mit ehrfurchtvollen Augen, mit denen nicht gerade jeder sieht, was unrecht ist. Wer Ehrfurcht hegt, und für den Gegenstand, den er beobachtet, eingenommen ist, der sieht die Fehler für Tugen-

den, die Schwächen für nothwendiges Uebel an. Verzeihen Sie, mein lieber Pater, wenn ich Ihnen sage, daß Sie für einen Beichtiger einer königlichen Person nicht Kälte und Gelassenheit genug besitzen. Enthusiasmus gehört nicht an den Ort. Sie müssen nie den strengen Ton des Moralisten aus Vorliebe ablegen, denn Sie schwächen dadurch nicht blos das Zutrauen Ihres Beichtkindes; Sie schwächen Ihre Rechte und der Kirche Rechte.

Man wird daher genöthigt seyn, ein Amt von Ihnen zu nehmen, dem Sie Ihres guten Herzens wegen nicht gewachsen sind. Der Kardinal läßt Ihnen freye Wahl, ob Sie das Priorat in dem Karthäuserkloster auf dem Wege nach Aranjuez . . .

Innozenz. Ist denn das Priorat erledigt? Hat jener würd'ge Mann auch mit für Posa büßen müssen?

Domingo. Ach nein! Er starb eines natürlichen Todes. Vielleicht hat ihm der Schreck geschadet. Man hat zwar in dem Kloster, den Rechten des Konvents gemäß, den neuen bereits gewählt; doch der wird anderswo versetzt, wenn Sie die Stelle annehmlich finden.

Innozenz. Bewahre mich der Himmel, daß ich irgend einen verdrängen sollte! Der neugewählte Prior soll in Ruhe bey seinem Posten bleiben. Für mich wird wohl ein andres Plätzchen zu finden seyn, wo ich die wen'gen Tage, die mir nach einer solchen schreckhaften Begebenheit noch übrig sind, vertrauen kann. Ich bin dem Kardinal indessen für seine Aufmerksamkeit verbunden, denn in dem Kloster leben, muß für jeden Biedermann Wohlthat seyn.

Domingo. So wählen Sie sich irgend ein Bisthum in einer der Provinzen. Allein, um sich dem Kardinal dagegen auch gefällig zu bezeigen, so unterschreiben Sie mir diese Schrift.

Innozenz. Geben Sie, daß ich sie lese.

Domingo. Ich dächte, Sie unterschrieben, ohne gelesen zu haben. Hier ist dann Ihre Bestallung auf die Pfründe, die Sie sich selber wählen werden, und ich lasse Sie in meinem Wagen gleich in Ihre Wohnung bringen. Thun Sie einmal, als ob Sie eine Vollmacht auszustellen hätten.

Innozenz. Für was werd' ich von Ihnen angesehen? Noch nie, Domingo, hatte ich Gelegenheit, meinen Charakter zu verläugnen. Sie

lehren mich zuerst, daß es solche giebt. Allein, Sie werden mir verzeihen, daß ich diesen Lockungen nicht folge. Ich will erst lesen. Doch sag' ich Ihnen, wenn das Blatt nur nichts enthält, was wider mein Gewissen geht, so mag es übrigens Entsagungen enthalten, ich unterwerfe mich gern. Soll ich laut lesen, oder wissen Sie den Inhalt schon?

Domingo. In Wahrheit nicht; der Kardinal gab das Papier mir in der sichern Hofnung, daß Sie, um seiner Gnade willen, es ungelesen unterschreiben würden. Wenn Sie daher es lesen müssen, so verbinden Sie mich sehr, wenn es laut geschieht.

Innozenz. Um desto besser können Sie gemeinschaftlich mit mir überlegen, was ich thun und lassen soll; bestimmen, ob der Kardinal auch wohl zu viel verlangen sollte.

(Er schlägt auf und liest.)

„Wenn Ew. Eminenz die Gnade haben wollten, mich des Dienstes, den ich bey der Königin bekleide, zu entlassen, so würden Sie mich sehr verbinden. Ich habe an Ihro Majestät Benehmen bemerkt, daß in Dero Seele etwas vorgeht, welches sie ängstlich zu ver-

„bergen sucht. Sind meine Muthmaßungen „gegründet, so ist's die Wahl, die sie mit dem „Monarchen getroffen, die sie unmuthig macht. „Sie hat, da sie sich opferte, sich zu stark ge„halten; der Reue folternde Pein, das Nagen „der Vorstellung der weit glücklichern Augen„blicke, (er liest langsamer) die mit dem Prin„zen sie verleben könnte, drückt ihren Geist, und „weil ich fürchten muß — daß sie dem — „Kampfe unterliegen — wird . . . "

Soll ich noch weiter lesen, Domingo, oder lassen wir das andre lieber . . .

Domingo. Wenn Sie es für besser halten, ungelesen zu unterschreiben, so thun Sie es. Ich konnt' es denken, daß der Kardinal sich glimpflich gegen Sie betragen würde.

Innozenz. So will ich weiter lesen. Vielleicht nimmt es noch eine andre Wendung —

„wird — und meines Herzens weiche Seite, „die Ew. Eminenz bekannt ist, jede Strenge „haßt, so glaub' ich, daß zum Seelenheil der „Königin ein andrer Beichtiger erfordert wird. „Der Markis Posa mag nicht wenig Aufruhr „in ihre Seele gebracht haben, den er itzt dort „oben verantworten muß. Prinz Karlos wird

„untröstlich seyn, daß die Zusammenkünfte mit „Elisabeth ins Stocken nun gerathen, und die„ses wäre ein Zeitpunkt, wo ein schärferer Ge„wissensredner als ich — die Treue gegen den „Monarchen, im Herzen unsrer Königin — „entschlafen (er wiederholt) entschlafen — wie„der — wecken — könnte.“

Was denken Sie von dieser Schrift, Domingo? Enthält sie nicht die offenbare Beschuldigung der Königin? Ist nicht entschlafne Treue — Untreue? Verdammt man nicht den Markis Posa? Tritt er als Kuppler nicht, nicht die Königin und des Monarchen Sohn als Buhlende auf?

Domingo. Sehr wahr! Doch find' ich immer noch, daß Sie der Kardinal sehr geschont.

Innozenz. Mich? Mich geschont — (heftig) Mich, der ich dieses alles bestätigen soll, durch meines Namens Unterschrift? Mich hätte er geschont? Nun, wenn das Schonung ist — beym Himmel, dann mögt' ich seine Beleidigungen nie kennen! Kann er tiefer mich herabwürdigen, als mich zum Verläumder eines Prinzen, einer Königin und eines Mannes zu machen, dessen Blut unschuldig floß und Rache zum Himmel schreyt?

Domingo. Nur ohne Eifer, Pater. Sie denken so. Der Kardinal Großinquisitor weiß es besser. Man hat des Markis Posa Briefe ja gefunden. Ich übergehe das Projekt der Souverainetät in Flandern; ein Projekt, das sicher noch des Königs Trennung von der Gattin, des Prinzen und der Königin Abtrünnigkeit von unserm Glauben nach sich gezogen hätte, um Leidenschaft mit dem Mantel des Rechts bedecken zu können. So schaudernd stand Spaniens Fall noch nie auf dem Spiele, als in den teuflischen erfundnen Planen dieses Bösewichts. Sie sollen alle die Papiere bey dem Kardinal selbst sehen, die ganze schreckliche Progression sich selbst entziffern, die daraus entstanden wäre.

Innozenz. Domingo! Machen Sie aus einer Mücke doch keinen Elephanten. Nie ist dem Prinzen ein andrer Gedanke eingefallen, als Flandern nur für Tyranney zu schützen, für sogenannter heil'ger Tyranney.

Domingo. Pater! Mir das? In diesen Mauern? Im Palast der Inquisition?

Innozenz. Ich weiß es, wo ich bin. Ich weiß es, daß mein Leben an einem Faden hängt. Und würde mir das Schwert in diesem Augen-

blicke gezeigt, nie würd' ich anders von dem Prinzen und von dem edlen Posa reden.

Domingo. Der Glaube thut beym Menschen freylich alles. Wir werden Sie zu überzeugen wissen. Mit jedem andern, als dem dritten Mann im Königreiche, würde man die Schonung nicht gebrauchen, wenn er die Infallibilität des Kardinals Großinquisitors bezweifeln wollte. Doch lassen wir das, bis Sie die Papiere selbst sehen.

Zum andern Punkt. Sie haben sich von der Königin zum Erstaunen hintergehen lassen. Prinzessin Eboli, die in den Prinzen sich verliebt — und was Verliebte spähen können, weiß man ja — hat des Infanten Bildniß und verschiedene Briefe von ihm bey der Monarchin angetroffen. Von der Monarchin Antworten fand man in des Prinzen Brieftasche, die der Markis Posa bey sich trug, verschiedene, die offenbar sie schuldig machen, und die der Kardinal in seiner ersten Hitze dem Könige gezeigt. Die Thaten liegen also am Tage, und Sie, mein guter sanfter Innozenz, sind der Betrogne gewesen. Itzt sagen Sie selbst, was soll der Kardinal wohl anders thun, um Sie aus diesem Labyrinth zu retten, als

einen solchen Brief von Ihnen dem Könige vorlegen? Der Gewinn davon fällt nicht blos für Sie aus; die Königin hat ihren Antheil auch daran. Wenn Sie aussagen, daß sie gegen Sie sich nie ein Wort von Unzufriedenheit und Reue, und Unruhe und Gewissensangst verlauten lassen, so steht sie offenbar, als verstockte, der Besserung nicht fähige Sünderin, vor ihrem königlichen Gatten. Kein Weg zur Vergebung bleibt ihm übrig, und keine Möglichkeit, der Verirrten das Wort zu redan. Sehen Sie nun die beßre Absicht ein? Enthüllen Sie sich nun, warum der Kardinal so und nicht anders handeln kann? Werden Sie sich nun länger weigern, eine gute Absicht zu befördern?

Innozenz. Domingo! Warum zog man mich so hoch empor, als weil man glaubte, ich hätte Kopf, in große Dinge mich zu mischen? Rechnete man gleich dabey auf zu bestechende Redlichkeit, so irrte man sich. Ich soll das Mährchen glauben, das man mir erst dann beweisen will, wenn ich in die gelegten Schlingen mich verwickelt. Vielleicht ist der Beichtvater eine unumgänglich nothwendige Person dabey. Vielleicht muß man Beschönigung für die Gefangennehmung eines solchen Mannes haben. Was

braucht es mehr, als dieses Briefes, um mich der Königin im hassenswerthesten Lichte darzustellen, und so den Raube an ihr begangen, sehr gerecht zu sprechen? Nein, Pater, ich will wenigstens unschuldig sterben.

Domingo. Ungläubiger! Sie grübeln weit, und Ihre Zweifel schänden uns. Wir Dreye trauten ehedem auf Treu und Glauben. Doch — hier ist der ausdrückliche Befehl des Kardinals, Sie gleich in völlige Freyheit zu setzen. Die Siegel der Inquisition sind Ihnen doch nicht verdächtig?

Innozenz. Und schlimm genug, daß diese Siegel gegen mich gebraucht werden durften. Kurz — denn wozu bedarf's der Worte viel — ich unterschreibe nicht —

Domingo (kalt.) Doch geht kein andrer Weg aus diesem Kerker.

Innozenz. So sey er meine letzte irdische Behausung. Warum soll ich nicht zu so vielen Edlen mich gesellen, die hier ihr Ende fanden? Ich beweinte ihrer viele, die ich nicht retten konnte — und werde dort, wo ganz gewiß gerechtere Richter sind, mit ihnen gegen ein Gericht auftreten, wo Mord die Losung ist.

Domingo. Wohl dann! Bleiben Sie. Rüsten Sie sich mit Standhaftigkeit auf das, was Ihnen bevorsteht. Sie schienen viel zu seyn, da man zu Ihrem Posten Sie wählte, und waren nichts. Sie hintergingen uns mit einer Blende, die den Mann von einem großen ausgedehnten Wirkungskreise sehen ließ, und verriethen den, den Vorurtheile fesseln, und Frömmeley begeisterte.

Innozenz. Nun, guter Gott! Wenn die ersten Diener deiner Religion so reden, wer soll dann noch an Menschentreue glauben? Wenn Frommseyn Frömmeley bey ihnen heißt, so muß das Laster freylich sich in Frömmigkeit verwandeln. Wenn meine Denkungsart das ist, Domingo, warum erscheint der Königin Verbrechen Ihnen denn so groß? — Oder ist sie vielleicht Ihnen auch zu fromm? Fast scheint es mir, als wenn das die Beleidigung wäre, die sie dem heiligen Gerichte zugefügt.

Domingo. Itzt können Sie lästern, wie Sie wollen. Ihr Wirkungskreis ist aus — vollendet haben Sie. Und wie, das will ich Ihnen doch erklären, ehe ich von Ihnen gehe, damit die Ruhe Ihres Geistes Sie nicht in die Ewig-

keit so stolz begleite, wie Sie sich in ihr dünken. Orsowa, der, dem Sie des Markis Brief an den Prior vertrauten, ist in meinen Diensten. Der Brief kam ehe an mich, als an den Prior. Der und der Markis haben Ihnen ihre ew'gen Freuden zu verdanken.

(ab.)

Innozenz. Entsetzlich! So mußte mir das Räthsel gelöst werden? Ich! Ich der einz'ge Schuldige an allen diesen Uebeln, und an allen, die da folgen werden? Ich haftete für diesen Menschen. O Vorsehung! durch dieß Gewebe dringt kein sterbliches Auge. Ach! laß mich bald mit verklärten Blicken in das Dunkel schauen, das mich zu Boden drückt. War's Ahndung, daß ich so oft dem Streben in mir nach so hohen Würden widerstrebte? War's Ahndung, daß ich da nichts taugte, wo man Doppelzungen braucht? Dank dem Kardinal, daß er mich itzt zum Ende leitet. Wär' ich auf einen Augenblick in dieser Welt noch brauchbar, wo ich unschuldig so viel Schaden stiftete? Mord ohne Missethat! Vielleicht ein Königsmord? O ende! ende, Ewiger! Barmherziger!

Madrid.

Prinz Karlos Privatwohnung.

Karlos liegt schlafend, aber gekleidet, auf einem Bette.
Der Dominikaner und Graf Lerma
treten leise ein. Ihnen folgt Prinz Eboli,
Medardo und Bertholdo.
(Sie nähern sich mit einem Windlichte dem Bette.)

Prinz Eboli
(nimmt leise die Waffen unter Karlos Kissen weg.)
Auf, Prinz! Itzt ist es nicht Zeit zu schlafen.

Karlos (springt auf, und sieht sich umringt.) Gott! Wer hat mich verrathen?

Prinz. Ich glaube, ich, mein Prinz. Ich wußte diese Wohnung. Erinnern Sie sich noch der häufigen Unterhaltungen, die Sie mit meinem Vater, dem Fürst Gonzago, hatten? Unvorsichtig genug war man nicht darauf bedacht, dem Sohne dieses Vaters das Horchen zu verbieten. Seitdem ich wußte, wie so seltsam Sie vom Kö-

nige und von dem Glauben dachten, und von der Kirche, die ihn lehrt, hielt ich's für meine Pflicht, auf jedem Ihrer Schritte Sie zu begleiten. Den Weg nach Flandern hab' ich Ihnen verlegt. Ich war Ihnen ja den Dank für die Beförderungen schuldig, die Sie meinem Vater versprachen, wenn Sie einst zur Regierung kämen. Auch gab mir meine Schwester einen Wink, daß sie Ihnen Verbindlichkeiten schuldig sey, die ich gelegentlich bezahlen mögte.

Karlos. Niederträchtiger! Sie haben eine Schandthat ausgeführt, und können sich noch ihrer rühmen?

Prinz. Ein Gefangner kann mich nicht beleidigen.

Karlos. Gefangener! Doch nicht der Ihrige? Dann hätte Philipp sein Blut geschändet.

Lerma (mit Ehrerbietung sich ihm nähernd.) Sie sind der meinige, mein Prinz, und, bey dem Ewigen! nicht gern. Doch bin ich in diesem Falle. Hätte ich die Kränkungen des Prinzen Eboli vorhergesehen, ich hätte ihm den Zutritt nie erlaubt. (zum Prinz.) Bedenken Sie, daß Karlos Ihres Monarchen Sohn, und immer noch Ihr künftiger Monarch ist. Des Prinzen Gefangenschaft wird

nicht von Dauer seyn. Er könnte, wär' er nicht so edel, Ihnen einst den heut'gen Auftritt nachtragen. Ich bin dem Königssohne Ehrfurcht und Beschützung schuldig. Vergessen Sie sich weiter, Prinz, so nehm' ich auch Sie in Verhaft.

Prinz. Ey! ey! Hat Karlos noch so warme Freunde unter Spaniens Granden? Das werde ich dem Könige zu berichten nicht ermangeln. Sie aber, Graf, will ich an Ihre Pflicht erinnern, den Prinzen bald und sicher ohne Aufstand in gehörigen Gewahrsam zu bringen. Der beste Weg ist der, den wir herein gefunden; vom Felde aus.

Karlos. Der ist unnöthig. Sie haben mein Ehrenwort, Graf Lerma, daß ich mit Ihnen gehe, wohin Sie mich führen. Ich widersetze mich weder den königlichen Befehlen, noch denen, die sie auszuführen berechtigt sind. Hier sind die Schlüssel zu den Thüren auf die Straße. Ich vergebe auch dem Prinzen Eboli. Der erste Eifer überfiel. Den Thronfolger des Monarchen, den man liebt, kann man nicht auch lieben.

Lerma. So öffnen Sie die Thüren, Pater, und lassen Ihre Leute sich wegbegeben.

(Pater ab.)

Karlos. Dacht' ich's doch, daß die Mönche ihre Hand im Spiele haben würden. (ingeheim zu Lerma) Graf Lerma! Tausende sind nun verloren, die ich den mörderischen Klauen Alba's entrissen hätte. Gedenken Sie dieses Tages. Die Bosheit hat eine gute Monarchie zusammengestürzt.

(Er geht ab, die Uebrigen folgen ihm.)

Madrid.

Klarenkloster.

Sprachzimmer.

Aebtissin Reutha. Herzogin Alba.
Prinzessin Eboli.

Reutha.

Was kann die Herzogin zu dieser Stunde und in dieser Begleitung zu mir führen?

Herzogin. Ihr Wohl, Aebtissin. Man ist auf dem Wege, Sie zu stürzen. Sie wissen, daß der Prior des Karthäuserklosters todt ist — wissen, daß er im Bunde mit dem ermordeten Posa war; müssen wissen, daß man Sie nicht für seine Schwester hält.

Reutha. Ich weiß es, Herzogin. Ich weiß, daß man lange schon auf meinen Untergang gedacht, daß man der Beweise viel aufgesucht, um meine Redlichkeit in Zweifel zu bringen; ich weiß, daß die Aebtissin bey Emanuel mich sehr ver-

läumdet, und ich erwarte ruhig den Ausgang. Ich bin auf alles gefaßt. Ich fehlte nie wider meine Pflichten, stand meinem Kloster treulich vor, und kann den Tod in meiner Zelle oder auch im Kerker erwarten, wie es meinen Richtern am besten scheinen wird.

Herzogin. Es freuet mich, Sie in dieser Stimmung zu sehen. Ich liebe Standhaftigkeit in jeder Art. Allein für dießmal kam ich, Sie zu retten. Vielmehr nicht ich, sondern die Fürstin Eboli. Sie zürnten einst auf sie, Aebtissin. Sie vergaßen, daß jugendliches Feuer nicht in Ihrer Jahre Ernst zu treten vermag. Sie will sich dafür rächen. Man hat in Ihres Bruders Nachlaß Dokumente gefunden, die unumstößlich Ihre nahe Verwandtschaft beweisen, die man in Zweifel ziehen will. Um Sie zu stürzen, mußte man diese vernichten. Die Fürstin Eboli erbat sich selbige vom Kardinal, und sie erhielt sie unbedingt. Sie bat mich, Fürsprecherin bey Ihnen zu werden, und zu bewirken, daß Sie das Geschenk von ihrer Hand mit gutem Herzen und Verzeihung dessen annehmen, was Sie an ihr verwerflich hielten. Nun, Eboli, Sie stehen ganz bestürzt — Hier haben Sie Ihr Eigenthum.

Uebergeben Sie es in die rechten Hände. Auch Sie, Aebtissin, stehn bestürzt.

(Sie giebt ihr die Dokumente.)

Eboli. Aebtissin! nehmen Sie. Ich glaube doch, Sie hatten Recht, und ich gefehlt. Kann Ihnen dieses meine Freundschaft wieder angenehm machen, so wird mir's Wonne seyn. Ich glaube wenigstens in diesem wichtigen Zeitpunkte Ihnen etwas geholfen zu haben; in einem Zeitpunkte, wo, der auch fest steht, fallen kann.

Herzogin. Nun aber, Fürstin, müssen wir auch gleich zurück.

Eboli (zur Aebtissin, die immer noch in Gedanken dasteht.) Soll ich denn nicht ein Wort von Ihnen hören?

Reutha. Ich danke Ihnen, Eboli. (mit Wehmuth) Sie haben mich gerührt und überrascht.

Herzogin. So weit, Aebtissin. Diese Nacht entscheidet noch über Viele, und nicht wie über Sie.

(Sie nimmt die Prinzessin Eboli bey der Hand, und führt sie fort.)

Reutha. Ob es nicht besser wäre, man hätte mich verkannt, und sie die Papiere nicht aus den Händen des Kardinals empfangen! Wie ämsig

die Herzogin zu hindern suchte, daß sie mit mir in eine entwickeltere Unterhaltung käme! Wie sie, da sie gerührt schien, sie so schnell hinwegriß, und den letzten Funken ihr nahm, der sie zum rechten Wege leiten könnte! Verlorne Eboli! Und wie ich nur zu dieser Gnade komme? und wozu man mich aufspart?

(Sie geht ins Innere des Klosters.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer des Monarchen.

Philipp allein. Es schlägt zwölf Uhr.

Schon zwölf — und noch keine Nachricht seiner Gefangennehmung? Er könnte ihnen ja entwischt seyn. Könnte er? Wäre das in Philipps Landen und ohne Philipps Willen möglich?

(Er geht ans Fenster.)

Schwer hängt die Luft von dicken Gewitterwolken voll. Es thürmt sich über diese Königsstadt ein fürchterliches Wetter. Wie gleich ist diese Aussicht meinem Herzen! in ihm drängt sich's auch fürchterlich zusammen. Von allen Seiten stürmen böse Engel für die verderbte Menschheit. Kann man denn einen König nicht einmal in Ruhe genießen lassen, was er genießen will? Und wofür wär' ich denn Mo-

narch? Warum vor allen andern Menschen ausgezeichnet?

(Es blitzt und donnert.)

Itzt öffnet sich der Himmel — und die Wolken in mir können keinen Ausbruch finden? Ja, du zeigst mir den Weg, den ich zu gehn habe, du dort oben. Auch ich will auf die Menschen donnern. Tod soll mein Auge blitzen! Verderben will ich denen geben, die mich verderben mögten! Die Gattin und der Sohn! Elisabeth! ich hob dich zur Monarchin Spaniens. Ich war der Schöpfer deines Glücks. Und du willst deinen Wohlthäter mit der schrecklichsten Untreue belohnen? Der Prinz! Was hättest du mit ihm? In deinen alten Tagen einst den Thron, wenn du die Freuden, die er hat, nicht mehr genießen kannst — und in der Blüthe deiner Jahre dich angebetet sehen von dem halben Erdkreis — die beiden Fälle sind doch wohl keiner Vergleichung unterworfen.

Nein! nein! Es soll nicht seyn. Wann ich auch glauben könnte, es wäre, so ists doch nicht. Man soll mir bessere Beweise bringen. Bessere? (Er zieht das Bild des Infanten hervor.) War dieses Bild nicht sorgsam von ihr aufgehoben?

Hat Eboli es nicht an dem Orte gefunden, wo sie die Schätze ihrer Seele verwahrt? Nannte sie mir nicht oft so die Chatulle, aus der man ihr das Bild genommen? (Er betrachtet es sehr aufmerksam) Sagt nicht die Fürstin, daß es dem Original so gleiche, daß man es nicht verkennen könnte; sagt sie nicht, daß sie sich nicht enthalten können, es zu küssen, obgleich sie das Original bereits gehaßt? Und Weiber bleiben sich in allem gleich — und wissen sich so ämsig auszulernen, der Keiner ein Geheimniß vor der Andern bleibt. Sie meynt, sie hab' es tausendmal geküßt — Entsetzlich! tausendmal den Tod verdienen, und nur einmal sterben können! Ich hasse dich, Elisabeth — um dieses Bildes willen schon müßt' ich dich hassen, wenn du auch nie es geküßt. Es nur in deinem Heiligthum verwahren können, ist schon des Todes werth. Ansehen es, verdiente Martern schon.

Wie oft hat mir die Heuchlerin gesagt, in der Chatulle lägen ihrer Mutter Briefe, und manches, was ihr eine angenehme Erinnerung gewährte! Das also ist ihr angenehme Erinnerung, und Spaniens Monarch kann sie für das nicht schadlos halten? (Er wirft das Bild verächtlich weg.) Weg mit ihr, sie verdiente meine Liebe nie; nie,

daß ich sie an meine Seite erhob! Ihr Urtheil ist gesprochen. Aus meinem Herzen ist sie gelöscht. Aus meinen Blicken muß sie auch entfernt werden, und Verbannung ist nicht für Spaniens Monarchinnen.

(Er geht ins Vorzimmer.)

Vorzimmer des Königs.

König. Edelknaben. Wachen. Lerma tritt eben ein. Prinz Eboli.

Lerma.

Es ist geschehen, Ew. Majestät. Der Prinz ist in Verwahrung gebracht.

Philipp. Doch ziemlich langsam — Was bringt Ihr mir, mein guter Eboli? So spät noch —

Prinz Eboli. Der treue Unterthan wacht für des Königs Wohl. Der Prinz war nicht in seinen Zimmern auf dem Schlosse. Ich hörte die

Verlegenheit, in der man sich befand, ihn aufzufinden. Mir ist eine geheime Wohnung bekannt, in welcher sich Prinz Karlos öfters aufzuhalten pflegt, und ich führte den Grafen dorthin.

Philipp. So bin ich Euch Dank schuldig; und lange bleib' ich das nicht gern. Das erste Großkreuz, das erledigt wird, ist Euer. Graf Lerma! sagt es allen meinen Granden, sie sollen sich nach diesem Beyspiele richten. Itzt geht, und laßt mich mit dem Prinzen allein. (Lerma ab.) Es schien mir, als wenn Euer Auge, Prinz, noch etwas aus dem Herzen zu verrathen hätte. Sehr seltsam ist's, daß Karlos sich geheime Wohnungen wählt. Wißt Ihr noch mehr von ihm, so laßt den König Euern Vertrauten seyn. Ich habe ohnedem besondre Verbindlichkeiten gegen Euch. Philipp wird alles zahlen.

Prinz. Monarch! Es ist sehr hart, dem Vater einen Sohn verdächtig machen zu wollen, deswegen hab' ich lange geschwiegen. Ich trage auch so manches kummervolle Geheimniß in meiner Seele, das ich bis zu einem gewissen Zeitpunkt aufgespart. So lange nichts für Ew. Majestät zu fürchten war —

Philipp. Zu fürchten? Prinz, bedenkt, daß Philipp nichts zu fürchten hat.

Prinz. So lange seine Granden fest an ihm halten, und im jüngern Sohne man nicht den künftigen Monarchen schon ehrt.

Philipp. Wer könnte das?

Prinz. Wenigstens gebot Graf Lerma mir noch kurz vorher, in Gegenwart des Prinzen, diese Ehrfurcht; und mahnte mich sehr nachdrücklich daran, daß Karlos einst an Philipps Stelle sitzen würde.

Philipp. Doch ist Graf Lerma einer meiner treusten Diener, und manchem Worte, das in einem andern Munde auffallen würde, ist in dem seinigen keine böse Bedeutung zuzutrauen.

Prinz. Auch thu' ich das nicht, müßte diese Aeußerung gut heißen, müßte Philipps Sohne selbst als Thronfolger huldigen, wenn ich ihn dieses Namens und dieser Stelle würdig glaubte — wenn ich ihn würdig glaubte, diesen großen Vater zu haben, wenn nicht mich's schauderte, nach Ew. Majestät ihn auf dem Thron zu wissen —

Philipp. Prinz Eboli, wenn ich nicht irre, so seyd Ihr neunzehn Jahr?

Prinz. Ja, großer Philipp, und bereits seit dem vierzehnten verschloß ich dies Geheimniß in mir, ließ es reifen, überlegte, ob ich auch dem Prinzen Karlos zu viel gethan, und kann nun mit Gewißheit sagen: Nein!

Philipp. Sonach müßt' ich Euch wirklich reden lassen. Mit vierzehn Jahren ein Geheimniß von solcher Wichtigkeit auszuspähen, fünf Jahr es keinem Menschen zu vertrauen, das ist so seltsam, daß es einem Könige auffallen muß. Wißt aber, Prinz, daß man mit mir nie scherzt, daß meiner Augenblicke einziger zu wichtig ist, als daß ich ihn verwenden sollte, um zu bereuen, daß ich ihn verwendet. Worauf gründet sich der Verdacht, den gegen Karlos Ihr gefaßt?

Prinz. Mein Vater war der Fürst Gonzago; und Karlos meines Vaters vertrauter Freund in jenen Zeiten, wo ich vierzehn Sommer zählte. Der Sohn des Fürsten wurde nicht bemerkt, und man vergaß, theils daß er hören konnte, theils daß sich in ihm früh der Hang zur Politik und Jünglingsreife entwickelte.

Philipp. Der Anfang ist, beym Himmel, nicht so übel. Ich denke, darauf läßt sich etwas

bauen. Euer Vater, der Fürst, ist hier? Doch nein, ich denke, er erhielt Erlaubniß, nach Wien zu gehen. Seyd Ihr Eures Vaters Freund?

Prinz. Ich würde es seyn, sobald die Rechte des Monarchen in meinem Herzen nicht auf einer höhern Stufe ständen.

Philipp. Ihr habt ein wichtiges Wort gesprochen. Ich glaubte nicht, daß unsre Unterhaltung so ernsthaft werden sollte. Ich dachte, wer den Kinderjahren erst entronnen, könnte höchstens kindische Bemerkungen gemacht, bey einem Kinderspiele etwa diese Wohnung des Prinzen ausgespähet haben.

Prinz. Ich hatte einen Ketzer zum Lehrer, Ew. Majestät. Zwar kann ich nichts von seinem mündlichen Unterrichte sagen. Den genoß nur mein verstorbener Bruder, in welchem die Kirche und der Monarch nun eben nicht den treusten Unterthan gefunden haben würden. Der Ketzer war ein großer Philosoph, und seine nachgelassenen Manuscripte haben sehr in Spaniens Geschichte mich initiirt. Ich las sie erst, weil sie mich unterhielten. Mein Vater sah mich damit beschäftigt, und verbot mir's nicht. Ich fand,

daß viel von Fehlern in der itzigen Regierung gesprochen worden, ich fand die Heiligkeit der Kirche darin sehr in Zweifel gezogen. Der Pater Hieronymus, mein eigentlicher Lehrer, fand mich einst bey diesen Blättern. Er bat sie sich zum Lesen aus, ich gab sie, und er schrieb einen Kommentar dazu; da sah ich erst, an welcher Klippe ich hätte scheitern können. „Ein guter Philosoph — ein schlechter Christ!“ So war des Paters Urtheil über diesen Ketzer. Indessen hatte er den Trieb zum Denken in mir rege gemacht, den der Pater nachmals unterstützte, ihn aber auf den rechten Weg zu lenken wußte.

Des Fürsten Urtheil über diesen Ketzer Henriko war freylich ein wenig anders. Er hatte ihn mit seinem Gifte angesteckt, und von der Zeit an rieth Pater Hieronymus mir, dem Fürsten ehrfurchtsvoll zwar, aber kalt und nicht vertraulich zu begegnen. Kaum merkte dies mein Vater, als er weniger auf mich zu merken schien. Ich desto mehr auf ihn — Allein, vielleicht ermüde ich Ew. Majestät —

Philipp. Nicht im geringsten! Meine Augenblicke sind nicht verschwendet. Ich wollte, dieser Pater Hieronymus hätte auch meinen Sohn

erzogen. Erzählt nur weiter; mit Sehnsucht wart' ich auf den Zeitpunkt der Freundschaft meines Sohnes mit dem Fürsten.

Prinz. Der itzt erscheint — Dom Karlos kam von einer Reise zurück, die er mit Ew. Majestät Einwilligung gemacht, die aber, glaub' ich, nicht dahin geschehen war, wohin sie hätte geschehen sollen. Man fing gerade damals an, als Erben aller Reiche Philipps ihn zu betrachten. Er kam zu meinem Vater, fiel ihm mit einer Wärme um den Hals, die die innigste Verbindung, die mehr als Freundschaft, die Vertraulichkeit verrieth. — „Mein guter Karlos," waren seine Worte, „Gott Lob, daß Sie gesund zurück„gekommen! Gott Lob, daß Spaniens einzige „Stütze wieder in unsern Mauern ist! Es geht „itzt schlimmer zu, als jemals."

Philipp. Das sagte Fürst Gonzago? Der Mann, den ich so sehr verehrte? Er, dessen tiefe Blicke mich so oft Vertrauen zu ihm fassen ließen? Prinz, wärt Ihr nicht sein Sohn, ich glaubte Euch nicht. Nur weiter!

Prinz. Ich schien im Zimmer überflüßig, nahm mein Gewehr zur Jagd und that, als ob

ich das Haus verlassen wollte. Indessen nahm ich meinen Posten an einer dünnen Wand des Kabinets, in dem mein Vater immer die geheimsten Dinge abzuhandeln pflegte. Auch hatte ich mich nicht geirrt; sie erschienen in wenig Minuten darauf. „Der König," sprach mein Vater, „wird durch die Hülfe der Inquisition Tyrann. „Blut ist die Losung, die man ihm täglich giebt. „Die strengste Ehrfurcht gegen den Monarchen „muß endlich den Gefühlen der Menschheit wei„chen, und man kann den Glauben nicht mehr „verläugnen, daß Philipps Tod uns Wohlthat „wäre."

Philipp. Prinz! das Geheimniß Eures Vaters wußtet Ihr, und habt geschwiegen?

Prinz. Den vierzehnjährigen Knaben hätte man leicht für verrückt erklären können, und dann, Monarch, es war mein Vater — doch von dem Augenblick an, lag's in meiner Seele, stets aufmerksam zu seyn. Ich hörte vieles wider den Kardinal, und wider die Inquisition —

Philipp. Auch Karlos sprach vom heiligen Mann, und vom heiligen Gericht, und mir?

Prinz. Er sprach von Zeiten, die da kommen sollten. Er schwur — verzeihen mir Ew. Maje-

ståt, daß ich den Schwur des Sohnes Ihnen wiederhole — er schwur, wenn er in Spanien regieren würde, sollte kein Scheiterhaufen rauchen, es sollte der Gewissen Freyheit hergestellt, und jenes heilige Gericht, das unter der Larve der Scheinheiligkeit dem Laster fröhnte, ausgerottet werden.

Philipp. Er hat sich seinen Tod geschworen. Zwar würde der dort oben es nicht dulden, daß seiner einzigen seligmachenden Lehre auf diese Weise Hohn gesprochen würde. Zwar würde Karlos den Augenblick nie gesehen haben, wo seine Ketzerplane in Spanien zur Reife gekommen wären, nie den Thron bestiegen haben, den Philipp, dem er so unähnlich ist, besaß. Der erste rächende Donner hätte ihn erschlagen, der erste Bliz nach ganz erfülltem Maaße sein Mark verzehrt. Doch ich bin auch ein Donner in der Hand des Höchsten. Ich übe seine Gerechtigkeit. Ich will sie üben, damit der Sohn nicht selbst den Scheiterhaufen einst besteigen muß, wenn ihn kein Vater schützen kann. Das sey die einzige Gnade, die ich ihm gewähre.

Prinz. Wenn Ew. Majestät geruhen wollten, an das Gespräch zurückzudenken, als ich

Sie bat, dem Vater die Erlaubniß zu der Reise nicht zuzulassen, als ich von Ihnen nicht ganz gnädig angesehen ward, als Sie vielleicht sich dachten, wer den Vater nicht liebe, könne auch wohl dem Monarchen nicht treu seyn.

Philipp. Ja, wahrlich viel, Prinz, daß Ihr damals nicht mit dem Geheimniß hervorgebrochen, und fast zu viel. Doch, ein ungnädiger Blick des Königs muß ja wohl verstummen machen. Darum vergeb' ich Euch. Nur sagt mir itzt, ob dieser Ketzer nie entdeckt, ob er der heiligen Inquisition verborgen gehalten wurde, ob er, da Ihr und jener Pater doch von ihm wußtet, sicher bleiben konnte? Ob Ihr glaubt, daß die Denkungsart des Prinzen Karlos von ihm den Ursprung genommen, und ob vielleicht ohne sein Zuthun der Fürst nicht so geworden wäre; ob der gewisse Henriko noch lebt, und was man von ihm weiß?

Prinz. So viel ich weiß, hielt man ihn anfangs für rechtgläubig. Der Fürst, mein Vater, hatte für ihn gehaftet. Wie er schon lange weg war, hörte ich von meinem Vater, daß er einst zu frey bey einem Auto da Fe gesprochen, daß da die erste Wurzel des Verdachts gegen ihn sich

entwickelt. Man hätte ihn von damals Seiten der Inquisition auch gleich verhaftet, hätte man des Fürsten Ansehn nicht geschont. Indessen war's beschlossen, er sollte sein Glaubensbekenntniß vor dem Tribunal ablegen. Meines Bruders Tod verzögerte die Sache, und in dem Zeitpunkte verschwand er. Man forderte zwar meinen Vater zur Rechenschaft, allein er stritt aufs neue für seine Unschuld, behauptete, er sey gereist, um Spaniens Gegenden zu untersuchen, und weil er nicht mehr erschien, so schlief die Sache ein. Ich halte ihn sicher für die Ursache der Sinnesänderung des Fürsten. Auch meine Mutter spricht ihm die Zerrüttung ihres Hauses zu. Sie war die erste, die ihn einen Ketzer nannte, und seine nachgelassenen Schriften bewiesen das hernach. Sie sagt, der Fürst sey eifrig fromm gewesen, ehe er ihn kennen gelernt, und Verläumdungen, die leider selbst sie mit betroffen, hätten sein Zutrauen zuerst erweckt. Daß Karlos mit ihm selbst bekannt gewesen, kann ich nicht behaupten. Allein, daß durch den Fürsten er seine Lehren eingesogen, daß vielleicht mein Vater mehrere Schriften von ihm gehabt, die er

dem Prinzen zum Muster aufgestellt, ist sehr wahrscheinlich. Er soll noch leben, und zwar in Sachsens Gegenden. Ob meines Vaters Reise ihn vielleicht zum Zweck gehabt, oder ob nach Flandern der Fürst den Weg genommen, um in des Prinzen Geschäfte sich zu mengen, kann ich nicht bestimmen. So viel glaub' ich, daß er nie Spanien wieder sehen wird; da er sich eben nicht die beste Aufnahme zu versprechen hat.

Philipp. Er sehe Spanien wieder oder nicht, so streiche ich ihn aus der Zahl der Granden. Ich werde in der nächsten öffentlichen Versammlung den Prinzen Eboli zum Fürsten von Gonzago erklären, und Rang und Titel und Güter seines Vaters ihm übertragen. Ich muß den Fürsten nicht blos als Rebellen, ich muß ihn als den ärgsten Feind, der Kirche, des Landes und des Sohnes betrachten, den er mir verführt.

Prinz. Ach! Ew. Majestät, es ist mein Vater! verfahren Sie nicht zu hart mit ihm!

Philipp. Denkt seiner nicht mehr! Ich trete an seine Stelle; ich will Euch Vater seyn. Vergeßt

den Mann, der König, Religion und Edelmuth vergessen konnte. Man sagt von Eurer Mutter, sie sey fromm. Sie habe nie sich in den kleinsten Verdacht der Freydenkerey gebracht, die man von Eurem Vater schon lange muthmaßte, und die ich ihm vergeben hätte, wäre sie nicht mit Bosheit verknüpft gewesen. Sollte sie wieder erscheinen, oder wüßtet Ihr sie nach Madrid zurückzubringen, so soll sie keinen Theil an der Ungnade ihres Mannes haben. Sie sey von mir versorgt. Ich will des Bösen Strafe nie seine guten Verwandten entgelten lassen. Man soll von Philipp nie als von einem Ungerechten reden. Itzt geht, Prinz, und nehmt meine Gnade mit Euch.

(Der Prinz küßt ihm knieend die Hand, und geht ab.)

Sein Loos hat er sich also selbst geworfen. Ich überlasse ihn der Inquisition. Die mag noch einmal untersuchen, ob er minder strafbar ist. Retten kann ihn nichts. Und legt man mir nicht unumstößliche Beweise von Elisabeths Unschuld vor, so sterbe auch sie. Kann man sich etwas drückenderes denken, als die Gattin und den Sohn verdammen müssen? — Man nennt

mich wohl noch gar einen Tyrannen, weil ich nicht schone, wo ich nicht schonen darf. Welch eine Nacht ist das gewesen, Philipp! Wird Ruhe deine Augen nach den Scenen treffen? — Für eine unwürdige Königin ists besser keine.

(Er geht in sein Zimmer ab.)

Madrid.

Palast des Herzogs Alba.

Herzogin. Prinzessin Eboli.
Hernach Rui Gomez.

Eboli.
Das Räthsel, Herzogin, wünscht' ich gelöst. Sie haben mich in keine kleine Verlegenheit gesetzt. Sie hätten mich vorbereiten sollen, damit ich der Aebtissin besser hätte zeigen können, was sie uns zu verdanken gehabt.

Herzogin. Nein, Eboli, vorbereitet hätten Sie das nimmermehr gethan. Sie wären dann auf keine Probe gestellt worden; das war mein Zweck.

Eboli. Wenn Sie die Probe meynen, ob der Aebtissin ich, ungeachtet ihres harten Betragens gegen mich, nicht alles Gute gewünscht, ob ich ihr nicht die Dokumente mit dem besten Herzen gegeben, so, glaub' ich, hab' ich in der Probe

bestanden. Allein, Sie rissen mich so schnell von ihr hinweg, daß es mir schien, als ob Sie unzufrieden mit der Ergießung meines Herzens wären.

Herzogin. Und allerdings war ich das auch. Das eben war die Probe, auf welche ich Sie setzte, Fürstin. Ihr Herz ist noch zu weich, um in dieser Art auf der Bahn, auf welche Sie sich itzt gewagt, fortzukommen. Das Herz muß gänzlich aus dem Spiele bleiben, wo Politik die Oberhand behalten soll. Es kann seyn, Eboli, daß diese Reutha Ihnen einst werth gewesen; es kann seyn, daß sie Ihnen einst die wärmste Freundin geschienen; daß, nach Ihren damaligen Begriffen, Sie keine bessere unter allen des weiblichen Geschlechts finden können. Allein, Sie haben doch schon einmal erfahren, wie sie Ihren Gefühlen zuwider war. Es fehlt einer Scheinheiligen nie an Gelegenheit, andre Masken anzunehmen. Sie könnte mir Sie ganz wieder in jene schwärmerische Laune zurückbringen; besonders, wenn sie die Schwester Agnes noch zu Hülfe nehmen wollte. Ich, Prinzessin, thue nicht gern etwas halb. Für solchen Rückfällen muß ich Sie zu schützen suchen, damit nicht ich zuletzt die

Schande einer übelausgefallenen Bekehrung trage. Sie wurden ja ganz warm. Ich glaube, wenn ich länger verweilt, Sie hätten die Schwachheiten, die Sie schon sich beylegten, ihr noch gebeichtet, und sich die Absolution von ihrer Seite dafür erbeten. (lächelnd) Das ist nicht böse gemeynt, liebe Eboli; aber, Sie müssen immer gestehen, daß Ihr Betragen wenig staatsklug war, besonders da Sie von meiner Seite keinen Grund wußten, warum ich so handelte.

Eboli. Den ich doch in der That auch noch nicht weiß — Denn, wenn Sie blos vor der Aebtissin mich warnen, und von ihr mich zurückziehen wollten, so durften Sie ja nie befürchten, daß ich mich ihr näherte. Ich ging mit Widerwillen, ging vielleicht gar in der Hofnung, diese Reutha gedemüthigt zu sehen. Ich hielt das, was Sie thaten, für groß und edel; die Rückerinnerung an der Aebtissin Denkungsart kam dazu, und nun stand ich als die Beschämte da. Wenn Sie mich nicht zu ihr geführt hätten, so wär' das alles nicht; sie blieb bey mir vergessen.

Herzogin. Hätte sie keine Rolle für die Zukunft mehr zu spielen, so hätten Sie Recht

gehabt. Allein, ich fürchte, die Aebtissin Neutha wird uns noch oft erscheinen müssen.

Eboli. Die Aebtissin? Sie, die im Kloster einsam lebt, um Welthändel sich nicht bekümmert?

Herzogin. Sie vergessen, Eboli, daß sie es war, die dem Markis Posa den Brief vom Bruder brachte; die bestimmte, daß man sich in der Laube auf dem Wege nach Aranjuez sprechen wollte; daß sie es ist, die der Kardinal Großinquisitor lange schon im Verdacht gehabt, daß sie der Sekte beygetreten, welche die Macht der Inquisition nicht für rechtmäßig, sondern usurpirt hält. Sie vergessen ferner, daß Elisabeths Fall der Zweck von unsern Planen ist, daß Sie dabey nicht müßig seyn sollten, und daß das Zeugniß dieser Aebtissin sehr viel für Sie entscheidet. Denken Sie sich denn diese Frau als ganz gelassen, die in den Plan des Prinzen Karlos sich verwickeln konnte? Sie waren ihr eigentlich im Wege. Ihre Klugheit fürchtete sie; deswegen sollten Sie dumm bleiben, und das Klosterleben wählen. Wäre sie so fromm, wie Sie sie machen, was wäre denn ihr Drängen zu den Großen? Dann zöge sie sich in die Einsamkeit zurück, und suchte

in gottgefälliger Stille zu leben, mengte sich nicht in Geschäfte, die über ihre Sphäre sind.

Nein, Eboli, sie ist die Heuchlerin, die, wenn wir sie nicht ganz besonders beobachten, uns Alle übersehen würde. Ich weiß, daß sie von Ihnen sehr nachtheilige Begriffe hat. Ich konnte auch leicht schließen, daß in der Stimmung sie nicht gar zu vortheilhaft von Ihnen reden mögte, deshalb erdachte ich diesen Kunstgrif, um mit ihr Sie zu versöhnen, und zu bewirken, daß auf mich die Zweifel und die Rache fielen, die sie etwa brüten könnte. Glauben Sie denn, Eboli, daß das Abentheuer — denn anders kann ich es nicht nennen, das mit dem Könige Sie gehabt — der Königin verborgen bleiben kann? Mit Spaniens Etikette schon genug bekannt, wird sie nie wagen, sich über ihres Gemahls Untreue zu beschweren. Von der Art, wie Philipps treue Diener ihm alles zu verschaffen wissen, was er begehrt, ebenfalls zur Genüge unterrichtet, weiß sie, daß Widerstehen schwer ist, und vergiebt, wo sie nicht offenbare Anleitung von Seiten der Dame weiß.

Allein, den Gegenstand, der um sie ist, muß sie nach ihrer Denkungsart entweder lieben oder

hassen.

hassen. Laue Gleichgültigkeit liegt nicht in ihrer Seele. Erkundigung also wird die nähere Entscheidung zwischen diesen beiden Extremen bestimmen. Findet sie den Gegenstand der Untreue des Königs der Verzeihung werth, so verzeiht sie ihm gewiß, und er hat eben so sehr auf ihre Liebe zu rechnen, als ob er nie gefehlt hätte. Sie können sich denken, Eboli, daß den Charakter ich genau erforscht; allein, mich kann sie unmöglich lieben, weil ich den König zu reel beherrsche. Um sie wünscht' ich mir lange eine Vertraute, die sie liebt, und meine Eboli ist gerade die, die mir am vortheilhaftesten ist. Wenn aber Reutha Ihre Denkungsart verdunkelt hätte, Kind, dann wäre Haß auf Sie gefallen, und hätte sie Sie nicht aus ihrer Gegenwart entfernen können, so hätte sie Sie doch aus ihrem Zutrauen entfernt.

Eboli. Ich sehe alles ein, was Sie mir sagen. Ich finde gründliche Schlußfolge darin. Allein, eins ist mir unbegreiflich. Wie können Sie der Königin so feine Gefühle über ihres Gatten Ausschweifungen zutrauen, da sie selbst mit dem Prinzen strafbar ist?

Herzogin. O stille, Kind; das ist ein Punkt, worüber Sie noch manche Angst befallen

wird. Sie denken diese Elisabeth ganz schuldig mit dem Prinzen Karlos. Sie nennen sie strafbar, weil Sie sie nicht genugsam kennen. Sie messen die Leidenschaft der Königin nach dem Maaßstab der Ihrigen. Ich nicht so, Prinzessin. Ich will zwar meine künftigen Freuden nicht an diese Unschuld setzen; allein, ich habe große Gründe, zu zweifeln, daß die Bekanntschaft mit dem Prinzen strafbar ist.

Eboli. Entsetzlich, Herzogin! dann stürzen alle meine Gründe zusammen. Dann steht mir mein Vergehen in einem fürchterlichen Lichte da. Um Gottes willen, nehmen Sie Ihr Wort zurück; die Königin muß strafbar seyn, oder ich bin es zehnmal ärger. Darauf allein hab' ich das Opfer meiner Tugend gebauet. Rache, daß sie mir den Geliebten genommen, hat mich blind, unsinnig mich gemacht. Wann ihrer Tugend Herrlichkeiten nicht Verstellung waren, wann sie so wahr und wirklich glorreich dastehn — dann seh' ich aus der schrecklichsten Erniedrigung zu ihr hinauf; dann bin ich eine Verworfne, darf nie die Augen gegen sie aufzuschlagen wagen, dann sind all' Ihre Plane, Herzogin, fruchtlos. Sie scheitern an der erhabnen Unschuld, die einzig ist.

Herzogin. Schon wieder Schwärmerey in unser Spiel gemischt! Sie müssen sich mäßigen lernen, Eboli. Malen Sie doch die Tugend, die der Stolz gebiert, die Unschuld, die der Eigennutz geschaffen, nur nicht so reizend schön. Auch will ich in Ihnen bald die Ueberzeugung wecken, daß Ihre Rache gegen diese Königin nie mehrere Nahrung erhalten kann, als sie itzt hat.

Sie haben des Prinzen Weigerung der Leidenschaft, die Sie ihm angetragen, als einen Beweis genommen, daß ihn die Königin beglückt. Ich behaupte das Gegentheil. Denn, wär' er Glückliche, so wäre dieses rasche Herzensfeuer nicht mehr im ersten Grade. Die Hofnung ist der Liebe Nahrung, der so wirksamen Liebe wenigstens, einer Liebe, von welcher viele Menschen nie den Begriff erhalten, und die zwischen Karlos und unsrer schönen Königin auch erst durch die Verbindung der Letztern mit dem Könige entstanden; vorher war ihre Liebe nur gewöhnliche. Die Riesentrennung — denn wer hätte leicht es denken können, daß der Vater dem Sohne seine Braut entziehen würde? — das Opfer von beiden Seiten, das kaum ein Beyspiel kennt; das sind die Dinge, welche die Leidenschaft in eine heldenmäßige

Liebe umgewandelt haben; das sind die Dinge die sie in der Erhabenheit erhalten haben. Wären sie gefallen, so hätte dieser Fall das ganze Gebäude ihrer Größe zusammengestürzt; dann hätte Karlos eine Eboli, die, wahrlich! dieser Elisabeth nichts nachgiebt, nicht verschmäht.

Eboli. Verschmäht! o daß das Wort mit glühenden Charaktern in mein Gehirn sich malte, daß ich es nie vergäße; daß immer es mir auf dem Herzen brennte, in jeder Ader mit dem Blute Rache mich durch wallte — Verschmäht — ach, und nun doppelt, wenn er dort unerhört anbetet. O, wie erniedrigt muß ich vor seinem Herzen stehen! O, Wuth! ersticke mich nicht, ehe ich mich räche!

Herzogin. So seh' ich's gern; das ist die Stimmung, Eboli, in der Sie bleiben müssen. Und wahrlich, Gründe, diese Rachsucht zu vermehren, dürfen Sie so weit nicht suchen. Denken Sie sich die Tugendreiche Ihnen gegenüber — wenn schon die Tugend Stolz, die Unschuld Eigennutz nur ist, — so wird sie doch so viel sich damit wissen, daß Sie verzweifeln müßten, wenn Rache nicht auf Ihrer Seite wäre. Sie wird Sie demüthigen, nicht

triumphirend über Sie, Prinzessin! Nein, es giebt noch eine Art zu demüthigen, die ungleich tiefer trifft. Sie wird mit liebevollen Blicken Sie anlächeln, bedeutend in Ihren Augen forschen, bis Sie sie niederschlagen, und dann in mitleidvollem Tone Sie bitten, jeden Gram aus Ihrem Herzen zu verbannen, sich selbst antragen, ihren Kummer mit Ihnen zu theilen.

Eboli. Halten Sie, Herzogin! Schon lernte ich das Gift kennen, das Sie mich itzt vom Vertrauen unterscheiden lehren. Gewiß — gewiß, hat sie es schon gemerkt, der Prinz sey mir nicht gleichgültig. Und als ich sie in jenem Zeitpunkt sprach, wo eben ich Domingo'n mich erklärte — o Gott! — vielleicht war sie schon unterrichtet. Das wäre schrecklicher, als man sich's denken sollte. Ach, Herzogin, sie war gerade so, wie Sie sie da beschreiben. Die Güte selbst; sie ließ sich so herab, sie wollte meine Mutter und alles mir seyn. Sie sprach — bedenken Sie! — von Herzensübeln. Wie hätte sie auf den Gedanken kommen können, wenn sie nicht schon gewußt ... O, der Verräther hatte sicher mich ihr schon entdeckt; schon preißgegeben meine Leidenschaft; schon meine glühende

Liebe als Opfer ihr gebracht, um sie vielleicht zu mehrerem Nachgeben zu bewegen. Er ist ein Niedriger, der eines armen Mädchens in der Liebe Ergießung spotten konnte. Die schwärzeste der Rachen ist zu klein für ihn. Man sollte auf ganz besondre Martern denken, ihm das zu vergelten.

Rui Gomez (tritt ein.) Prinz Karlos, Herzogin — (er erblickt Eboli und fährt zusammen) Verzeihen Sie, Prinzessin, ich glaubte Sie nicht hier, und da ich nicht vermuthen kann, daß meine Nachricht Ihnen erfreulich ist . . .

Eboli. Wenn der König ihm vergeben, so schweigen Sie —

Rui. Er wird, so Gott will, ihm niemals vergeben —

Eboli. Dann segne ich ihn, und Sie hätten keine erwünschtere Nachricht bringen können.

Rui. So darf ich reden. Eben hab' ich die Wache bey ihm verlassen, und Olivarez, der Hauptmann, hat sie übernommen. Doch bleibt er eigentlich des Grafen Lerma Gefangner, bis

man ihn in den Palast der Inquisition wird bringen können, ohne Aufruhr zu befürchten.

Eboli. Man giebt ihn in die Hände der Inquisition? Ha, das ist schön! da ist er auch verloren. Schon lange haben diese Herren ihm den Haß des Königs zubereitet, weil ihr Haß ohne diesen ihm nichts schaden konnte. — Sie haben einst, mein lieber Gomez, Gesinnungen gegen mich geäußert, die Sie sehr übel Seiner königlichen Majestät zuerst entdeckt. Wir Mädchen lassen nicht gern uns verkaufen noch verschenken.

Rui (wirft sich vor ihr nieder.) Verzeihung, Fürstin, wenn ich darin fehlte. Und wenn ich noch, durch das Geständniß meiner Liebe, die Ihrige zu erhalten wüßte, so machten Sie mich auf ewig glücklich.

Eboli. Reue fordert Verzeihung, und Dienste, wie die Ihrigen gegen mich, erfordern Dank. Sie haben mir eine süße Nachricht gebracht; ich gebe Ihnen dafür die Erlaubniß, dem Könige zu berichten, daß, wenn er will, ich Ihre Hand annehme.

Rui. Sie heben mich in Himmel! Ein ungeträumtes Glück ist doppelt schön.

Herzogin. Sie haben mich versöhnt, Prinzessin! Der Schritt sichert mir Ihre Liebe, und Ihnen unsre Plane. Rui Gomez ist mit in unserm Bund, und bald werden wir an einem Ziele seyn, wo Ihrer Rache und meinen Wünschen nichts mehr zu begehren übrig bleibt.

Wien.

Ritter Walters ehemalige Wohnung.

Henriko. Ein Bedienter. Hernach Pater Giakomo. Zwey Reisende.

Henriko.

Ich denke Morgen, Peter, wollen wir abreisen. Verschiedene Kleinigkeiten haben mich sehr lange aufgehalten. Ich habe schon einigemal bereut, daß ich mich damit eingelassen. Ich ahnde, meine Gegenwart mögte in der Wibertsburg nothwendig seyn. Doch wollte ich gern meines Freundes Walters Aufträge ganz besorgen. Ist denn alles eingepackt?

Peter. Alles, Herr. Auch wünschte ich von Herzen, daß wir Wien verlassen hätten. Einige meiner ehemaligen Kameraden haben mir gesagt, ich mögte Sie verlassen, Sie wären in Gefahr. Noch heute sagte mir der Wirth des Hauses, es schlichen einige Männer umher, die

immer seine Thür in den Augen hätten. Es käme ihm auch sonderbar vor, daß man sich so sorgfältig nach Ihnen erkundigte, daß täglich nachgefragt würde, wenn Sie wohl abzureisen gedächten.

Henriko. Du bist ein feiger Mensch. Geh' und laß mich allein. Untersuch' indessen das Reisegeräth', ob alles in seiner gehörigen Ordnung ist. (Der Bediente geht ab) Es ist mir selbst bedenklich, daß so viele Menschen mir starrer in die Augen gesehen, als ehedem, daß ich besonders von verschiedenen Geistlichen oft angeredet, und um meine Meynungen in Ansehung des Glaubens befragt worden. — Der Menschen Schicksal steht in Gottes Hand. — Ich würde für das meinige nichts fürchten, weil ich gelassen zu ertragen gelernt habe; allein, ich fürchte, daß der Einfluß dieser Späher sich mit zur Wibertsburg hinzieht. Ich fürchte, Walter hat es sehr versehen, daß er durch diese Reise mich aus der Mutter Augen bringen wollte, die mich haßt. Den nöthigsten Aufmerker zu entfernen, ist nicht weise; und zugegeben, daß Eugenia kein böses Herz hat, so hat der Fanatismus ja wohl größre

Uebel gestiftet, als eine Familie zu Grunde zu richten.

Peter (tritt schnell wieder ein.) Ach! Herr, es ist ein Pater, von zwey Reisenden begleitet, in Ihrem Vorzimmer, und wollen vorgelassen seyn. Ich sagte zwar, Sie sprächen niemand. Doch sie erwiederten, sie hätten Dinge, die Ihr Wohl beträfen, mit Ihnen abzureden, und die Folgen würden übel seyn, wenn Sie sich weigerten.

Henriko. Ich unterwerfe mich der Hand des Himmels. Laß sie herein.

(Der Pater und die Reisenden treten ein, grüßen Henriko freundlich, der sie zu sitzen nöthigt. Peter ab.)

Giakomo. Signor Henriko, dieses sind zwey Herren aus Madrid, die von Seiten der heiligen Hermandad gesandt sind, Ihre Gegenwart sich zu erbitten.

Henriko. Ich wüßte nicht, daß mit dem heiligen Gericht ich je in Fehde gewesen wäre. Ich wüßte nicht, daß eine Handlung ich unternommen hätte, weswegen ich dort mich zu stellen, mich schuldig glaubte.

Einer der Reisenden. Das heilige Gericht bedarf oft Zeugen zu dieser oder jener Untersuchung, die es aus fernen Landen bringen läßt, um keine Ungerechtigkeiten zu begehen. Es scheuet nie die Kosten, wo es drauf ankömmt, eines Menschen Leben zu retten. Wahrscheinlich ist dieß bey Signor Henriko der Fall.

Zweyter Reisender. Und wenn Signor unschuldig sich wissen, so dürfen Sie die Reise dreist und ohne Furcht vollbringen, und die Versäumniß Ihrer Geschäfte mit in Rechnung bringen, und alles wird ersetzt.

Henriko. Wenn meine Geschäfte aber nicht die meinigen, die eines Freundes sind, in dessen Dienst ich stehe?

Zweyter Reisender. So geht die Kirche allen Freunden vor. Der Dienst des Herrn steht in jedes Menschen Seele vor dem Dienste der Sterblichen oben an, wenn anders der Mensch Christ ist.

Henriko. Wenn aber, wie die Herren sagen, es nur eines Zeugnisses bedarf, so könnte das, wie es bey andern Gerichten gebräuchlich ist, wohl hier mir abgefordert werden.

Erster Reisender. Wir haben nicht gesagt, daß des heiligen Gerichts Begehren an Sie ein Zeugniß wäre. Wir vermuthen es nur, weil Ihre offne Miene, und Ihr bekannter Ruf von Redlichkeit, und Ihr Bewußtseyn Ihrer Unschuld, uns das so glauben läßt. Man hat uns übrigens nicht zu den Sitzungen des heiligen Gerichts gezogen, in denen Ihre Ankunft nach Madrid beschlossen worden. Man gab uns nur den Auftrag, Sie zu bringen; und wir sind schuldig, den Befehlen unsrer Obern Gehorsam zu leisten.

Henriko. So werd' ich, meine Herren, doch erst sehen, ob der kaiserliche Schutz mich nicht von dieser Reise wider meinen Willen, die meinen Geschäften hinderlich ist, freyspricht.

Giakomo. Signor Henriko! Ihro Eminenz, der Nuntius haben mich mitgesandt, um Ihnen anzukündigen, daß Sie Wissenschaft von dieser Sache hätten, und bereits, im Fall der Weigerung, der Verhaftsbefehl ausgewirkt wäre, den ich diesen Herren bey fernerer Weigerung überliefern muß.

Henriko. Wenn man sich so sorgfältig vorgesehen, daß ich mein Ja zu allem sagen muß, so ist mein Recht vergebens. Sie werden meine

Fassung darum nicht verändert sehen. Erlauben Sie mir nur, einige Augenblicke in mein Kabinet zu gehn.

Erster Reisender. Bedienen Sie sich Ihrer Bequemlichkeit. Auch sollen Sie Ihr ganzes Eigenthum behalten. Wollen Sie Ihren Bedienten auf die Reise mitnehmen, so steht es Ihnen frey. Nur Ihre Schriften werden wir morgen zu uns nehmen. Für heute wird Pater Giakomo alles versiegeln.

(Henriko geht ins Kabinet.)

Giakomo. Sie fahren gut mit Ihrer Expedition. Doch, wissen Sie in der That nicht von der Ursache, weswegen man den Herrn in Madrid sehen will? Ich hörte wohl, daß beym Gesandten man einer Familie Gonzago erwähnte, die sich aus Madrid verloren.

Zweyter Reisender. Die Familie heißt Eboli. Gonzago ist der Fürstenname, den jedesmal der Aelteste des Hauses führt. Der itzige Fürst, und seine fromme Gattin, sind zwar mit Erlaubniß des Monarchen verreist, allein sie lassen sich nicht wieder sehen, und man ist sehr um sie besorgt.

Erster Reisender. Henriko war vor vielen Jahren in diesem Hause, und man schreibt ihm das Außenbleiben des Fürsten zu. Man hat uns scharf verboten, mit ihm davon zu reden. Er dürfte, wüßte er sich nicht gehörig zu vertheidigen, wohl schwerlich aus der Santa Kasa wiederkehren.

Giakomo. So ist er zu bedauern. Im Vertrauen, meine Herren, man hat Euch diesesmal sehr wohlgewollt. Wir halten auch auf unsern Glauben, allein die Strenge Eurer Inquisition ist uns doch schauerlich, und unserer Regenten von Welt und Kirche Denkungsart ist milder.

Zweyter Reisender. Wir dürfen gegen unsre Einrichtungen nichts reden; doch in die Augen leuchtet es, daß diese Strenge drückt. Die Spanier empfinden es nicht so. Man schont ihrer, man will die, die zunächst um einen sind, nicht reizen, weil gereizt sie schaden können. Desto drückender fällt die Last auf die Provinzen, wo Tausende ihren Untergang finden.

Giakomo. Henriko scheint ein biederer Mann zu seyn. Man kennt ihn blos von guten Seiten hier, und die Schreiben der Inquisition versichern, man wolle keine Ungerechtigkeit an ihm

begehen. Ich wünsche, wie der Nuntius es wünscht, daß dieses Wahrheit sey. Er würd' es sehr bereuen, gewillfahrt zu haben, wenn er das Gegentheil erführe. Man weigert sich nicht, dem Kardinal zu dienen, doch muß die Menschlichkeit nicht dabey verletzt werden. Empfehlen Sie Ihrem Großinquisitor diesen Spruch, den ihm der Nuntius ausdrücklich sagen läßt. Behandeln Sie Henriko auf dem Wege menschlich.

Erster Reisender. Sie werden über uns nie Klage hören. Wären wir zu irgend einer Unmenschlichkeit beordert, wir würden lieber Spanien nie wiedersehen.

Giakomo. Auch ist es einer der ersten Bewegungsgründe unsers Hofes, daß man Sie gesandt. Denn Boten meines Standes wären abgewiesen worden. Spanische Mönche sind uns verdächtig.

Henriko (tritt aus dem Kabinet.) Ich bin bereit. Ich habe, glaub' ich, meine Bahn auf deutschem Boden geendet, und deshalb mein Testament gemacht. Die Ruhe meiner Seelen hat nichts dabey verloren. Der Freuden dieses Lebens sind manche mir verrückt. Resignation ist

ja

ja indessen die Quelle des Guten, was uns in dem andern Leben bevorsteht.

Giakomo. Ich werde das Kabinet versiegeln, und morgen die Papiere des Signor Ihnen einhändigen.

(Alle gehen stillschweigend ab.)

Sachsen.

Wibertsburg.

Ritter Wiberts Zimmer.

Ritter Wibert liegt eben verschieden auf seinem Bette. Fürst Gonzago. Prinz Johann. Marie. Hernach der Waldbruder.

Johann.

Er hat beschlossen! Er war ein guter Mann, mein Vater. Ich fürchte, wir sind schuld an seinem Tode.

Gonzago. Wir sind's gewiß. Die Ruhe, in der er lebte, war seinem Alter Labsal. Durch uns verlor er sie. Er hat um Deine Mutter sich den Tod erkümmert. Er wollte sie so gern menschlich machen. Dank, Alter, Dank für Deinen guten Willen. Dort oben mag der Lohn Dir werden, den wir zu geben nicht vermögen. O es ist süß, so edel sterben, wie Du! Bey Deinem dortigen Empfang mögt' ich ein Zeuge

seyn. Für mich wär' es weit glücklicher gewesen, vor Dir dahin zu gehn. Ich war hier überflüßig.

Johann. Ich ehr' Euch, Vater; doch man muß dem Himmel nicht vorgreifen. Wie er es macht, so soll es gut seyn. Das lehren alle Lehrer aller Religionen. Ob Wibert noch viel Gutes hätte stiften können, und ob nicht Gram sein Loos geworden wäre, ist eine nicht ganz zu verneinende Bemerkung. Euch aber bedürfen wir gewiß noch, denn unserer Mutter Herz hängt viel zu sehr nach Spanien, und dieser Hang kann nur durch Euch vermindert werden. Laßt ruhig schlafen, dem der Himmel Ruhe schenkte. Denkt, daß Euch Wibert zu seinem Stellvertreter machte.

Marie (die auf einem Stuhle eingeschlummert war, träumend.) Mein Vater! Bleibt! Geht noch nicht weg von Eurer armen Marie. Sie wird aufhören glücklich zu seyn — Ihr wollt noch bleiben? — O Dank! Dank!

Johann. Wie schrecklich wird der Traum ihr seyn, wenn sie erwachen wird, und er nicht mehr ist! Wenn man doch dieses Augenblickes Schrecken vor ihr vorüberführen könnte! O Gott! warum gabst Du den Sterblichen nicht einen lich-

tern Blick auf jenseits? Warum öffnetest Du den Zurückgebliebnen nicht die Bahn, die ihre Lieben dort betreten, damit sie ruhiger den schweren Weg fortwallen, den Du den Duldern für dieses Erdenleben auflegtest? Kann eines Dir ergebenen Herzens Gebet zu Dir gelangen, gewährest Du Erhörung, dem, der vor Dir in wahrer Andacht die Kniee beugt, o Gott! so gieße Stärkung in diese leidende Seele! Laß Träume von paradiesischen Seligkeiten ihres Vaters ihren Geist umschweben, und sie vergessen, daß sie in ihm so viel verliert!

Fürst. Ich vereinige mein Gebet und meinen Wunsch mit dem Deinigen. — Wo muß Eugenia nur seyn? Schon seit einigen Stunden sah ich sie nicht mehr. Ich will sie suchen; ich muß sie schonen, und es könnte ihr beleidigend erscheinen, daß ich sie ganz vergesse, um über diesen alten Freund zu trauren. Auch wollen wir des Ritters Körper, wo möglich, vor Mariens Erwachen noch von hier entfernen lassen, damit der Gegenstand ihrer Traurigkeit wenigstens nicht im ersten Augenblicke vor ihr liegt.

(Indem er hinausgehen will, tritt der Waldbruder ein.)

Ihr kommt zur rechten Zeit, mit uns zu klagen, Pater. Wißt Ihr die traurige Nachricht schon?

Waldbruder. So ist er todt! (Er geht zu dem Leichnam) Schlaf sanft, mein Freund! Ich hätte ihn so gerne noch vor seinem Abschied aus der Welt gesprochen! Ich hätte gern noch eine wichtige Frage an ihn gethan. Ich eilte auf die Nachricht seiner Gefahr mit schnellen Schritten her.

Johann. Und wer gab Euch die Nachricht von seiner plötzlichen Krankheit, Pater?

Waldbruder. Eugenia, die Fürstin, Ihre Mutter kam zu mir, und . . .

Fürst. Und wollte Euch noch eine Unterredung mit dem alten Wibert verschaffen — Das gute Weib!

Waldbruder. Es thut mir leid, Fürst, daß ich widersprechen muß. Das war wohl ihre Absicht nicht. Sonst wäre ihr erstes Wort vom alten Wibert gewesen. Allein, so kam sie erst auf Dinge — auf Dinge, Fürst, die ihr an Wiberts Sterbebette nicht hätten einfallen müssen, und erst, nachdem sie eine ganze Stunde mir entlockt, was sie vermuthlich gern zu wissen wünschte,

erwähnte sie im Vorübergehen, daß der Mann, der hier der Erste unter allen war; er, dessen guter Denkungsart sie Vieles zu danken; er, der in meinen Augen mehr ein Heil'ger ist, als Viele, welche die Kirche so zu nennen befahl — daß er dem Tode nahe. Ich mußte sie verlassen. Es ergriff mich. Ich flohe pfeilschnell her, allein zu spät.

Fürst. Die Fürstin ist allein im Walde, sagt Ihr, Pater?

Waldbruder. Ja, mein Fürst. Schickt jemand doch, der sie geleite. Gern wollt' ich wieder zu ihr kehren, allein ich muß dieß todte Antlitz noch eine Weile betrachten, um mir die theuren Züge tief, tief einzuprägen — und dann vermag ich auch den kleinen Groll, daß mir Eugenia die letzten Seufzer dieses Mannes entzogen, noch nicht zu bergen; sprach sie gleich von ihm, so sprach auch ich ihn noch. Er kann nur wenig Augenblicke todt seyn, denn seine Hände sind noch warm; vielleicht weilt auch sein Geist noch in dem Aether um uns, und will noch irgend eine Ahndung mir mittheilen. Auch, Fürst Gonzago, wanken meine Knie, der Schreck hat mich ergrif-

fen; ich glaube nicht, daß ich den Wald erreichen würde.

Fürst. Bleibt, guter Pater, und vergebt ihr nur. Ich will ihr selbst entgegengehen. Ihr müßt der Schwachen, auch Gekränkten ihre Fehler nicht so hoch anrechnen. Auch ihre Seele leidet.

(er geht ab.)

Waldbruder (mit starr auf Wiberts Leichnam gerichteten Blicken.) Er starb gewiß zu früh, mein Prinz!

Johann. Für mich gewiß zu früh —

Waldbruder. Und für uns Alle — Er sagt mir's. Die Züge dieses todten Körpers sagen mir's. Sein Geist schwebt noch um uns. Er hauchte mir's in meine Seele, er sey zu früh gestorben. Um ein Wort, Prinz, aus seinem Munde, gäb' ich mein Leben gleich. Seht nur, ich kann mir's rathen dieses Wort. Allein, ich kann nicht handeln, als ob ich's gehört hätte. Der Ahndungen Wirkung auf uns ist nicht von dem Gewicht, wie die der Worte. Es bleiben Zweifel zurück, die wir in Ungewißheit tragen müssen, und die den Wirkungskreis hemmen.

Marie (immer noch träumend.) Mein Vater! O mein Vater! Ist Dir wohl? — Wohl! O wie dank' ich Gott!

Waldbruder. Was? sie kann schlafen bey der Leiche ihres Vaters?

Johann. Sie schlummerte vor Müdigkeit ein, da er noch lebte.

Waldbruder. Ha! das ist schrecklich! Ihr Erwachen wird ein Schauspiel zum Erbeben seyn. Wir wollen wenigstens ihn ihren ersten Blicken entziehen.

(Er deckt ein Tuch über Wiberts Gesicht.)

Marie (erwachend.) Ach Gott! — Was steht Ihr denn so trübe da, Ihr Lieben? Laßt mich den todten Vater auch noch einmal sehn. Ich will nicht weinen. Er ist ja glücklich. Ich sah ihn in einem bessern Leben, als dieses ist. Er winkte mir, und sagte freundlichen Gesichts: Ihm wäre wohl!

Johann. Gott! Du hast mein Gebet erhört. Das heißeste Dankopfer steigt aus meinem Herzen Dir empor.

Marie. O könnt' ich Euch das schildern, was ich sahe! Mein theurer Gatte, und Ihr, guter

Pater, Ihr würdet staunen, dürft' ich reden. Allein, die Worte fehlen mir zu dem, was ich gesehen. Das können Seelen nur sich denken. Das war besondre Gnade des dort oben, der mich trösten wollte. Im Himmel hab' ich ihn gesehn, den Vater. Er lebt — gewiß er lebt, das schwör' ich Euch. Nun laßt mich aber noch einmal die kalten Ueberreste seiner irdischen Hülle sehen.

(Beide führen sie zum Bette. Der Waldbruder deckt das Tuch ab.)

Waldbruder. Das war der edelste der Männer, der Freunde, der Menschen!

Johann und Marie. Amen!

(Sie bleiben mit ihren Blicken auf dem Todten haften.)

Wien.

Ritter Walters ehemalige Wohnung.

Peter, der Bediente, allein mit einem Papiere.

Das hatte Pater Giakomo übersehen, daß die Tapetenthür auch versiegelt werden müßte. Und Henriko glaubte wohl nicht, daß sein Diener ihm auch im Unglück treu bleiben würde. Doch ich entschuld'ge ihn. Er konnte es nicht wissen, ob man die Papiere gleich nehmen würde.

Dem Pater Giakomo sich also anvertraut — Ich muß das Blatt doch noch einmal lesen:

„Mein lieber Pater!

„Wenn menschliches Gefühl in Ihnen ist, so „verbrennen Sie das Paket Papiere, welches „ich mit einem Kreuz bezeichnet. Es sind „Nachrichten von dem Hause Eboli, die die„sem, nicht mir schädlich werden können. Sie „sind dafür der Erbe meines übrigen Eigen-

„thums. Da, wo ich hingehe, bedarf man „nichts mehr."

Henriko.

So! Wahrlich, das heißt viel Vertrauen! Die Erbschaft ist zwar nicht so unbeträchtlich, allein, ich traue doch dem Pater nicht. Wir wollen lieber diesen Zeddel und jene Schriften kassiren. Und zur Fürsorge will ich alles Uebrige von meines Herrn Hand auch der Vernichtung übergeben. Da steht im Nebenzimmer ein Schrank mit alten Schriften; die mögen sie sich zu Gemüthe führen. Frisch an die Arbeit! Und dann send' ich Eilboten an den Prinzen. Sie werden kleine Tagereisen machen; und macht er große, so kömmt er zu unsrer Rettung immer noch früh genug. Frisch an die Arbeit! Es wird mir doch einst Wonne seyn, wenn ich auftreten und sagen kann: Ich habe ihn gerettet.

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Des Kardinals Zimmer.

Der Kardinal. Hernach Domingo.

Großinquisitor.

Ich habe wohl geruhet. Ob Andere diese Nacht so gut geschlafen, bezweifle ich. Doch sauer hab' ich mir's auch werden lassen, das Gewebe meiner Größe zu dieser Festigkeit zu bringen, daß nichts es mehr erschüttern kann. Wär' es erschütterlich, wie könnt' ich schlafen!

Ob Innozenz wohl unterschrieben hat? — Die Herzogin besteht nun einmal auf den Untergang der Königin, und wenn ich's von der rechten Seite betrachte, ist die tugendreiche Gesellin eben auch für Philipp schlecht gewählt. Wer konnte auch aus einem so aufgeklärten Lande, wie Frankreich, eine solche spröde Schöne erwar-

LB Coburg

ten? Sie hat uns einen großen Strich in die Bekehrung des Prinzen Karlos gemacht.

An dem muß sich das heilige Gericht nun rächen. Er ist Kind des Todes, aus der Reihe der Thronfolger Spaniens weggestrichen, unser Opfer. Der Thor dachte unsern Arm entbehren zu können, und träumte nicht, wie entbehrlich er der spanischen Monarchie sey. Und alles das hat ein verdammter Ketzer angestiftet! O Rache über diesen Protestanten! Zehnfache Rache! Gewiß, ich werde ihn in diesen Mauern sehen. Ich werde ins Gesicht ihm sehen, und der erste Blick, den er von mir erhalten soll, sey Gift für alle seine Hofnungen. Verdorren sollen sie vor diesem Blick, wie die gebrochene Bluhme vor einem Mittagsstrahl. Er soll den Teufel, wenn er einen glaubt, zu sehen glauben; erbeben, und wie ein Wurm sich krümmen. Und wenn er sich im Staube krümmt, und durch sein Winden Gnade zu erbetteln hofft, so schleudr' ich sie ins tiefste Loch der Santa Kasa — die Ketzerbrut.

(Domingo tritt ein.)

Nun, Domingo! Der Pater Innozenz hat unterschrieben?

Domingo. Nein, Ihro Eminenz.

Großinquisitor. Nein? — Das versteh' ich nicht! Sollten Sie, Domingo, dem Pater etwa noch eine andre Wahl gelassen haben? Oder lag in Ihrem Vortrage etwas, was ihn zurückgescheucht? Sollten Sie selbst für ihm oder seiner Ahndung sich fürchten, und deshalb wünschen, und dem Wunsch gemäß es eingeleitet haben, daß er nicht unterschreiben sollte? Vergaßen Sie, daß ich nicht gern die, welche unter uns die ersten Rollen spielten, auf eine Art verschwunden wünsche, die dem Volke die Augen öffnen könnte? daß ich des Pater Innozenz Talente und Kopf in vielen Dinge schätze, und ungern selbst ihn misse?

Domingo. Was Ew. Eminenz mir sagen, davon trifft nichts mein Herz. An dem allen bin ich unschuldig. Ich habe eher die Gränzen der Ueberredung überschritten. Ich habe diesen Pater Aussichten gezeigt, die mit der Seelenruhe, in die er sich versetzt wünscht, harmoniren. Schon schien er so zu allem bereit zu seyn, daß ich gewonnen Spiel zu haben glaubte; doch wie ich mit der Schrift hervorrückte, stand sein ganzes System von Unbeweglichkeit — wie er es nennt, von Redlichkeit — unerschütterlich da. Er lachte jeder Drohung, die ich machte. Er hatte sogar die Drei-

stigkeit, verlauten zu lassen, daß er Ew. Eminenz entlarven wollte.

Großinquisitor. Der Bösewicht darf's wagen, gegen meine heilige Person so schmähend aufzutreten? Bediente er sich dieses Ausdrucks, Domingo, oder legen Sie vielleicht ihm solchen bey, um meine Wuth gegen den Unglücklichen noch mehr zu entflammen? Doch, ich will sanft bleiben. Vergebung dem Verrückten, dem die Zufälle, die ihn betroffen, den Verstand verwirrt haben. Gehen Sie noch einmal zu ihm. Sagen Sie ihm, ich verziehe ihm.

Domingo. Vergebens wäre dieser Weg, und jedes Unternehmen, ihn umzulenken. Der Name der Königin flößt diesem Enthusiasten für ihre Tugend schon eine solche Ehrfurcht ein, daß er ihn kaum zu nennen wagt. Er flucht dem, der ihr nur Wanken zutrauen kann. Anstatt den König — wär' es auch zu Aller Besten — in dem Verdacht zu stärken, will er ihn aus demselben reißen. Er spricht, die große Tugend, die so selten itzt auf Erden zu finden sey, müßte hell und blendend strahlen.

Großinquisitor. Nun, so ein Schwärmer ist in dem nun fast vollbrachten Jahrhundert

mir noch niemals vorgekommen. Doch mögt' ich gern ihn retten, wenn er zu retten wäre . . .

Domingo. Um eine Schlange uns im Busen zu ernähren. Um dem Könige anstatt des ihm entrissenen Markis Posa einen zuzuführen, in dem er einen Menschen, wie er sich ausdrückt, suchen kann. Nichts fehlt, als daß der Pater Innozenz die Macht der Ueberredung auf den König wendet, um von der Unschuld seiner Gattin ihn vollkommen zu überzeugen; dann, gemeinschaftlich mit dieser Elisabeth, dem Vaterherzen zusetzt, diesem Sohne zu verzeihen; noch mehr, die Großmuth Philipps in Bewegung setzt, daß er ihn zum Regenten von Flandern ernennt. Der große Philipp fühlt's gewiß, daß, wenn er überzeugt ist, Ungerechtigkeiten begangen zu haben, dann der Ersatz so groß und königlich seyn muß, daß er bewundert wird.

Und, Ew. Eminenz, so hätten wir den Prinzen nicht nur aus seinem Kerker frey, — sondern er wäre uns auch fürchterlich. Nein, der Untergang des heiligen Gerichts ist dann so gut, als unterschrieben.

Großinquisitor. So sterbe Innozenz! Doch denken Sie auf Mittel, seinen Tod als

höchst

höchst nothwendig darzustellen; denken Sie auf Beweise, daß wir ihm nicht zu viel gethan. Der König könnte in der Sache seiner Gattin, die einmal durch die Herzogin betrieben wird, wohl auf den Einfall kommen, den Beichtiger Elisabeths zu Rathe zu ziehen.

Domingo. Ganz richtig — eine Muthmaßung, die mir auch beygefallen ist, wogegen aber ich bereits ganz andre Maaßregeln getroffen habe. Den Pater Innozenz, wegen seines Beytritts zu Karlos und des Markis Posa Verschwörung in Flandern, so schuldig darzustellen, daß Philipp ihn verdammen muß ist Kleinigkeit. Allein, daß Philipp ihn verdammen muß, ist eine Klippe, an welcher manche andre Dinge scheitern könnten. Da sein Verbrechen weltlich ist, so dürfen wir dem Könige nicht vorgreifen; allein uns sichern, daß nicht einer unsrer Ersten ein Opfer der Gerechtigkeit, und unser Stand dadurch verächtlich werde, das dürfen wir.

Da meine Plane immer etwas weiter gehen, als auf das Gegenwärtige, und lange ich den Blick in Innozenzens Herzen that, daß er für uns nicht tauge, so hab' ich forschen lassen nach einem ihm ähnlichen Subjekte.

Großinquisitor. Sie denken, ein so grober Betrug könne den König täuschen?

Domingo. Er könnt' es vielleicht, allein es ist auch darauf nicht abgesehen. Den sogenannten Innozenz versenden wir gleich, nachdem wir ihn in den Besitz von des wirklichen Innozenz Papieren und Geheimnissen gesetzt, nach Indien auf die Mission; lassen diesen Aufsatz von irgend einer ihm ähnlichen Hand unterschreiben; entschuldigen beym Könige seine Entfernung mit seinen Verbrechen, die nicht laut werden dürften; und jedermann muß glauben, daß jener todte Innozenz noch lebt.

Großinquisitor. Und könnt' er denn nicht leben, Domingo? Fällt der ganze Plan denn anders aus, wenn wir den wirklichen Innozenz zum Missionair bestimmen? Ist irgend ein Weg möglich, von ihm eine Zeile nach Spanien gelangen zu lassen, als durch unsre Hand? Und kann man ihn nicht diesen Weg noch gehen lassen, sich zu bessern, nicht ihn sorgsamer Aufsicht anvertrauen, und ihm bedeuten, wenn er das geringste Nachtheilige zu unternehmen wagte, sey sein Tod unvermeidlich? Ruft nicht ein inneres Gefühl Sie

auf, den, der als unser Dritter mit uns war, zu retten, wenn er noch zu retten ist?

Domingo (vor sich.) Warum muß er nur diesen Innozenz behalten wollen? Das mögt' ich wissen? (laut) Ew. Eminenz vergessen, daß der Fall eintreten könnte, daß wir den Pater vor den König stellen müßten. Wir fürchten diesen König nicht, wenigstens sagt es der Schein. Doch, daß wir ihn nicht fürchten sollten, zweifle ich sehr. Ein Augenblick, wo er die Macht benutzt, kann uns gefährlich werden. Gesetzt, wir müßten diesen Pater bringen, und der wirkliche Innozenz erschiene. In die Verlegenheit, bey dieser Audienz zu seyn, mögt' ich doch nicht mich versetzt sehen. Für Ew. Eminenz ist das allenfalls erträglich. Es kömmt auf Sie an, ob Sie Sr. Majestät Ruf hören wollen, oder ob der König zu Ihnen sich bemühen soll. Ich aber muß zu jeder Zeit gehorchen. Und wenn der andere Innozenz denn auch dem Monarchen in etwas fremd erscheint, so muß das Klima und der Gram, und die Veränderung der Lage, der Lebensart, das alles verschuldet haben. Der neue Innozenz muß hypochondrisch, menschenscheu erscheinen. Kurz, tausend Dinge finden sich für eines, die den

Tausch glücklich unterstützen können. Das mögte beym ächten Innozenz wohl zur Unmöglichkeit gehören.

Großinquisitor. Ich gebe nach. Ich übertrage Ihnen die ganze Sorge. Ich erwarte diesen unterschriebenen Aufsatz aber in wenig Stunden, und so, daß Pater Innozenzens Hand nicht zu verkennen ist.

Domingo. Sorgen Sie dafür nicht. Ist's denn das erste Mal, daß wir mit Händen und Unterschriften spielen, und Treffer ziehen? Ew. Eminenz sind diesem Pater ein wenig zu hold gewesen, und nie war meine Sache, unschuldige Laster mir aufbürden zu lassen. Ich mied es, mich für einen Verläumder angesehn zu wissen, und schwieg von Dingen, die der Pater Innozenz ganz hinter Ew. Majestät Rücken, und ohne Ihren Willen vollbracht; ich schwieg, daß er der Geistlichkeit, die unter ihm stand, gegen Ketzer Toleranz gepredigt; daß er sie ihnen anbefohlen; daß Hunderte durch ihn gerettet sind, die im strengsten Sinne hätten sterben müssen; daß er es war, der durch der Königin Betrieb, der um des Zaubers der Prinzessin Eboli willen, besser wirkte,

dem Fürsten Gonzago die Freyheit schaffte, Spanien zu verlassen.

Großinquisitor. Genug von ihm. Die Zeit ist kostbar, Domingo, und Ihre Vollmacht unbedingt.

(Domingo ab.)

Er war nicht zu retten. Oft diente er mir gegen diesen schlauen Domingo, den er allein zu übersehen wußte. Oft war ich ihm so gut, wie ich noch keinem Sterblichen gewesen. Ich zürnte nur auf seine wenige Biegsamkeit, auf sein unerschütterliches Gewissen. Nun bringt's ihm gar den Tod. Und dieser hat ihn so erforscht, mit seiner schlauen Hinterlist es abgelauert, daß er ihm schädlich war, daß seine Rettung zur Unmöglichkeit ward. Ich muß ihn aus meinem Andenken verwischen, sonst macht er mir noch trübe Stunden.

(Er geht ins Vorzimmer.)

Vorzimmer.

Kardinal. Graf Lerma,
(der eben eingetreten ist, ihn zu sprechen.)

Lerma.

Der König Philipp läßt Ew. Eminenz ersuchen, noch heute, wenn es möglich, ihn zu sprechen. Hier in Madrid wird er Sie auf dem Schlosse erwarten. Mein Befehl lautet, die Stunde anzuzeigen.

Großinquisitor. Zwar bin ich schwach, und, um das Wohl so vieler Tausende nicht aufs Spiel zu setzen, sollt' ich mich nicht in die itzige Luft wagen. Doch der erste Sohn der Kirche befiehlt, und ich gehorche. Außerdem erfahr' ich wichtige Neuigkeiten, und vermuthe, daß meine Gegenwart nothwendig ist. Drey Uhr will ich im Schloß erscheinen. — Ich höre seltsame Dinge, Graf. Ist's wahr, daß Sie den Prinzen Karlos verhaftet haben, daß der Markis Posa ihn zu einer Unternehmung in Flandern aufgereizt hat?

Lerma. Wer, Ew. Eminenz, der Reizende und wer der Aufgereizte war, vermag ich nicht zu sagen. Gewiß ist's, daß ein Bund im Werk gewesen, und leider auch gewiß, daß ich den Prinzen verhaften müssen. Ach! Ew. Eminenz, wenn je in eines Menschen Gewalt es stand, das Böse zum Guten zu lenken; wenn eine Hand jemals Unfrieden in Frieden verwandeln konnte, so können Sie es. Ach! erbarmen Sie sich eines Königs, den falsche Eifersucht verblendet; einer Königin, der man so ungerecht begegnet; eines Prinzen, der nur verirrt, nicht lasterhaft, nicht strafbar ist. Sie sind der Mann, der Tod und Leben in der Wage hält; Sie sind der irdische Gott von Spanien. Es hängt von Ihnen ab, ob Donner über unsern Häuptern brüllen sollen, ob sanfter Sonnenschein uns wärmen soll. Es kömmt auf Sie an, ob man unerhörte Dinge von Spanien vernehmen soll, oder ob die Welt nie schlimmer davon denken wird, als sie schon denkt. Es liegt in Ihrem Willen, Prinzenmord und Gattenrache zu verhüten.

Großinquisitor. Es wäre mit des Königs Laune so schlimm, Graf Lerma? Dann freylich ist er zu bedauern.

Lerma. So zu bedauern, daß das schlechteste Kind des schlechtesten Tagelöhners in Kastilien gegen ihn ein Glückskind ist. Philipp zählt itzo wenig ruhige Stunden. Wie wird er deren zählen können, wenn die Geister der Monarchin Spaniens und dessen künftigen Beherrschers sich noch zu den Fantomen gesellen, die seine Träume beunruhigen und sein Wachen betäuben?

Großinquisitor. Graf Lerma! Sie sind immer um den König. Ich war sonst auch sehr viel um ihn. Allein, in Ihrer Schilderung erkenn' ich meinen Schüler nicht mehr. Die unerschütterliche Festigkeit ist also weg, die ich mit so vieler Mühe ihn lehrte, und schwache Leidenschaften haben ihn erschüttert? Der Weg zu seiner Ruhe wäre also, seine Grillen zu verscheuchen, und diese mehrten sich, wenn man der Schwäche Nahrung gäbe? —

Lerma. So sehr, daß ein Verdacht, in seiner Gegenwart geäußert, schon zur bewiesenen Wahrheit wird. Ich kenne keinen Menschen in ganz Spanien mehr, dem er sich anvertrauen mögte, könnte, als höchstens Sie; und dann bin ich fast überzeugt, daß, wenn Sie ihm mit einem Worte nur die Sicherheit verstatten, daß seine

Muthmaßungen Lügen sind, daß Verläumdung an seiner Ruhe nagt, so ist sein Herz besänftigt.

Großinquisitor. Doch ahnden Sie nicht, Graf, daß d.. Möglichkeit des Verbrechens, was des Königs üble Laune macht, seyn könnte? Kömmt's Ihnen als unmöglich vor, daß bey so vieler Menschen Schwachheit, wie wir Erdenkinder nähren, der Sohn den Vater und die Kindespflicht vergessen, die Gattin zur Verrätherin am Könige, der sie erhob und liebte, werden, und beide im gemeinschaftlichen Laster den schändlich hintergehen könnten, der auf ihre Ehrfurcht baut, wenn er auch nicht auf ihre Liebe rechnet? Ist's Ihnen wirklich sonnenklar, daß es Verläumdung ist, und thu' ich denen, die dem Könige die Nachricht hinterbrachten, nicht Unrecht, wenn es nicht Verläumdung ist? Haben Königinnen und Königssöhne es vor andern Menschen voraus, daß ungestraft sie sündigen dürfen? Und wenn man auch hier eine Hülle von Glanz um's Laster weben wollte, soll darum unschuldiges Blut vergossen werden, und Wahrheitliebende als schändliche Verläumder sterben? Seyn Sie ganz offen, Graf. Sie sehen, ich

lasse Sie ins Innerste des Herzens blicken. Verschließen Sie das Ihrige nicht.

Lerma. Ich stehe wie ein Kind, das lernen soll, vor Ew. Eminenz. Ich kann in diesen Beiden den Begriff des Lasters mir nicht denken. O, hätten Sie den Prinzen Karlos nur gesehen, da ich ihn in Verhaft nahm! hätten Sie die Fassung erblickt und ausgespäht, in welcher er mir sagte, daß Tausende, die er retten wollen, nun unterliegen müßten — Sie hätten drauf geschworen, dieser sey gerecht. Und läßt der sanfte Engelblick der Königin, läßt die ruhige Unschuld, die in Allem lebt, was sie unternimmt, wohl zu, sie als ein solches Ungeheuer sich zu denken? Wir wissen, welch ein Opfer sie gebracht, und diesem Opfer sollte sie nicht treu seyn? Wenn Ew. Eminenz auch mit den Augen der Verläumder sähen, dann wär' es freylich schlimm. Wenn diese Ihnen auch schon Vorspiegelungen von schändlichen, nie geschehenen Handlungen gebracht, und gegen Beider Unschuld Sie eingenommen, dann wär' es freylich für die Königin und für den Prinzen ein gefährliches Spiel. Ein heiliger

Mann, wie Ew. Eminenz, muß aber überzeugt seyn, niemals glauben.

Großinquisitor. Das will ich auch nicht, Graf. Sie sind der edlen Männer einer in Spanien, die wir kennen und verehren, der's jederzeit mit uns und mit der Kirche gut gemeynt. Bemühen Sie sich selbst, zu forschen. Ich meinerseits will's auch nicht daran fehlen lassen; denn ungerecht, Graf Lerma, darf ich doch, Kraft meines Amts und meiner Würde, wohl nicht seyn, muß doch wohl einen Theil so wie den andern hören. Nicht wahr? Reden Sie vom Herzen, Lerma! Ich bitte Sie noch einmal darum. Der Rath von einem Manne, wie Sie, ist niemals zu verwerfen. Ich wünsche aller Redlichen Gesinnungen zu wissen, wenn man zu solchen Schritten sich genöthigt sieht.

Lerma. Nun, Ew. Eminenz, da Sie mir die Erlaubniß geben, so will ich reden, wie ich denke. Es kömmt hier auf eines Königs Ruhe an, von dessen Ruhe und von dessen Laune Millionen abhängen. Ich will das Schrecklichste von allen nehmen, annehmen, daß die Monarchin und der Prinz nicht unschuldig wären — wozu bey Gott! mehr als ein Riesenglaube gehört —

so ist's mir immer noch, als wenn dem Könige selbst diese Schuld verborgen bleiben müßte. Es wäre eine zu schreckliche Nachricht für sein Herz, es müßte eine fürchterliche Stimmung geben — es wäre höllengleiche Marter für ihn, dessen gewiß zu seyn. Denken sich Ew. Eminenz die Folgen, die daraus erwachsen könnten, wenn das schwärzeste der Laster, am Könige, dem mächt'gen Könige verübt, des mächt'gen Königs mächtige Rache reizte! Denken Sie sich ihn dadurch als einen Feind des ganzen menschlichen Geschlechts, und denken sich, daß seine Wuth an tausend Unschuldigen sich rächen würde. Sie setzen mir dagegen wenige Unschuldige, und die in meinen Augen es nicht sind. Wer schwach und schadenfroh, und wirklich boshaft genug ist, das zu wähnen, und den Wahn dem Könige mitzutheilen; wer schändlich genug, den Wahn zu einem Verdachte umzuschaffen, oder gar die Wahrheit von dem erforschen zu wollen, wovon er überzeugt zu seyn, nie wünschen sollte, der leidet nicht unschuldig, wenn er für eine so gehässige Denkungsart gestraft wird; leidet nicht unschuldig, wenn er das, was er auf die Köpfe von Tausenden sammeln wollte, selbst tragen muß.

Und wär' es auch, daß Ew. Eminenz hier reinere Begriffe von Unschuld hätten, als ich, so stehen alle diese ja in Ihrer Hand, kommen alle unter Ihr Gericht, und können im Stillen, so wie viele Andre, begnadigt werden.

Großinquisitor. Es ist nicht unrecht, Graf, was Sie da sagen. Es ist Philosophie, die dem Politiker wohl ansteht, die auch beym Arme der weltlichen Gerechtigkeit wohl Eindruck finden mögte, die des Regenten Ruhe sicher stellt, und über welche ich Ihnen keinen Vorwurf zu machen im Stande bin. Allein, uns drückt ein schwereres Gewicht. Die Lasten der Gewissen fallen über uns, und der nie diese fühlte, vermag sie auch nicht zu beurtheilen. Man spricht das Wort, begnadigen, leicht aus, oft ohne zu wissen, wie schwer die Sache sey. Indessen glauben Sie gewiß, daß meine Sorge um des Königs Ruhe so groß als die Bewahrung meines Gewissens ist. Um drey Uhr bin ich bey dem Könige.

(Er geht ins innere Zimmer.)

Lerma. Bey diesen Herren geht man, wie mit Nadeln umgeben. Man muß sich hüten, irgend auf einer Seite ihnen zu nahe zu kommen,

denn sie sind gar zu leicht verwundet. Dem schwächsten Denker muß es doch wohl einleuchtend seyn, daß das nicht Duldung heißt. Empfindlichkeit ist itzt das Zeichen wahrer Frömmigkeit. O Himmel! Wenn Du uns nicht den Glauben erhältst, der uns itzt gelehrt wird, so geht er zu Grunde!

Madrid.

Königliches Schloß.

Großer Saal.

Elisabeth. Prinzessin Eboli.
Hernach Philipp.

Elisabeth.

Dem Himmel sey's gedankt, daß man mir Sie doch gelassen! Ich fühle eine kindische Freude, Sie zu sehen, und vielleicht bedurfte mein Herz, mein melancholischgestimmter Sinn Ihrer, um nicht ganz unterzuliegen. Wenn Ihnen, liebes Kind, die Geschichten der Tage, die Sie still im väterlichen Hause verlebten, noch nicht kund geworden sind, so beschwör' ich Sie, forschen Sie nicht darnach. Spanien ist mit einer Missethat beladen worden, die ihres gleichen sucht. Doch, warum unterhalt' ich Sie mit solchen Dingen? Zwar kann ich nicht vergessen, was geschehen,

doch kann ich's auch nicht ändern. Die Macht, die der Welten Schicksale lenkt, lenkt Menschenleben — Sie stehe für das, was sie gewollt.

Eboli (vor sich.) Sollte sie noch nicht alles wissen? Sollte sie, wenn sie alles wüßte, so ruhig bleiben können? Den Diebstahl sollte sie doch wohl mir klagen — des Gefangnen mit einem andern Ausdruck erwähnen, als dessen sie sich bedient. Ich muß wissen, wie weit sie ist. (seufzend) Ach, meine Königin!

Elisabeth. Sie seufzen, Eboli! Ja, wenn Sie's wissen, so ists wohl des Beseufzens werth.

Eboli. Ich weiß es, große Königin, welch einen Menschen man gemordet.

Elisabeth. Den edeln Posa, einen so seltnen Prinzenfreund, hätte man freylich leben lassen sollen. Doch, glauben Sie es nur, sein Blut schreyt Rache, Rache über seine Mörder. Er war auch mir ein Freund, mir und dem Prinzen um unser Beider willen doppelt werth. Ein Freund, wie wir ihn niemals wieder finden werden. - Ein Freund der Denkungsart, die in uns webte, ein Lenker ihrer Aeußerungen, ein Leitstern seiner Wallungen, und meiner ihnen überlegenen

legenen Vernunft. Wie wird der Prinz den Freund betrauren! noch sah ich den guten Karlos nicht.

Eboli. Gewiß, es muß ihm eine wahre Todespost gewesen seyn. Mit seinen warmen Gefühlen —

Elisabeth. Mit seinem Herzen, das für diesen nur offen stand! Man hat das edelste Herz im Königreich zerrissen, und neben ihm das edelste durchbohrt. Es war ein Seelenbund zwischen Beiden, wie Engel, oder Engelgleiche Menschen ihn nur schließen können. Man hat die Freundschaft in Spanien geopfert; sie ist gefallen, für Ewigkeiten dahin, in denen sie nicht wieder so erstehen wird.

Eboli. Und doch ist Posa glücklich, daß des Prinzen Schicksal nicht auf ihn wartet. Ich fürchte sehr . . .

Elisabeth. Sie fürchten, für den Prinzen? Und was? Sie reden, Eboli, von einem Schicksal — Wissen Sie vielleicht noch mehr vom Prinzen Karlos, als ich selbst? Ich bitte — ich beschwöre Sie —

Eboli. Nun, theure Königin, verhaftet seyn, ist für den Sohn des Monarchen vielleicht

kein Umstand von so großer Bedeutung — als er es bey Andern wäre —

Elisabeth (erstaunt und bestürzt.) Verhaftet! — Der Prinz! Wie? Fürstin, soll ich's glauben? Der Erbe des Reichs, Prinz Karlos in Verhaft? Durchbohren Sie mir das Herz, wenn es nicht anders seyn kann.

Eboli. Sie wissen das noch nicht? Ich muß der Unglücksbote seyn, der Ew. Majestät die Nachricht bringt? Ja, Königin, was hilft's, es Ihnen zu verhehlen? Des Markis Posa Tod scheint seinem Untergange die Losung; des Königs Zorn — so hörte ich von meinem Bruder — sey ohne Gränzen heftig.

Elisabeth. O, Gott! so laß mich der Versuchung nicht unterliegen, dich für ungerecht zu halten. Der beste Sohn wird von dem schlimmern Vater verkannt — mißhandelt. Sie haben mir den Dolch ins Herz gestoßen, Fürstin! Ich glaubte, Vatergefühl sey auch bey Monarchen nicht zu unterdrücken. O, Karlos, sollen alle deine schöne Plane, der Menschheit und den ächten Monarchenpflichten dich zu weihen, vergebens seyn? Ich will zum Könige, will mich

ihm zu Füßen werfen, will für seinen Sohn ihn bitten. Begleiten Sie mich, Fürstin; Sie sollen Zeuge seyn, wie man um die gerechte Sache reden kann.

Eboli. Um Gottes willen! Unterlassen Ew. Majestät das itzt. Es ist der erste wilde Ausbruch von Philipps aufgereizter Rache. Sie könnten das Uebel noch vergrößern — könnten sich in eine Schuld verwickeln, die der Prinz auf keine Art ganz von sich abzulehnen vermag. Man hat beym Markis Posa sichere Beweise eines Verständnisses mit Flandern gefunden —

Philipp (tritt ein.) Ich hörte Sie mit Wärme reden, Königin. Ich hoffe nicht, daß Sie sich zu beklagen haben; nicht, daß es Ihnen so wie Philipp geht, der unter den Nächsten um seinen Thron verrathen sich sehen muß. Man begegnet Ihnen doch, wie man soll?

Elisabeth. Ich klage nicht, mein König. Und wenn man mir auch nicht begegnete, wie man soll, so hab' ich dulden gelernt. Allein, verzeihen Sie, Sire! einem Königssohne begegnet man unwürdig. Wer Ihnen auch vom Prinzen Karlos gesagt, daß er nicht ganz Ihr Sohn,

nicht ganz werth sey, Ihr Sohn zu heißen, er log und er verläumdete. O Sire, ich mögte vor Ihnen niederfallen, und Sie bitten, trauen Sie den verläumderischen Zungen nicht, die Sie umgeben; die den Sohn aus Ihrem Herzen reißen, die Sie von Ihrer Vaterpflicht hinwegzuzaubern wagen. Für Ihres Sohnes Redlichkeit, für seine Liebe gegen Sie, für seinen kindlichen Gehorsam, bürgt Ihnen seine Mutter, Ihre Gattin.

Philipp. Er konnte freylich keine bessere Bürgschaft wählen, als eine Stiefmutter, eine schöne und ihn liebende Frau. Er hätte sich vortreflich verwendet, wenn Philipp nicht auch Augen hätte, die Parteylichkeit der Fürsprecherin zu beobachten.

Elisabeth. Sie spotten, König; aber dieser Spott verwundet nicht mein Herz, verwundet's aus dem Grunde nicht, weil es um eines Sohnes Leben und Glückseligkeit zu thun ist.

Philipp. Sie wissen also schon, daß auch sein Leben in Gefahr seyn könnte? Ich suchte Ihrer Nähe auch die kleinste Wissenschaft von dieser so wichtigen Sache zu verhehlen, von einer

Sache, die das Wohl des Reichs betrifft; von einer Sache, bey welcher es um nichts weniger zu thun ist, als den Regenten um eine der besten Provinzen zu bringen; um nichts weniger, als daß der Sohn zu der Partey gegen den Vater sich schlagen wollte, die Bürgerblut durch Rebellion vergießen will; um nichts weniger, als daß eine Gattin zur Verrätherin an ihrem königlichen Gemahle werden, und ihres Sohnes unbegränzten, unbilligen Forderungen mit Rath und Vermögen unterstützen sollte.

Elisabeth. Sire! Nicht so hart, nicht so erbittert müssen Sie von einem Prinzen reden, der nach Ihnen das seyn wird, was Sie sind. Denn nimmer — nimmermehr ists möglich, daß das Blut des Sohnes des Vaters Hand beflecke. Sie sehen das Verbrechen von einer ganz entgegengesetzten Seite, als Sie es betrachten sollten. Dem Prinzen gingen die Unmenschlichkeiten Ihrer Kirche und Ihres Alba nahe; die armen, Ihnen so getreuen, und so unschuldig unterdrückten Flandrer, wollt' er nicht für Ihnen, für denen wollt' er sie schützen, die Ewr. Majestät Macht die Flecken der Ungerechtigkeit durch ihre grause Behandlung anhängen. Er wollte nichts für sich,

er wollte Ihnen das Herz der abgewandten Bürger wieder erkämpfen. Zu diesem edeln Unternehmen bot ich Rath und That. Er hätte mit der Flandrer Ruhe, mit ihrer neuerworbnen Liebe sich zu den Füßen Ew. Majestät geworfen, hätte sie umfaßt, und Gnade für die schönste That von Ihnen sich erbeten.

Philipp. Mit Ihrem Pinsel hingeworfen, wäre also das der beste Sohn, den je die Welt gesehen; wäre das reinste der Gewissen das seinige — sein Vater ein Tyrann, den man um guter Thaten willen, um Gnade bitten müßte — und dieses Sohnes Zweck war, Flandern eigen sich und unterthänig zu machen. So verrathen's wenigstens seine und seines so gerecht gefallnen Freundes Plane.

Elisabeth. Er wollte Flandern nicht sich unterwürfig machen. Er wollte mit des Herzens Waffen es Ihnen erobern, dann von Ihnen, Sire, es als die einzige Aussteuer, statt der königlichen Thronfolge, sich erbitten, und allem Uebrigen entsagen.

Philipp. Ich könnte Ihnen sagen, Königin, das Blut der Herrscher walle ruhiger, so

lange es noch nicht geherrscht. Noch mehr — in Philipps Blute liegt der Hang nach Kronen, und Monarchenstolz setzt sich keine Tugend entgegen, deren Mauer ihm nicht übersteigbar wäre. Er hätte Flandern sich erbeten, und Spanien dann genommen. Bey seiner Denkungsart, die unsre Kirche und unsre Art zu herrschen verwirft, hätte leicht ein Vorwand sich gefunden, des Vaters Zepter, das man besser zu führen sich getrauete, sich zuzueignen. Der laute Beyfall aufgebrachter Thoren, die nicht lieber als in Neuerungen leben, hätte ihm das schwärzeste Laster zum Verdienst gemacht, und so, wie er der Flandrer Rebellion vertheidigt, hätte er die Rebellion der Christenheit gegen den Glauben gutgeheißen.

Wie wäre auch bey ihm Vertheidigung noch möglich? Hat er nicht Sie in seinen Bund gezogen? Hat er nicht Ihre Treue gegen mich verdächtig gemacht? Muß Spanien nicht staunen, daß die Gattin mit dem Sohn im Bunde sich dem Gatten und Beherrscher widersetzt? Wenn ich das überdenke, Elisabeth, so wälzet sich mein Blut im Sturm durch alle Adern. Um aller Heiligen willen still mit Ihren Bitten

für den Sohn, damit Sie nicht mehr auf sich laden, als auf Ihnen liegt! Wenn Sie ihn nicht verdammen können, wenn Ihr ausgeartetes Herz mir ihn vorzieht, so schweigen Sie wenigstens zu Allem still, was Ihre Augen sehen; scheinen Sie nicht zu hören, was Sie hören; und vergessen Sie, daß Ihres Mannes Sohn der war, der Ihnen gefährlich wurde.

Elisabeth. Sire! waren diese Worte weniger, als sein Todesurtheil? Wissen Sie, wie tief einst diesem Herzen mit des Himmels und der Monarchien Beyfall sein Bild schon eingeprägt war? Glauben Sie, der Lügen Mund sey fähig, es herauszureißen? Glauben Sie, durch der Verläumdung Macht von Menschenpflichten mich zu entbinden? Nein, lieber mögen diese Furien, Sire, mich mit in den Abgrund des Verderbens reißen, ehe ich den unschuldigen Karlos mit verdamme.

Philipp. Madam, Sie reden viel. Da Ihre Politik so tief sich in des rebellischen Sohnes Geschäfte gemischt, da Sie so warm für ihn und seinen Posa fühlten, so dächt' ich, wendeten Sie Ihre Politik und Ihr Gefühl für itzt auf Ihre eigene Sicherheit. Was Sie bereits ver-

rathen, mögt' ich Karlos Richter nicht wissen lassen, weil sie es sonst für unumgänglich nöthig halten würden, Sie darüber zu vernehmen, und es wäre beleidigend für die Majestät Ihrer Person, wenn man Sie als Gehülfin der Rebellen verhören müßte.

Elisabeth. Man würde Wahrheit aus einem wahren Munde hören. Und wenn der Kirche Tyranney und des unnatürlichen Vaters Wille die Richter nicht bestochen, so müßten meine Gründe des Prinzen Leben sichern. Ist jenes der Fall, so steht Philipps Monarchie auf sehr festen, und die Gerechtigkeit auf schwachen Säulen. Ich erwarte Milde vom Könige gegen seinen Sohn, wenn ich nicht laut um Recht für ihn zum Volke und zu fremden Mächten reden soll.

(ab.)

Philipp. Wo bin ich denn? Wer bin ich? Nicht Monarch? Nicht in der Residenz von meinen Monarchien? War's nicht ein Unterthan, der so mit mir zu reden wagte? Ein Wurm, der dem Zertreten so nahe ist, wie jeder andre Wurm? (Er sieht sich um, und erblickt die Fürstin Eboli.) Sie hier? Und eine Menschenseele weiß von dem, was allenfalls ich nur allein wissen, und dann

vergessen konnte? So ist der Unterdrückung meiner Rache der Weg gehemmt — Doch! — Kommen Sie doch näher, Fürstin. (Sie nahet sich langsam) Noch näher mir. Sie haben nichts fürchten.

Eboli (wirft sich vor ihm nieder.) Mein König und mein Herr! Was hab' ich hören müssen!

Philipp. Sie verlangten, da wir uns zum letztenmale sahen, aus meinem Munde Ihr Urtheil. Stehen Sie auf — Ich habe Ihnen vergeben. Die Philipp in der schwächsten seiner Stunden sahe, verdient sein ganzes Vertrauen. Sie haben mir ja diese Königin zuerst entlarvt, die sich itzt mir so offenbar gezeigt. Ihr Herzblut hatte ich in Bewegung gesetzt. Es galt ihr Innerstes — ihr Bestes. Sie hatte etwas Besseres als mich. Wenn Philipp dem Verdachte, den Sie in ihm erregten, mißtrauen konnte, so rechnen Sie das auf das Zutrauen auf königliches Blut. Die Festen jener großen Eigenschaft, der Treue, sind untergraben, da Elisabeth untreu ist. Was sprach sie denn mit Ihnen, ehe ich kam? Erzählen Sie mir alles. Jeden Beweis wider sie muß ich itzt wissen, um der Gerechtigkeit Genüge zu leisten, und der Welt, wenn sie ob

meiner Rache staunt, das Staunen von der Seite zu benehmen, wo es mich als Tyrannen schildern könnte, es dahin zu lenken, wo es diese als Königsmörder malt.

Eboli. Doch nur als Mörder Ihrer Ruhe. Am Könige können sie nichts morden. Wer vermag es, dem großen Philipp einen Theil von seinem Ruhm zu nehmen? Sie wollen's, mein geliebter Monarch, und ich will reden. Sogleich da ich der Königin mich zeigte, entwickelte sich ihre ganze ungetheilte Neigung mir aufs neue. Sie klagte über Ungerechtigkeit, noch ehe sie Karlos Schicksal wußte. Sie jammerte, daß er den Freund verloren hätte, der Alles ihm gewesen. Sie glaubte schlimme Folgen auf sein Gemüth. In meiner Seele Rachsucht gegen den verschmähenden Karlos mischte sich die Unwürdigkeit der Königin, die einen Philipp hintergehen kann. Ich läugne es nicht, daß ich des Augenblicks mich freute, und, so nah er war, ihn zu verzögern fürchtete, wo ich ihr Herz mit Karlos Unglück niederbeugen wollte. Und sie erfuhr es kaum, als sie in laute Klagen, gegen den Monarchen, die Kirche und den Himmel selbst, ausbrach. Doch, Monarch, hab' ich mir ihr Ver-

trauen zu erhalten gewußt, um Ihnen nützlich seyn zu können. Wir wurden von Ew. Majestät in einem Augenblicke unterbrochen, wo sie mir sicher ein Geständniß ihrer Liebe gemacht haben würde; denn ihr Herz war zerrissen, und suchte Trost in einem freundschaftlichen Busen.

Philipp. Ich hab' es nicht geheilt, dies Herz, und um so leichter wird es Ihnen seyn, sie zu entziffern. Was Sie gesehen und gehört, bleibt unter uns. Auch keine Seele darf muthmaßen, daß dies geschehen — Ein Geheimniß mit dem einzigen Philipp zu theilen, wird Ihnen hoffentlich willkommen seyn, besonders wenn ich Ihnen sage, daß mit dem Geheimniß die Erlaubniß verbunden ist, zu fordern, was Ihr Herz begehrt.

(ab.)

Eboli. Vortreflich! Da steh' ich mitten zwischen Beiden, kann die und den nach meinem Willen lenken. Der Pater Alrich hatte doch wohl Recht, daß Zirkel, die dem Throne nahe sind, sich ohne Heucheley nicht gut betreten lassen; und wenn der Herzogin Bemerkungen über die Aebtissin Reutha gegründet sind, so hätte sie mich nur zu einem Schafe erzogen, wie Schwester Agnes es ist; zu einer Puppe, die, wie jene,

sie zu ihrem Mantel brauchen können, wenn die Rolle der Heiligkeit zu beweisen war. Dem Schicksal wären wir entronnen. Auch glaub' ich, stolze Alba, daß ich bald den Platz mit Ihnen theilen werde, wenn ich anders mich für Ihren Auslockungen zu hüten weiß. Denn freylich, wüßten Sie das königliche Geheimniß, so hätten Sie die Macht, um eine große Stufe sich über mich zu heben. (sie sieht nach der Uhr) Bald Mittag — Nun muß ich noch zum Kardinal, und hören, warum er mich beschieden. Ich glaube, meine wichtige Rolle hebt an, und daß man mich verschmäht hat, wird mir itzt belohnt.

(ab.)

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Kardinal. Herzogin Alba. Ein Pater.
Hernach Prinzessin Eboli.

Großinquisitor.

Mein Plan war anders, Herzogin, das läugne ich nicht. Ich wollte die Monarchin nicht hinein verwickeln. Im Ganzen macht das des Aufsehens zu viel. Der König könnte selbst nachdenkend werden, daß man ihn in solche Dinge zu ziehen, daß man nicht lieber ihm zu verhehlen suchte, was für seinen Schmerz zu heftig seyn muß. Ich habe heute überdem dem Monarchen noch eine Nachricht mitzutheilen, die in Ansehung der Königin wichtig ist; die wenigstens den Vorsatz, den Sie haben mögen, verschieben muß.

Herzogin. Und diese Nachricht, Ew. Eminenz, erbitt' ich mir —

Großinquisitor. Sie ist nicht mittheilbar, bis sie der König weiß. Es giebt der Dinge,

welche die Herzogin auch keinem, als dem Monarchen, anvertrauen würde; und also muß ich sehr ersuchen, weiter nicht zu forschen. Genug, Sie sehen hier die eigne Hand des Pater Innozenz, der noch vor seinem Abgang als Mißionär dieses Bekenntniß in den Schoos der Kirche verschlossen. Sie müssen wissen, daß ich das dem Monarchen auch nicht verhehlen kann. Wir sind Spanien von einer Seite ein blutiges Opfer zu geben schuldig. Sie glauben wahrscheinlich von der andern eben diese Pflichten zu haben. Von unsrer Seite ist das Recht entschieden, ob von der Ihrigen . . .

Herzogin. Es handelt jeder, Ew. Eminenz, nach seinem Plan. Ich dächte, der Gewissen Spiel verließen wir Beide. Denn wenn mit ihnen die Religion verwickelt wäre, so wäre wohl des Ablasses Macht zu untersuchen, und bey der Untersuchung mögten Ew. Eminenz verlieren. Ich hoffe, meiner Sünden, die ich etwa zum Besten des Ganzen nicht verhindern kann, Vergebung von Ihren segenreichen Händen zu empfahen.

Großinquisitor. Sobald Sie aus der bessern Absicht handeln, muß sie Ihnen werden.

Nur bitt' ich Sie, die Tage einer Königin, die man so leicht unschädlich machen kann, nicht mit den Tagen eines Prinzen abzuwägen, der für die Monarchie bestimmt, und halb Monarch schon wäre, wenn wir nicht ein wachsames Auge auf ihn gehabt; mit den Tagen, in welchen er unser ganzes System über den Haufen zu werfen sich vorgenommen. Ein solcher Geist, wie er, nennt einen Kerker Spielwerk, und ohne unsre Mühe, und ohne jene Furcht, die wir dem Volke beyzubringen wissen, hätte er seinen Vater längst auch wider seinen Willen entthront, und unsre Alleinherrschaft umgestürzt.

Ein Pater (tritt ein.) Die Fürstin Eboli ist vorgefahren.

Großinquisitor. Sie wird willkommen seyn — (Pater ab.)

Herzogin. Die Fürstin Eboli! Was könnte sie bey Ew. Eminenz wohl anzubringen haben?

Großinquisitor. Wie ängstlich, Herzogin! Sie hat bey mir nichts anzubringen. Ich ließ sie bitten. Sie können unserm Gespräche beywohnen, es betrifft der Fürstin Aeltern.

(Die Fürstin Eboli tritt ein.)

Eboli.

Eboli. Auf Ew. Eminenz Verlangen — Ach, Herzogin, treff' ich Sie hier?

(sie umarmen sich.)

Großinquisitor. Setzen Sie sich, meine Damen. Ich ließ Sie zu mir bitten, weil mein Alter und meiner Geschäfte Menge mich verhinderten, in Ihrer Wohnung Sie zu sehen. Ich stehe wegen gewissen Personen sehr in Sorgen, die Sie näher angehn, als mich. Sie könnten mich aus einer Ungewißheit reißen. Wie lauten denn die letzten Briefe Ihrer Aeltern?

Eboli (erschrocken.) Meiner Aeltern? Ach, Ew. Eminenz, ich habe lange keine Zeile von ihnen. Ich fürchte selbst für sie, und würde glücklich mich schätzen, gute Nachrichten von ihnen zu erhalten. Ist mir doch diese Erinnerung schwer auf mein Herz gefallen. Ist vielleicht ein Unglück ihnen zugestoßen, und ist das der Grund von Ew. Eminenz Verlangen mich zu sprechen?

Großinquisitor. Freylich, Prinzessin, glücklich ist es nicht, daß sich Ihr Vater den Zorn des Königs zugezogen, und doch gewissermaßen für ihn glücklich, daß er nicht hier ist.

Eboli. Den Fürsten Gonzago konnte sonst der König leiden — Ich weiß es aus verschiednen Dingen, er schätzte ihn.

Großinquisitor. Ganz richtig! Um so trauriger, daß der Monarch gerade am meisten von denen hintergangen wird, die er am meisten schätzt. Im Markis Posa glaubte er auch einen seltnen Menschen gefunden zu haben; dieser seltne Mensch griff nach seiner Krone, um sie dem Sohn aufs Haupt zu setzen. Aus dem Briefwechsel des Markis erhellet, daß der Fürst Gonzago sein vertrauter Freund war. Der Monarch hat Ihrem Bruder sehr zugesetzt, bis er alles, was er von seinem Vater und einem gewissen Ketzer Henriko wußte, ausgesagt. Es lag an dieser Entdeckung seiner Zukunft Wohl! Verschwiegenheit wäre sein Untergang gewesen.

Eboli. Mein Bruder liebte meinen Vater nie. Das Mißverständniß, Ew. Eminenz, das zwischen Beiden von jeher geherrscht, kann auch wohl seinen Farben mehr Schatten gegeben haben. Ich werd' es unternehmen, Sr. Majestät den Vater schuldloser zu machen; und ich hoffe es dahin zu bringen, daß, wenn er je gefehlt, der König ihm verzeihen wird.

Großinquisitor. Sie scheinen viele Liebe für den Fürsten Gonzago zu haben, die sicher ein wenig verlieren würde, wenn es Ihnen bekannt wäre, wie er in Ansehung Ihrer denkt.

Eboli. Ach, leider, Ew. Eminenz, weiß ich's. Der gute Vater kann sich irren; ich liebte ihn nicht so sehr, wenn sein Verdacht gegründet wäre. Glauben mir Ew. Eminenz — er ist ein guter Mann.

Großinquisitor. Gut kann der nicht seyn, der der Kirche untreu wird. Ein Gegenbeweis für Ihre blinde Zärtlichkeit. Die Klagen gegen Ihren Vater häufen sich in den Protokollen der Santa Kasa. Er hat durch Offenbarung verderblicher Meynungen, die er zum wenigsten in sich hätte verschließen sollen, nicht allein viel Unheil gestiftet, sondern sich auch viele Feinde zugezogen. Die Kirche muß, so ungern sie es auch thut, laut werden.

Eboli. Dann freylich, Ew. Eminenz, kann ich den Vater nur von Ihnen fordern. Und dieses thu' ich. — Lassen Sie mir ihn. Ich liebte ihn so kindlich, scheuchte jeden Zweifel zurück, und lieb' ihn noch. Wenn Sie Vergebung ihm ertheilen, ach, so vergiebt ihm auch der Monarch.

Großinquisitor. Das Letzte ist unmöglich. Schon fertigte man den Befehl aus, daß die Granden sich versammeln sollen, um Ihren Bruder, den Prinz Eusebius, als Fürsten aufzunehmen. Er erhält des Vaters Titel, Güter und Stellen. Für Spanien bleibt dem Fürsten Gonzago jeder Zutritt, außer der zu uns, verschlossen, der ihm den Himmel noch erwerben kann. Für diese Erde sind seine Freuden dahin.

Eboli. Ach Gott! ich werde meinen Vater nicht mehr sehen?

(Sie fällt ohnmächtig nieder, die Herzogin eilt ihr zu Hülfe.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer des Königs.

König Philipp. Der Kardinal Großinquisitor.

Philipp.

Ich habe mit dem Himmel abzurechnen, Kardinal. Er ließ die Schale meines Glücks im Weltbeherrscher steigen; sie ist gesunken. Ich leide an einer Seelenkrankheit, die für Könige die schlimmste ist. Ich fühle, daß man mich beleidigen kann. Nie fühlt' ich es, als in dem Augenblicke, wo sich der Vater und der Gatte zu dem Monarchen drängte. Vom Vater zwar ist nicht die Rede mehr. Ich hab' ihn unterdrückt; er weicht dem Völkerglück, der Ruhe meiner Staaten, mit einem Worte, der Monarchenpflicht. Auch ist die unbedingte Macht, nach welcher dieser Karlos mein ist, Schutz für jeden

Zweifel. Es giebt sein ganzes Leben auch Beweise, daß er der Kirche ächter Sohn nicht ist. Er hat den Tod verdient. Ihn vor der Zukunft Schrecken zu bewahren, erlaub' ich Ihnen erst. Doch, ehe ich die zweyte Frage an Sie thue, mögt' ich doch wissen, warum man das Gift der Ketzerey von meinem Throne nicht einmal entfernt halten können? Warum es meinem Sohne, warum es dem Thronfolger meiner Monarchien nahe kommen können? Man versichert mich, daß er dem Glauben Schande mache — er, der Erste nach mir. Ich übergab ihn Ihnen. Wem bessern konnte ich das weiche Kind, für jeden Eindruck offen, anvertrauen, als der Kirche? Wem schlimmern hab' ichs anvertraut, wenn es vom Pfade sich verlieren können, den sie es lehrte?

Und wenn der irrigen Glauben Meynungen so schnell sich zeigen, daß in Hunderttausenden, deren Bluturtheil ich unterschreiben mußte, man sie in der Minute unterscheiden konnte, warum ließ man den Ketzer Henriko, der des Königssohnes Verderbens Ursach' ist, so lange frey, bis er Madrid verlassen konnte? Warum konnte sein Busenfreund Gonzago meines Sohnes Lehrer werden, und Ihnen entging das?

Großinquisitor. Das heilige Gericht ist nicht gewohnt, von seinen Thaten Rechenschaft zu geben. Wenn Philipp stark war, wenn er fest an seinem Worte hielt, wenn bis auf diese Stunde, die er einst im Buche der Vergehen aufgezeichnet finden wird, er ehrte, was er nicht beherrschen konnte, wem dankt er's, als den weisen Lehren, die er von uns erhielt? Wem dankt er die Erhaltung eines Thrones, wie der seinige, als unsrer Wachsamkeit? Wem dankt er die Vermeidung aller Rebellionen in seinen treuesten Provinzen, als unserm Arm, dem seine Macht er übergab? Wie hat in fremden Ländern sein Alba wüthen müssen, um ihn zu erhalten, und wie muß er's noch? Wem dankt der König es endlich, daß er heute nicht die Waffen wider einen mächtigen Sohn, dem sein vertrauter Busenfreund beystand, ergreifen und zittern muß, entthront zu werden?

Ihr empörtes Gefühl, Monarch, läßt ungerecht Sie seyn, und wir verzeihen. Ich werde Sie überzeugen, nicht Sie strafen. Sie reden von den Hunderttausenden, deren Bluturtheil Sie unterschrieben. Was bewog denn diese alle, sich den Regeln unsers Glaubens nicht zu unter-

werfen? Was ließ sie denn sich der Belehrung widerstrebend zeigen, die sie auf den rechten Weg zu führen, bereit war? Wenn unter der Millionen Menschen Zahl sich jeder gleich, und Keines Sinn vom andern unterschieden wäre, was bedürften wir der Religion dann, der Gesetze? Jeder hätte den Glauben in sich, den wir haben. Wenn aber unter denen, die durch Ketzersinn und Neuerungssucht von Andern sich auszeichnen, nun nach dem ew'gen Rathschluß Philipps Sohn mit stand; wenn dessen Geist schon früh uns lehrte, daß er nicht dem Glauben treu seyn würde, den wir ihm gepredigt; wenn in der zarten Kindheit er schon Spuren seines Widerwillens uns sehen ließ, die verurtheilten Ketzer gleich andern Menschen schon als Brüder seiner erklärte —

Philipp. So wär's nicht gut gewesen, ihn von allem zu entfernen, was dieses unterstützen konnte? Kardinal, um desto eher war's Ihre Pflicht, die Neigung zu besiegen.

Großinquisitor. Dann hätt' ich ihn zum Heuchler Ihnen erziehen lassen; dann hätte er verläugnet, was er fühlte, und sicher wär' er itzt mit seines Vaters Beyfall in Flandern, wo

die Scheinheiligen den Keim in ihm bald aufgefunden haben würden. Das hin und wieder schon verstreuete Gerücht, daß Karlos ein Ketzer ist, schützt Ew. Majestät allein dafür, daß nicht das ganze Volk sich zu dem Sanften drängt, der gegen Philipp ihnen ein Engel scheint. Wenn bis zu diesen Jahren unentwickelt blieb, weswegen er nun dulden muß; was wäre dann zu erwarten gewesen, als daß sich seiner Anhänger Zahl gleich einem Ballen Schnee von den Gebirgen gewälzt und Spaniens Monarchie zertrümmert, und die wahre Kirche vernichtet hätten?

Weswegen, Philipp, hielt man Sie von Ihrem Sohne entfernt? Weswegen malte man ihn Ihnen als gefährlich, als weil man vorher sah, was itzt geschehen. Man wollte dem Vater die Trennung von dem Sohne leichter machen, von dem er um der Kirche willen sich einmal doch trennen mußte. Ich habe alles das vorher erblickt. Mir hüllte kein Nebel die Zukunft ein. Ich konnte jedes unterscheiden, Philipps Wohl und Karlos Untergang. Und Philipps Untergang und Karlos Wohl lag darin, wenn damals ich den Ketzer Henriko geopfert hätte. Dann hätte Karlos es gemerkt, daß ihn ein gleiches

Schicksal treffen könnte; dann hätt' er das Gewand der Heucheley ergriffen; dann hätte er gesehen, daß wir ohne Furcht vor ihm zu handeln wüßten, hätte sich gefürchtet, und unsern Planen wär' er ausgewichen.

Wenn Philipp glaubt, daß wir den Ketzer aus der Acht gelassen, so irrt er. Wenn er glaubt, daß wir den Fürsten Gonzago nicht bewachen, so irrt er sich. Zwar muß ich gestehen, daß dieser Fürst sich ein Geheimniß aufbewahrt, das uns noch nicht enthüllt ist. Doch bin ich auf der Spur. Ich danke Ew. Majestät, daß Sie dem würdigen Prinzen Eusebius Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sehn Sie dies Beyspiel an. Wenn in dem Menschen nicht der Keim zum Guten oder Bösen läge, so müßte dieser ein zehnmal ärgrer Ketzer seyn, als es Prinz Karlos ist. Er blieb der Kirche treu, und ward mit fremden Lehren überladen, die Prinz Karlos nur erhorchte, dem seine Pflichten täglich eingeschärft wurden. Der Ketzer, der von allem diesem der Grund zu seyn scheint, ist auf dem Wege nach Madrid, und Philipp kann ihn sprechen, wenn er will.

Philipp. Sie haben mir nicht wohl gethan, Großinquisitor. Ich erwartete nicht, daß Sie meinen Sohn entschuldigen sollten. Sie haben, ohne es vielleicht zu wollen, es gethan. Wenn alles dieses unvermeidlich in ihm lag, wenn er durch Ihre Hülfe sich davon nicht retten konnte, so fällt ein großer Theil der Schuld hinweg; und womit verdient er's dann, die Krone zu verlieren, die ihm als Philipps Sohn gebührt?

Großinquisitor. Damit, daß er sein Reifen zu dieser Krone nicht erwarten konnte.

Philipp. Sie haben Recht! Es sey! Ich muß vergessen, daß ich einen Sohn gehabt habe. Ich muß dem Schicksal es überlassen, ob Philipps Thron verwaist nach ihm; ob man in der zertrümmerten Monarchie meiner gedenken wird oder nicht. Bey Gott! das aber duld' ich nicht, bey meinem Leben vergessen seyn.

Großinquisitor. Bewundern Sie die Hand der Vorsehung. Sie verlieren in Karlos Ihren Sohn, und ich verkünd'ge Ihnen, daß Elisabeth ihn bald ersetzen wird. Der Arzt der Königin entdeckte mir die Schwangerschaft

derselben, um in den Kirchen der ganzen Monarchie die gewöhnlichen Gebete für ihre glückliche Entbindung anzuordnen — Nun — Sie staunen! Freuen Sie sich nicht?

Philipp. Ha! Freuen einer solchen Nachricht! Ja, Sie müssen es aus meinen Mienen sehen, wie sie mich ergötzt. Sie hörten wohl noch nichts von dem Verdachte, den ich nähre? Wenn Sie ihn wußten, wie soll ich es nennen, daß Sie mir itzt entdecken, was so vortreflich paßt, um meine inneren Gefühle zur Wuth zu stimmen? Sie wollten mich wohl überraschen?

Großinquisitor. Ich wußte den Verdacht, den Sie — da Könige nie ihn sich schaffen sollten — sich doch geschaffen. Ich wußte, daß um Sie herum ihn alles nährt.

Philipp. Und können mir den Bastard statt des Sohnes bieten? Und können zweifeln, daß ich nicht lieber meinem Reiche selbst den Untergang wünschen, als des schändlichsten Frevels Frucht auf dessen Throne sehen sollte? Sie sind so still dabey, Sie schweigen von dem, was Sie wissen, und tragen ohne irgend eine Bewegung Ihres Herzens das mir vor, was Sie zu wissen

verwünschen sollten? Sie reden von der Entbindung der Königin, als einer frohen Begebenheit, für die man in den Kirchen beten soll? Man soll für eine Sünderin — für eine Verworfne beten? Man soll dem Laster Beystand von dem Himmel erbitten? Man soll die Frechste aller Buhlerinnen, die einen König schänden konnte, Gott empfehlen? Sie wollen Spaniens Thron auf Schande gründen, und das Gericht, das hier aufs schnellste, strengste richten sollte, will seine lasterhafte Königin vertheidigen; den König, den es bis hieher verehrt, von dessen Frömmigkeit es überzeugt ist, brandmarken, und ihn dem Spotte seiner Unterthanen preißgeben? Nimmermehr! (kalt und gelassen.) Ich ließ Sie zu mir bitten, Kardinal, um die Verbrechen Ihrer Königin zu untersuchen. Sie ist des Ehebruchs verdächtig, sie und der Prinz.

Großinquisitor. Ich werde Ew. Majestät Verlangen nach der strengsten Pflicht erfüllen, sobald die Königin entbunden ist. Bis dahin muß im Namen des heiligen Gerichts ich Anstand gebieten; muß auch die kleinste der Beleidigungen, an ihr zu üben, verweigern; muß unter Bannfluch untersagen, daß auch nicht ein-

mal der Verdacht, den man gegen sie hegt, ihr zu Ohren komme.

Philipp (äußerst heftig.) Wie? Spottet man so meines Willens, und reicht die Macht des Erdengottes nicht weiter, als daß man mit Bannstral sie vernichten kann?

Großinquisitor. Von diesem Zwange wünschten Sie wohl frey zu seyn? O wünschen Sie sich's nicht. Ich liebe den Monarchen, den ich ehre — daher der Drang, daß Sie sich das nicht wünschen. Sie überreisten nicht mit sechzigen, mein König; allein Sie reisten doch. Das mögen Sie an Karlos wirkender Thatkraft sich erklären. Dem Prinzen könnte man allenfalls verzeihen, was itzt Sie aufbrausen läßt. Sie müssen mich hören, Monarch, und wenn Sie dann noch darauf bestehen, der Königin Verbrechen itzt untersuchen zu lassen, so abstrahiren wir von Recht und Pflicht, und ich hebe die Inquisition. Dann schalten Sie, und sehen, wie weit Sie's bringen.

Philipp. Ich bin begierig, zu erfahren, wie Sie sich vertheidigen.

Großinquisitor. Sie hatten nie der Gattin Tugend in Verdacht, als nur seit wenigen Ta-

gen. Philipp sollte eigentlich immer wissen, nie zweifeln, am wenigsten die Zweifel Andrer auf sich übertragen lassen. Wagen Sie es, Monarch, den Verdacht, seit wenigen Tagen geschöpft, mit verderbender Kraft auf jenen Embryo zu legen? Wagen Sie's, der Mutter eine trübe Stunde zum Untergange dieses Kindes zu machen? Getrauen Sie sich, in das Geheimniß einzudringen, wessen Kind es ist? Wollen Sie auf Ihren Glauben es verdammen, ihm die Krone rauben, die dann ihm doch gehört, wenn es die Frucht der ehelichen, nicht der treulosen Liebe ist? Sie wankten, gegen einen Sohn zu handeln, der offenbar die Kindespflicht verläugnet — Sie wankten, gegen einen Sohn zu handeln, den Sie für den Vater dieses Kindes halten, und wollen dem unschuldigen Kinde sein Leben und seine Ansprüche rauben? Ueberlassen Sie dem sein Schicksal, der allein dieß zu bestimmen wagen darf. Allwissend ist kein Erdengott, und wenn einst dieses Kind von Ihnen dort die ächten Vaterrechte forderte, womit gedächten Sie ihm das Geraubte zu vergüten? Ihre Zweifel, König, können Sie hinreißen, wenn einen Sohn Elisabeth gebären sollte, ihn weniger zu lieben; allein

ihn weniger für Spaniens künftigen Monarchen zu halten, das wäre ungerecht — und — ich kann das Schreckenswort vor Ihnen nicht verbergen — und wäre es selbst Karlos Sohn. Hier ist die Ungewißheit der Stern, der Ihrem Lauf die Richtung geben muß. Beladen Sie Ihr Gewissen nicht mit einer Sünde, die Zeit und Ewigkeit nicht löschen können.

Philipp. Geben Sie mir mehr Glauben an die Aechtheit dieses Kindes. Sie haben mich erschüttert, Kardinal.

Großinquisitor. Ich dächte, diesen Glauben könnten Sie in der Gerechtigkeit der Vorsehung wohl nicht vergebens suchen. Lassen Sie dem Himmel doch wenigstens das, daß er Menschenwerden lenkt. Lassen Sie die Erscheinung dieses Kindes Ihren Glauben lenken. Ist es ein Prinz, so bauen Sie drauf, daß der Vorsicht Hand das ersetzen wollen, was sie nahm. Nehmen Sie dann, im vollen Vertrauen zu dem Himmel, den Sohn in Ihre Arme, und fühlen Sie erneute Vaterfreuden. — Der Gattin Schuld zu untersuchen und sie zu strafen, ists alsdann noch Zeit, wenn ihre Unschuld sich nicht darthut. Wählen Sie aus zweyen Uebeln das geringste.

Seyn

Seyn Sie lieber auf eine ungerechte Art gerecht, als daß Gerechtigkeit durch Ungerechtigkeit verdrängt werden sollte. Nehmen Sie das als gewiß, was Sie als ungewiß sich nie beweisen können. Und wollen Sie ganz meinen Rath, so würdigen Sie den Verdacht, den Sie der Stimme der Verläumdung vielleicht zu verdanken haben, zur Vergessenheit herab. Seyn Sie gütig gegen die Königin. Sie werden groß dadurch. Ich will nicht sagen, daß Sie ihr verzeihen sollen, wenn sie schuldig ist; allein, Sie sollen von der Last mehr auf den Verführer fallen lassen. Glauben Sie, daß es die Kirche gut mit Ihnen meynt, daß Ihre Allmacht unser Zweck ist; so lassen Sie in Frieden mich von sich.

Philipp. Lassen Sie mir Zeit. Man muß sich fassen können, um sich zu überwinden. Ich bin der Selbstverläugnung nicht gewohnt; doch nehme ich die Stärke Ihrer Gründe in Erwägung. Der Königin sey diese Frist verstattet. Ich will in Ruhe die Entscheidung von der Hand des Himmels erwarten, und bis dahin freundlich mit ihr seyn.

Großinquisitor. Und ich erhalte die unbedingte Gewalt, den Laurern zu verbieten, bis

dahin das geringste weiter vorzunehmen. Und Karlos Schicksal muß der Königin verborgen bleiben. Sollte sie mit der ihr angeborenen Heftigkeit darnach forschen, so bin ich bereit, theils ihre Zweifel zu beruhigen, theils sie zu überführen, daß sie kein Recht hat, was der König will, zu meistern. So bringen wir sie bis ans Ziel, welches Spanien den Monarchen geben soll, dann steht sie in der Hand des Himmels und Ew. Majestät. Und weil Sie doch so willig mir in diesem Punkte nachgegeben, so will ich's übernehmen, daß Sie nie ein Mensch um Karlos Untergang falsch beurtheilen soll. So beliebt er bey dem Volke war, so sehr soll man ihn hassen. Ich werde fordern, daß er seines Glaubens Bekenntniß öffentlich ablegt — Das leiden seine Grundsätze nicht, daß er uns zugesteht, was er glauben soll; und er fällt sicher in die gelegten Schlingen.

Philipp. Schon einmal sagt' ich Ihnen: ich habe keinen Sohn mehr. Soll ich die letzte Bitte für ihn thun, so ist es die: Er wähle seine Todesart sich selbst. Von nun an gehört er Ihnen.

Großinquisitor. Ich danke in der Kirche Namen für das Geschenk; und prophezeihe Ihnen

sichern Segen von der Hand dessen, der über uns ist. Vergeben sey, was Sie dem heiligen Gericht zur Last gelegt, und was es nicht verdiente. Dom Philipp wankte im unbegränzten Zutrauen zu seiner ersten Stütze. Er ist zurückgekehrt, und dies ist uns genug.

(ab.)

Philipp. Die Kirche könnte man schon ehren, wenn nur nicht solche sie regierten, die aus Königen sich Spielwerk bilden. Wo ist mein Vorsatz, ihm die Macht zu nehmen? Mit seinem Bannfluch schlug er meinen Muth.

Madrid.

Palast der Inquisition.

Untere Gefängnisse derselben.

Pater Innozenz

in einem leidlichen Zimmer auf dem Bette, dem Sterben nahe.

Hernach ein Pater.

Innozenz.

Des Giftes Wuth hat nachgelassen. Dank sey Dir, Gott! daß einen Augenblick der Schmerzen Strenge mich verließ, damit ich mich mit Dir noch unterhalten kann. Ich fühle Tod in allen meinen Gliedern. Ich nahe der Minute mich, die vor Dein Richterangesicht mich stellt. Ob ich bestehen werde, weiß ich nicht. Hast Du mich zu dem Amte gerufen, in dem mein Untergang mir wurde, oder strebte ich darnach? War meine Eitelkeit nicht sehr befriedigt, als ich es erhielt! In Einfalt auferzogen, war ein redliches Herz die schönste Gabe, die ich an mir kannte. Ich liebte alle Menschen wie meine Brüder, wie mich selbst;

ja, ich wage es zu sagen, oft mehr, wie mich. Denn vielmals sah ich Andrer Fehler mit weit weniger Selbstzuthun als die meinigen, und dadurch hielt ich sie für besser, und alle beßre zog ich vor. Mein Schicksal wollte jenes Kloster in Andalusien zu meinem lebenswierigen Aufenthalt bestimmen. Ich nahm den Wink an, und ward da der Schöpfer vieler kleinen Freuden. Die ganze Gegend um mein Kloster her, war mir gewogen. Erschien Pater Innozenz unter ihnen, so war man allgemein vergnügt. Mein Trost war ihnen immer der willkommenste, mein Besuch der liebste. Wie viel Gelegenheiten wurden mir, des Guten mancherley zu üben, und nie war etwas übel angewandt. Es war ein paradiesisches Gefühl, beglücken können, und beglücken, und warmen, wahren Dank dafür zu ärnten.

Ich verließ ein solches Paradies. Als mich der Abt des Klosters einst erforschte, ob ich eine Reise nach Madrid im Namen des Konvents wohl unternehmen würde, wie hüpfte da mein Herz in mir! Schon einigemal hatte ich die thörichte Bemerkung gemacht, daß mein Verstand für meinen angewiesenen Wirkungskreis zu ausgebildet sey. In Madrid, dacht' ich, hast du Ge-

legenheit dich sehn zu lassen. Da soll man Leute suchen, die Talente haben. O Gott! ich wucherte zu Deinem und der Menschen Besten mit dem mir gegebenen Pfunde, und verließ den innern Ruf. Ich wollte höher wirken. Als ob auf Menschen wirken nicht immer dasselbe wäre, es mag ein König seyn oder ein Bettler? Als ob glücklich machen, nicht bey Beiden einerley Bedeutung hätte?

Ich könnte mir's auch nie vergessen und vergeben, meine Lieben so verlassen zu haben, wenn ich es mit dem Vorsatz gethan, nicht wieder zu ihnen zurückzukehren. Das war ich aber fest entschlossen. Doch die Entschlüsse der Menschen, Ewiger, sind nicht die Deinigen, die fest, unwandelbar und unerschüttert stehen. Der Abschied, den ich in dem Kloster nahm, war rührend, er verscheuchte den Gedanken des Wegbleibens mit allen seinen mir so herrlichen Aussichten. Ich wollte denen für meine Lebenszeit mir gewählten Freunden treu bleiben, und mit ihnen sterben.

Ich kam in diese Königsstadt. Ich kann nicht sagen, daß sie meine Erwartung erfüllte. Pracht und Größe hatten nie auf meine Seele gewirkt. Machte auch, was ich sah, Erstaunen in mir

rege, so konnt' es doch der Redlichkeit System nicht schwächen. Ich sah mit Bedauren, daß man hier weniger der reinen Herzen achtete; daß man der Heucheley nachsah; daß man den Schein des Guten vorsetzlich wählte, um Böses auszuüben. Hätte mich nicht der Kardinal bemerkt, ich wäre mit der traurigsten Schilderung der Königsstadt zu meinen Klosterbrüdern zurückgekehrt. Allein, das Gift der Schmeicheley war die erste Lockung, der ich mich überließ. Der erste Mann im Königreiche nach dem Könige dem Namen nach, und vor ihm nach dem Thun, erforschte mich, und meine Eitelkeit trieb mich, das kleine Wissen auszukramen, was ich in mir hatte; trieb mich, mit Allem mich zu brüsten, was durch mich und Andre ich gelernt; trieb mich, ihm einen Geist ganz darzustellen, der vieles von erborgtem Schimmer hatte. Er lobte mich — er wollte, daß ich noch eine Zeitlang in Madrid verweilte. Immer tiefer zog er mich in seinen Zirkel. O, er glaubte, ich sollte heucheln lernen, wie die Seinen. Er dachte, dem allgemeinen eingewohnten Verderben kann er nicht widerstehn. Ich erinnere mich seiner Worte noch genau:

„Ich habe," sagte er, da er mich frey von den Pflichten machte, die ich gegen mein Kloster hatte, „ich habe Sie zu einem großen Werkzeug „ausersehen. Sie sollen Beichtiger der Königin „werden. Tausend buhlen um die Stelle. Tau„send krochen vor mir im Staube, um sie zu er„halten. Keinem Kriechenden war sie bestimmt. „Ich habe Ihnen lange sie ausersehn. Sie sind „Mann von Kopf, durchschauen Menschenherzen, „und fassen die Gedanken aus der Seelen Tiefen „auf. Sie sind Subjekt für eine solche Stelle. „Nur, Pater, hab' ich einen Fehler bemerkt, „den Sie vermeiden müssen. Sie sind zu offen„herzig. Jedem die Gedanken seiner Seele ent„hüllen, heißt sich Spionen überlassen, die davon „Mißbrauch machen. Hier in Madrid muß man „in sich verschlossen bleiben. Besonders muß man „dies auf einem solchen Posten. Bey mir steht „zwar Ihr Herz und Ihre Denkungsart auf ei„ner solchen Stufe, wo Sie niemand lästern, nie„mand mir verdächtig machen kann. Doch ist „das nicht bey Andern so. Auch bitt' ich Sie, „wenn irgend ein Anliegen Sie drückt, wenn ir„gend über etwas Sie Zweifel spüren, wenden „Sie sich nie an einen andern als an mich. Nun,

„lieber Innozenz,“ so fuhr er fort, „aufrichtig, „wollen Sie die dritte Stelle im Königreich? „Getrauen Sie sich mit der Klugheit und Vor„sicht sie zu führen, die sie erfordert? Hab' ich „nicht falsch geurtheilt, wenn ich Ihren Talenten „sie anvertrauen will? Und wollen Sie der Welt „beweisen, daß das Oberhaupt der Kirche in Spa„nien, selbst in der Ferne zu wählen weiß, daß „seine Augen nirgends fehlen?“

Ach! hätte ich nur das einzige Mal gesagt, ich sey zu schwach; ich fühlte mich der Bürde nicht gewachsen, die er auf meine Schultern legen wollte. Allein, der dritte Mann im geistlichen Spanien zu seyn, das übertäubte alle meine Zweifel; das übertäubte die Gewißheit, daß man mich in seine Denkungsart ziehen, daß man mich in die Grausamkeiten der Religion verwickeln, daß man meines hellern Blickes sich bedienen wollte, um hellsehenden Augen den Schleyer der Dunkelheit überzuwerfen.

Mit welcher Aemsigkeit sucht' ich damals in meinem Kämmerchen die Gründe alle hervor, die mir so prahlend riethen, den Ruf anzunehmen! Trotz jedem aufsteigenden Zweifel erklärte ich ihn für Beruf vom Himmel. „Wie vielen Nutzen

kannst du stiften," sagt' ich mir. Ich sagt' es laut, ich wollte mit meiner Frömmigkeit so Viele auf die rechte Bahn zurückführen, und wußte doch, daß in der Königsstadt nicht Frömmigkeit, nur Heucheley den Meister spielte. Ich wurde in dem Augenblicke selbst Heuchler.

Gott! Ewiger! Erbarmender! Ich bekenne hier meine Schuld. Stolz, Eitelkeit war's, was mich bestimmte. Die Versuchung war mir zu groß — ich konnte ihr nicht widerstehen. Ich lag ihr unter, und gerecht trag' ich die schwere Strafe, die mich itzt zu Boden drückt.

Der Zauber dauerte in meiner Seele lange fort, benebelte mein Denken. Ich kam zur sanften, liebenswürdigen Königin. Ich sah einen Deiner schönsten Engel, und was von Deiner Heiligkeit in mir geblieben war, ward aufgereizt und gestärkt. Ich sollte ihr Trost und die Stütze ihres Glaubens werden. Ich sollte Gerechtigkeit sie lehren, und Sünden ihr vergeben! Sie war gerechter, gläubiger und reiner, als ich selbst. Sie kannte keine Sünde, ihr Herz war keines falschen Schlages, ihr Auge keines strafbaren Blickes, ihr Mund keines tadelhaften Wortes fähig.

Nun zeigten sich des Kardinal Großinquisi-

tors Plane deutlicher, die der Teufel, Domingo, mir entdeckte. Ich sollte die Königin bekehren. Bekehren von der Reinigkeit des Herzens zur minderen Gewissenhaftigkeit. O Gott! wie spielt man mit Deiner verehrungswürdigen Religion! Doch so konnte Innozenz nie fehlen. Der Nebel fiel. Ich hätte gern mich meines Amts entledigt. Nun konnte ich's nicht mehr. Die gute Monarchin hatte ihr Vertrauen einmal in mich gesetzt. Ich wollte keinen Domingo ihr auf den Hals laden. Ich sah ein Ungewitter sich thürmen über Karlos, seine Mutter, den durch mich gefallenen Posa, und viele andere gute Menschen. Ich wollte alle vor dem Schlage warnen, und leitete den Schlag selbst auf sie nieder.

O wie sehr ist meine Eitelkeit gedemüthigt! Ich, stolz auf Menschenkenntniß, konnte diesen Orsowa nicht einmal durchschauen. Das zeigt mich mir in meiner ganzen Blöße. Vergieb, Allwissender, vergieb dem Wurme, der Deiner bessern Leitung widerstrebte. Der Schmerz, der in mir wühlt; der Schreckenstod, der vor mir steht — die sind es nicht, die mich zu Boden drücken. Ich tödtete so viele gute Menschen, und so vieler guten Menschen Ruhe — und die noch

möglichen Folgen stehen in gräßlicher Gestalt vor mir, und machen mir das Scheiden schwer. Doch dank' ich Dir, Gott! danke Dir, daß Du mich stark gemacht, der letzten Versuchung mich zu widersetzen; hoffe zu Deiner Gnade, daß Du mir verzeihen, und mir es nicht zurechnen wirst, daß man der letzten Mittel, mich mit Dir zu versöhnen, die die Kirche uns schenkt, mich beraubt hat.

Der Pater (der bey Innozenzens Rede still in einer Ecke des Zimmers geblieben, tritt vor.) Ich soll zu Ihrem Gange in die Ewigkeit Sie vorbereiten. Man schickte mich nach abgenommenem Eide, Sie nicht zu fragen, wer Sie wären, zu Ihnen. Der Schmerzen Wuth hatte Sie bey meinem Eintritt unsinnig gemacht, darum bemerkten Sie mich nicht. Ich setzte mich in jene Ecke, und Thränen rollten über meine Wangen, daß ein Mensch (ich kannte Sie noch nicht) so sterben müsse. Itzt kenne ich Sie und seufze, daß ein Mann, wie Sie, den jeder Redliche verehrt, so sterben muß. Ich sah Sie zu sich kommen, und hörte Ihr Selbstgespräch. Ich konnte Sie nicht unterbrechen. Ihre Schicksale sind für Menschensinn zu rührend. Nur Tyrannen, wie Domingo, konnten Ihnen dies Gefängniß zum Aufenthalte geben.

Innozenz. Ich glaubte immer, daß in Spanien, selbst in Madrid, es auch noch gute Seelen geben müsse, die im Stillen zu heucheln gezwungen sind, um zu leben. Wer kann die Liebe zum Leben in der Menschen Busen tödten? Zwar Grausamkeit kann es. Doch, Pater, wie Sie mich hier sehen, könnt' ich nach Andalusien wiederkehren, gern lebte ich noch. Dort fühlte ich die Freuden meines Lebens. Ich habe sie verscherzt. Genug davon; sie sind für mich dahin. Ich nahe mich der entscheidenden Minute, und Gott hat mein Gebet erhört. Er schickt mir sie. Doch ehe Sie Ihr Amt vollbringen, warn' ich Sie, nie einer Menschenseele zu entdecken, daß Sie mich gekannt haben. Es könnte Sie Ihr Leben kosten. Denn daß man mich auf diese Art der Welt entrissen, wird man nicht gern gestehen. Hüten Sie sich also. Gewiß nahm Ihnen Domingo den Eid ab?

Pater. Er war's, und er versprach mir eine große Belohnung, wenn ich Wort halten würde. Ich mag ihn nicht, den Lohn, den er ertheilt. O! könnt' ich Sie nur retten, Pater Innozenz!

Innozenz. Das ist vergebens. Ich fühle schon die letzten Augenblicke nähern. Erneuete

Schmerzen könnten mir die Sinnen wieder rauben. Und gern mögt' ich mit vollem Sinne des Schöpfers letzte Gaben empfangen. Sie haben meinen kurzen Lebenslauf gehört, und er enthält die Beichte meiner Sünden. Glauben Sie mir Vergebung derselben ertheilen zu können — da ich reuig mich vor des Allmächtigen Throne niederwerfe, und seine unermeßliche Gnade anflehe — Gott! ich werde schwach!

(Indem der Pater Innozenzen die Absolution ertheilt, stirbt dieser.)

Pater. Du endetest seine Leiden, Ewiger. Des Gerechten Tod kömmt über seine Mörder.

(ab.)

Madrid.

Domingo. Hernach Pater Joseph.

Domingo.

Besser wäre es freylich, wenn dieser Karlos sich in unsern Willen und in unsre Anordnungen gefügt hätte. Besser, wenn die Königin der Leidenschaften Bekämpfung weniger verstanden, und schwach gewesen wäre. Dann wäre Spanien nicht verwaist, wir hätten nicht die Mühe, um einen Nachfolger Philipps besorgt zu seyn. Dem undankbaren Philipp könnte man dann auch die mindre Achtung, die er mir erweist, vergelten. Er hat mich heute nicht vorgelassen, und den Kardinal zu sich gerufen. Ohne diese Würde ist man doch nichts, und wenn man noch so hoch gestiegen. Ich mögte fast mit dem Schicksal zürnen. Will denn dieser Großinquisitor ewig leben? — Ha, Pater Joseph!

Pater Joseph. Domingo! der Gefangne ist eben itzt verschieden. Man erwartet Ihre Befehle in der Santa Kasa.

Domingo. Sprach er viel mit Ihnen? Konnten Sie seine Züge nicht erkennen? Man hat den Mann aus der Provinz krank hergebracht. Man glaubt, er sey ein Ausländer. Nicht wahr, Pater, Sie glauben das auch?

Pater. Er hatte seine Sinne schon verloren. Ich mußte ihn des Himmels Gnade anbefehlen. Auch war's so finster in dem Zimmer, daß ich keinen seiner Züge unterscheiden konnte. Und bey den vielen Sterbenden, die ich bereite, bemerkt' ich immer noch, daß diese sich ziemlich gleich sehn.

Domingo. Ich nahm den Eid von Ihnen, weil der Kardinal Großinquisitor ein Geheimniß bey diesem Fremden dachte, was uns seit langer Zeit sehr schwer zu verhüllen ward, und was er, wenn er der rechte Mann war, laut hätte werden lassen können. Hatte er's, so ist's mit ihm begraben. Sie, lieber Pater Joseph, sind wohl des Bereitens der Sterbenden so ziemlich überdrüßig?

Pater. Die angenehmste Beschäftigung ist es nicht. Doch übt man die Pflichten seines Standes gern, wenn man sein Gewissen rein behalten will.

Domingo. Ich will Sie besser versorgen, als Sie bisher es waren.

Pater. Wird die bessere Versorgung nicht meiner Denkensart schaden?

Domingo. Mit nichten, Pater. Sie kannten doch den Beichtiger der Königin, den Pater Innozenz? Unglücklicherweise hat er sich zu der Unbesonnenheit verleiten lassen, sich mit dem Markis Posa, der den Prinzen verführte, in ein Bündniß zu verwickeln. Er fürchtete, daß das Versehen laut werden könnte, und bat den Kardinal, als Mißionair nach Indien ihn zu schicken. Die Stelle bey der Königin ist frey. Ich werde Sie dem Kardinal vorschlagen. Man führt da ein bequemes Leben, und hat oft Gelegenheit zu dienen.

Pater. Die Stelle ist zu hoch für mich. Ich würde zu viel Neider und Verfolger bekommen.

Domingo. Die, Pater, muß der Kluge nicht fürchten. Sie sind der Staub, den man mit Füßen tritt; Sie neiden und verfolgen ohne Nachdruck. Sie müssen sich nicht widersetzen, um einem Andern Platz zu machen.

Pater. Dem Würdigern steh' ich gern nach. Ich drängte mich nie zu solchen hohen Posten.

Domingo. Unwürdigkeit und Würdigkeit zu bestimmen, ist unsre Sache, nicht die Ihrige. Auch Ihre Pflicht verbindet Sie, den Ruf nicht auszuschlagen. Gehn Sie nur itzt. Der Kardinal wird Sie wohl rufen lassen.

(Pater ab.)

Domingo (nach einer Pause.) Hat dieser Pater Joseph nichts gemerkt, so ist er dumm, und dann kann er dem Posten nicht gefährlich werden. Hat er gemerkt, so ist er trefflich fein, und dann verdient er ihn, und wird sich auch darin erhalten. Ich muß zum Kardinal, und hören, was er mit dem Könige verhandelt, und ihm Bericht von Innozenzens Tod erstatten, den er noch nicht erwarten wird.

(ab.)

Sachsen.

Wibertsburg.

Prinz Johanns Zimmer.

Prinz Johann. Fürst Gonzago.

Johann.

Er ist in schlimmen Händen, Vater. O, hätte ich ihn nur nicht weggeschickt! Ich wollt' ihn meiner Mutter aus den Augen bringen, die ihn haßt, und hab' ihn seinem Todesengel in die Arme geführt. — Noch nicht! Nein, Vater, retten will ich ihn; noch ist es Zeit. Heißt's nicht, sie werden kurze Tagereisen machen? Bekomm' ich sie, ehe sie Spaniens Gränzen erreicht, so ist er sicher frey. Ich eile, Vater. Sorgen Sie indessen für meine Gattin und für meine Mutter.

Fürst. Du unternimmst ein gefährliches Beginnen, mein Sohn. Laß uns lieber durch Vermittelung ihn zu retten suchen. Deine Mutter

gilt viel beym Kardinal. Der Waldbruder hat eine imposante Stimme.

Johann. Umsonst, mein Vater — aus den Klauen des Gerichts entfliehet keiner. Und was Henriko mir gewesen, war kein Bruder noch dem andern. Wie könnt' ich eine ruhige Minute noch in der Welt verleben, wenn ich ihn nicht zu retten suchte; wenn ich so kahl dastehen, und blos sagen könnte: Er ist dahin! Er thut mir weh! Nein, Vater, hier schlägt warmes freundschaftliches Blut, und so verrätherischer Gedanken ist mein Herz nicht fähig. Wüßten Sie mir eine Entschuldigung zu sagen, wenn ich die Hände in den Schoos legte?

Fürst. Ich ehre Deinen Eifer, allein ich will nicht, daß Du mit ihm ins Verderben rennst.

Johann. Ich werde mich schon hüten, Vater. Sie kennen meine Gelassenheit.

Fürst. Du mußt mir wenigstens versprechen, Spaniens Gränzen nicht zu überschreiten. Oder ich will mit Dir.

Johann. Nein, Vater, nein, das leid' ich nicht. Den Fürsten Gonzago kannte jeder in Madrid, wie sollten ihn die Abgesandten des Kardinals nicht kennen? Und wenn man Sie erken-

nete, wie würde man auf den sich freuen, nach dem man sich so lange schon gesehnt! Sagt nicht der Bruder in dem Walde, daß man die Tage zählt, bis Sie zurückkehren werden? Soll er nicht Ihren Aufenthalt erforschen, melden — Mittel suchen, Ihre Abreise zu beschleunigen? Das versprech' ich Ihnen, ich setze keinen Fuß auf Spaniens Boden, um Gewalt zu brauchen. Ist ja mein Weg umsonst, so hab' ich doch das Meinige gethan, und kehre, wenn schon traurend über ihn, zurück. Widerstreben Sie mir nicht länger, Vater; Sie sehen, jede Minute ist kostbar. Die Rosse stehn gesattelt. Wenn die Weiber fragen, so sagen Sie, ich müßte schnell nach Wien — ein Unfall hätte meinen Henriko betroffen, — doch — sagen Sie nicht — welcher — ich fürchte diese Mutter, wenn ich sie schon liebe. Ihr blinder Eifer für Religion treibt sie bis zur Unmenschlichkeit. Lebt wohl, mein theurer, bester, theurer Fürst Gonzago —

(Er umarmt seinen Vater und geht schnell ab.)

Fürst. Weiß Gott, wie mir zu Muthe ist. Daß ich ihn wiedersehen werde, bin ich überzeugt. Doch wie? Darüber hüllt sich schwarzer

Nebel vor die Seele. Gonzago! welche Opfer mußt Du bringen! Dein Vaterland und alles, was darin Dein ist, ist dahin. Dein alter Freund starb in Deinen Armen, Henriko ist für Dich verloren. Dein einziger Sohn geht sicher seinem Unglück auch entgegen. Und Du vermagst ihn nicht zu halten. Seiner Gründe Gewicht ist felsenschwer. Wer mag sie ihm von seinem Herzen wälzen? Wer wird der freundschaftlichen Seele Einhalt thun, sich ganz zu zeigen? Guter Sohn! — O Mutter! Mutter! das hast Du gestiftet!

Voriges Zimmer.

Die Fürstin und Marie stürzen schnell herein.

Fürstin.

Wohin verreist der Prinz Gonzago?

Marie. Ach! Vater, was hat mein Gemahl? Er schien erhitzt, da er zu Roß sich setzte.

Ich rief ihm aus dem Fenster, er sollte warten, ich käme zu ihm herab. „Ich kehr' in einigen „Tagen wieder," rief er, und floh davon. Ganz sicher hat der angekommene Bote traurige Botschaft gebracht. Ist was für ihn zu fürchten? Lieber, bester Vater? Hört doch — sagen Sie mir, Fürst, was meinem Johann begegnet ist?

Fürst. Sie haben nichts zu fürchten, Tochter — auch Sie nicht, Fürstin. Sein Freund Henriko liegt in Wien am Tode, und wünscht ihn noch einmal zu sprechen. Der warme, ganz Freundschaft athmende Johann konnte keinen Augenblick versäumen, ihn zu sehen.

Marie. Nun das vergeb' ich ihm. Ich kann mir's denken, was er leidet, da ich weiß, wie er diesen Henriko liebt. Auch dauert mich der arme gute Henriko. Ach! er war so liebreich und so gütig, und so willig. Mein Vater liebte ihn so sehr. Nun wird er bald mit ihm vereinigt. Ich hätte mir es denken sollen, daß beide Unzertrennliche einander nicht lange überleben würden. Wenn er nur bald zurückkehrt! Doch hätte er mir's immer sagen können. Ich habe seinen Willen nie eingeschränkt, und würde auch itzt ihn nicht aufgehalten haben.

Fürstin. Ich aber, wahrlich! hätte ihn nicht reisen lassen. Ich hätte ihm befohlen, zu bleiben.

Fürst. Das eben furchte er, und darum ging er ohne Abschied fort.

Fürstin. Auch hätt' ich Sie, mein Fürst, für weiser angesehen, als daß Sie einen Sohn, der Ihnen und uns so theuer ist, so ohne Rücksicht auf uns reisen lassen sollten. Ich weiß nicht, was ich denken soll. Warum haben Sie ihn nicht wenigstens begleitet? Ich wähne hinter diesem allen einen kleinen Betrug — vielleicht auch einen großen.

Marie. Nein, Mutter, geben Sie dem Vater nicht dergleichen schuld. Er ist ein guter Vater. Begegnen Sie ihm sanft. Mein Walter kömmt gewiß bald wieder. Auf lange hätt' er mich nicht so verlassen können.

Fürstin. Geh', Kind, Du weißt nicht, was Du sprichst — scheinst nicht einmal zu wissen, was an ihm liegt. Geh' auf Dein Zimmer. Was ich mit dem Manne zu reden habe, gehört ja nicht für Dich.

Marie (schmeichelnd, küßt ihm die Hand.) Mein Vater, bitten Sie die Mutter.

Fürst. Geh' itzt, Marie. Ich sehe Dich bald auf Deinem Zimmer. Dein Walter hat Dich mein r Obhut anbefohlen, und Du kannst meiner Sorge für Dich versichert seyn.

(Marie geht mit Thränen in den Augen ab.)

Sie sollten, Fürstin, wenigstens der guten Seele keine trüben Stunden machen, wenn Sie auch mich sie fühlen zu lassen sich berechtigt glauben. Kramen Sie immer aus mit Ihrem Verdachte, Vorwürfen und Zweifeln.

Fürstin. Mein Sohn hat mir den Vorsatz eröffnet, den Sie haben, hier zu bleiben. Ich weiß nicht, womit Spanien die Verachtung verdient hat; so viel weiß ich, daß man Ihr Wiederkehren sehnlich wünscht; daß es nothwendig ist, um den Verdacht nicht mehr zu nähren, daß Sie den Flandrern beystehen wollen. Der König — bedenken Sie — der König Philipp ist der Einzige, der noch auf Ihrer Seite ist. Sie haben freylich einen mächtigen Schützer, allein nur einen auch, und dieser eine ist, besonders bey so vielen ihn Umgebenden, die Ihre Feinde sind, gar bald auf eine andre Seite gelenkt.

Fürst. Der König Philipp, Fürstin, ist gerade der, der niemanden schützen kann, den die Inquisition verfolgt; der ohnmächtigste von allen Freunden. Sie haben Recht. Man wünschet meine Rückkehr. Doch man wünscht sie blos, um mich zur Rechenschaft zu ziehen; zur Rechenschaft, daß ich nicht Unmensch zu seyn vermag, wie meine Richter. Eugenia! ich bitte Sie um aller Heiligen willen, stürzen Sie Ihren Gatten und Ihre Kinder nicht mit Gewalt in des Verderbens Abgrund. Bedenken Sie, daß man in allen Ländern itzt Spanien eine Mördergrube nennt. Bedenken Sie, daß selbst in Rom — dem Sitz der Heiligkeit — man das Verfahren der spanischen Inquisition mißbilligt; daß der heilige Vater Breves an Ihre Oberen geschickt, die sie nur hingeworfen angesehen, weil sie von seiner Oberherrschaft sich gern befreyen mögten. Sind denn alle diese blind? Und hat der Kardinal Großinquisitor den rechten Glauben allein?

Fürstin. Sie lästern, Gonzago, und ich sehe, Sie sind nicht zu bekehren. Freylich in der Art mögte die Luft in Madrid, bey aller Mühe, Sie zu retten, Ihnen wohl gefährlich

w den können. Genug davon. Ich werde, wenn ich Spanien wiedergesehen, mir von dem Kardinal die Freyheit zu verschaffen wissen, bey Ihnen zu leben. Sie sehen immer, daß ich Sie noch liebe, daß ich die Kinder opfere um Ihrentwillen. Allein, Gonzago, hier verlang' ich Offenherzigkeit. Warum wollen Sie mich mit des Prinzen Entfernung hintergehen? Gestehen Sie mir nur, Sie fürchten, daß ich Marien für Spanien stimmen mögte. Sie wollen mir sie so entführen, wie Sie den Sohn mir itzt entführt?

Fürst. Bey Gott! Eugenia, Sie denken schlecht von mir. Noch mehr, Sie handeln wider sich. Bedenken Sie, wenn ich den Plan, von Ihnen itzt entworfen, nun erst ergriffe; wenn ich den Plan, der mir nie einfiel, reif zu werden erlaubte? Muß ein solcher Verdacht mich nicht mißtrauisch auf Sie machen? Muß ich nicht denken, daß Sie andere Maaßregeln wirklich haben, und nehmen, um Ihren Willen durchzusetzen, wenn Sie mir solche hämische Betrügereyen zutrauen? Ich habe meine Zärtlichkeit für meinen Sohn der Pflicht geopfert, die er gegen seinen Freund nicht verläugnen kann. Bey Gott!

Madam, Henriko ist in Gefahr, und es war Schuldigkeit vom Prinzen Johann, zu reisen. Sehen Sie den Ketzer an, von welcher Seite Sie wollen, so werden Sie gestehen müssen, gegen Ritter Waltern war er edel.

Fürstin. Ja, leider kann ich das nicht läugnen, wenn ich ihn schon hasse. Und den Friedensstörer meiner Ruhe, meines Hauses und meiner Glückseligkeit soll ich doch nicht bedauern? Es thue denn Johann, was ihm gefällt, ich will mich darin fügen. Allein, Fürst, werd' ich hintergangen, so seyn Sie es versichert, ich räche mich, und meine Rache wird Sie nicht erfreuen.

(ab.)

Fürst. Sie wird es sicher nicht. Und fast vermuthe ich, daß das Gewitter, welches über Spanien tobt, uns nicht verschonen wird. Die Herren füllen ja ihr Maaß so voll, daß, wenn ich und die Meinigen nicht mit in ihrer Sünden Schuld gezogen werden, des Himmels Rache noch nicht brechen kann. Ich kann nicht mehr, als mich der Hand des Schicksals unterwerfen! —

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Kardinal. Pater Domingo.

Großinquisitor.

So eben wollte ich Sie rufen lassen, Pater. Der Pater Innozenz liegt mir noch immer schwer am Herzen; ich mögte ihn gern retten, und ich glaube das Mittel dazu gefunden zu haben. Ich habe mit dem Könige eine Unterredung gehabt, in welcher ich über seine Zweifel gesiegt. Es waren schlimme Nachrichten zu ihm gekommen, welche die Königin betrafen; und ich fürchte, Domingo, Sie sind mit in dem Komplot, das diese Dame haßt, und ihr den Untergang geschworen.

Domingo. Nie, Ew. Eminenz, ließ ich in ein Komplot mich ein. Ich hasse alle diese geheimen Wege, wo sie nicht um der Kirche Wohl nothwendig sind. Und traurig genug, daß sie das oft sind. Als ich den Markis Posa in seinem

Blute sah, fiel mir's ein, wie wichtig dieser Mann für unsre Sache hätte werden können, wenn er sich für die Kirche hätte brauchen lassen; wenn er bey seinem Kopf und hellen Geiste das Vorurtheil, die Welt zu reformiren, zurückgelassen, wenn er den Grillen, Recht und Unrecht zu bestimmen, entsagt. Bey seiner übrigen Rechtschaffenheit konnte er eine große Stütze des Reichs, ein ganz andrer Mann als Alba werden, den man auf allen seinen Wegen fürchten muß, weil sein System von Thun und Lassen nicht auf Regeln, sondern auf die Nothwendigkeit des gegenwärtigen Augenblicks gebauet ist —

Großinquisitor. Ich kann mir's wirklich denken, Domingo, daß Sie den Markis sehr bedauert haben werden!

Domingo. Ach! wie er so in seinem Blute lag, und nun dahin war all die Größe, die er sich geträumt, und die er wirklich vor sich sehen mußte, wenn sein Plan gelang — Bedenken Ew. Eminenz nur, wenn das Werk in Flandern durchgesetzt, und Karlos dort Regent geworden wäre, und Posa glänzend an des Fürsten Seite die ganze herrliche Idee von seinen Unternehmungen erfüllt gesehen, der Gewissen Freyheit in den

Regionen seines Herrn, und nach Philipps Tode auch in allen den Provinzen, wo wir itzt regieren, ausgebreitet, verstattet, und wiedergeboren hätte alle, die da seufzen —

Großinquisitor. Ich muß Sie unterbrechen, Domingo. Ihr Enthusiasmus für den Glanz treibt Sie so weit, daß Sie an einem solchen Posten Wohlgefallen verrathen. Bey Leibe nicht vergessen, daß Demuth unsre erste Tugend ist. Schon schlimm genug, daß ich Sie dran erinnern muß, und schlimmer, daß ein Mann, der so viel Macht in Spanien hat, so sich verreden kann. Ich will nicht sagen, daß Sie wirklich einst so denken könnten, wenn Gelegenheit dazu sich zeigte.

Domingo. Ach, Ew. Eminenz geruhen mit Ihrem Diener zu scherzen. Ernstlich können Sie die Sache doch nicht meynen. Meine Laufbahn ist zu bestimmt, und bleibt in den von Ihnen mir gezeigten Fußstapfen.

Großinquisitor. Wer scharfe Augen hat, Domingo, und wem die Uebersicht lieb ist, die er haben kann, der nimmt die entferntesten Möglichkeiten unter seinen Gesichtspunkt, und sucht Wahrscheinlichkeiten, wo nicht Gewißheit

ist. Der Prinz ist itzt Gefangner der heiligen Hermandad, und jeder Andre als Domingo hätte meinem Vertrauen schon eine widrige Richtung gegeben. In wessen Hände könnt' ich diesen Karlos anvertrauen, als in die Ihrigen, und das eifervolle Bild, das Sie mir aufgestellt, darf ja nur Karlos in Ihre Seele legen, und es gewinnt an Möglichkeit.

Sagen Sie mir mit offnem, reinem Herzen, kann ich Ihnen wohl zutrauen, daß Sie um des Glaubens willen Nein sagten, wenn Sie der allererste neben Philipp werden könnten, wenn von der Last der Demuth, die Sie so wenigstens immer larvenmäßig tragen müssen, Sie frey werden, und fast mehr herrschen könnten, als der Prinz? Aufrichtig, würden Sie wanken, um des Glaubens willen?

Domingo. Dergleichen Schlingen, Ew. Eminenz, sollten wir einander doch nicht legen. Die Frage kann ich nicht beantworten, und Sie vermögten sie auch nicht verfänglicher einzukleiden. Ich kann nicht mehr, als Ihnen schwören, daß der Gedanke nie in meine Seele kam, noch kommen wird. Und jedem Andern, Ew. Eminenz, als mir, wäre es auch eben nicht

rath-

rathsam, die Augen über das, was er könnte, so zu öffnen. (bey Seite) Wenn er noch dreyßig zählte, schlüge er's nicht aus.

Großinquisitor. Die Sache mag denn ruhen. Ihnen gebe ich nur zu bedenken, daß mein Alter mich den Wirkungen der allgemeinen Unvollkommenheit täglich mehr nähert; daß Niemand, als Sie, nach mir meine Stelle bekleiden kann; daß ich zum voraus Sie dazu ernennen werde, und daß das Leben, welches Sie dann führen, im Punkte des Genusses wenigstens dem andern weit — weit vorzuziehen ist. Und es bleibt immer zwischen zu genießen glauben und genießen, ein großer Unterschied.

Domingo (bey Seite.) Er zittert wahrlich vor der Festigkeit seines Stuhls. Er will nicht, daß am Ende seiner Tage die Größe noch scheitern soll, zu der er es gebracht. Er vergißt die Macht, mit der er mich vernichten könnte.

Großinquisitor. Was murmeln Sie, Domingo? Was ist Ihnen? Sind meine Anerbietungen nicht werth, daß Sie mir Ihre Meynung ganz entscheidend darüber entdecken?

Domingo. Allerdings, und meine Unbestimmtheit ist Erstaunen über das, was Ew.

Eminenz für mich thun wollen. Ich gestehe, daß der Enthusiasmus mich zu weit hinriß, daß immer es gefährlich, so vor dem Kardinal Großinquisitor zu sprechen. Um desto mehr bringt mich das außer Fassung, daß da, wo Tadel ich verdiene, ich Belohnungen erhalte. Ich kann mein Glück nicht so in Worte bringen, daß mein Dank ihm entspricht.

Großinquisitor. Ich will Sie dessen überheben. Kein Wort davon, bis zur Bestätigung, von der ich Ihnen morgen gleich Beweise geben werde. Itzt unsre Sachen. Merkado, Leibarzt unsrer Königin, hat mir die erste Nachricht ihrer Schwangerschaft gegeben.

Domingo. Ihrer Schwangerschaft! O wie erwünscht kömmt sie in diesem Zeitpunkt, um dem Könige ganz deutliche Zweifel gegen ihre Treue beyzubringen. O wahrlich, diese Nachricht ist viel werth.

Großinquisitor. Sie kommen heute über alles außer sich, Domingo. Es muß Ihnen ein ganz besonders guter Stern geleuchtet haben. Diese Zweifel taugen itzt gerade nichts. Ich habe sie beym Könige zu vernichten gesucht, auch es soweit wenigstens gebracht, daß bis zur Nie-

derkunft die Sache ununtersucht bleibt. Bis dahin soll kein Mensch, — auch Sie, Domingo, sind davon nicht ausgenommen — kein Mensch soll bis dahin dem Könige weiter ein Wort vortragen, das die Vermuthung eines Verständnisses zwischen der Königin und dem Prinzen betrifft. Ich habe es bereits in einem Handbillet der Herzogin Alba und der Fürstin Eboli wissen lassen — Daß diese Rui Gomez ihre Hand giebt, wissen Sie wohl schon?

Domingo. Wenigstens erwartete ich diese Miniaturneuigkeit nicht nach der, die Sie mir so eben gesagt. Erlauben Sie mir, offenherzig über Ihre Entdeckung mich auszudrücken?

Großinquisitor. Ganz gewiß. Nichts ist mir wichtiger, als Ihre Meynung darüber.

Domingo. Sie sagen, bis zur Niederkunft der Königin soll die Untersuchung der Untreue derselben Anstand nehmen? Und was denken denn Ew. Eminenz indessen mit dem Prinzen anzufangen? Glauben Sie, seine Gefangenschaft dem Volke zu verheimlichen? Oder denken Sie, daß das Verbrechen, Flandern helfen zu wollen, dem Pöbel, vornehm und gering, nicht

sehr verzeihlich scheinen wird? Das andre zu Schulden kommende Laster ist das wichtigste. Und wenn Sie wirklich dahin es lenken, daß diese alle von seiner Schuld in ihrem Herzen überwiesen sind, berechnen Sie denn gar nicht, daß die Länge der Zeit allein für einen Prinzen spricht? Wenn in dem ersten Eifer seine Bestrafung unterbleibt, dann wachen die entschlummerten Gefühle für ihn auf — Dann kommen Zweifel an der Wahrheit — dann keimet der Gedanke, wer wohl nach Philipp herrschen soll — dann heißts: als Prinzen ist ihm doch eher zu verzeihen. Philipp hat auch der Hasser, und auch wir sind nicht so allgemein beliebt, daß man nicht Deklamationen ingeheim gegen uns zum Vorschein bringen sollte, daß man uns nicht als Karlos Widersacher nennen, und als solche verdammen sollte.

Großinquisitor. Sie vergessen, Pater, daß Sie nicht einen einzigen Beweis von unsrer Königin Untreue so wahrscheinlich machen können, daß ihn ein Andrer als der König glaubt. Chimären sind es, dieserwegen ihn zur Strafe ziehen zu wollen. Ich stimme dafür, daß der Weg ganz unterbleiben muß; und würde dafür stimmen, daß dem Könige nie Zweifel in den Kopf

gesetzt werden dürften, wenn die herrschenden Weiber mir nicht zuwider wären. Aber sie treiben gar zu sehr auf den Untergang der Königin. Doch das dahin gestellt! die Zukunft hilft vielleicht hier noch ein Mittel finden. Ich habe ja fünf volle Monate Zeit, auf ihre Rettung die Gedanken anzuspannen.

Domingo. So retten Sie sie; aber wenn Sie die Idee auch mit dem Prinzen haben, so prophezeihe ich Ihnen, ohne eben großer Seher zu seyn, in der Minute nach Philipps Tode Ihren Fall.

Großinquisitor. Zu dieser Prophezeihung bedurften Sie wirklich nicht viel Geist. Doch ernstlich itzt, Domingo; das, was ich bey dem Könige ausgerichtet, hatte mich bisher in so viel Laune erhalten, daß ich über eine Sache scherzen konnte, die wirklich ernstlich ist. Sie müssen morgen selbst zum Prinzen gehen, ihm sagen, daß sein Vater sich gedrungen gesehen, der Hermandad die Sache seiner Untersuchung zu übertragen. Um die Regentschaft Flanderns sey es ihm nie zu thun gewesen, und er hätte sie vielleicht freywillig dem Prinzen übergeben, wenn er die Zeit zu erwarten gewußt. Allein die Voreiligkeit, mit welcher er

zu Werke gegangen, des Markis Posa Denkungsart, die Aeußerungen, die man in den Papieren des Verstorbenen gefunden, wären Beweise seiner irre geleiteten Empfindungen. Es sey zu vermuthen, daß er sogar den Meynungen der Flandrer anzuhängen, den Vorsatz haben mögte. Die Pflichten seiner Majestät gegen den Himmel und die heilige Kirche erforderten daher, daß Karl, sein Sohn, ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens ablegte. Wenn dieses nach der Kirche Sinn ausfalle, und den Beyfall der Richter des heiligen Inquisitionsgerichts erhalte, so sollte er begnadigt seyn.

Domingo. Ich fürchte, Ew. Eminenz, er wird begnadigt werden. Um ein Königreich, und was noch mehr ist, ein Leben sich zu retten, heucheln Heilige der ersten Größe.

Großinquisitor. Dafür soll schon gesorgt werden, daß er sich verredet. Einmal lasse ich das Bekenntniß nicht vor dem ganzen Volke thun. Es könnte ein Aufruhr daraus entstehn, und wenn er diese oder jene Meynung durch Gründe etwa widerstreiten wollte, so könnte das Aufmerksamkeit und Nachahmung erregen. Ich werde Repräsentanten nur dazu ernennen, vor denen sein

Bekenntniß der Prinz ablegen muß. Da bleibt er sicher in meiner Gewalt, ich kann die Fragen da verändern, verwechseln, kann sie ihm so widersprechend machen, daß er, bey aller Fassung, aus derselben kommen muß; kurz, seyn Sie darum unbekümmert, Domingo. Karlos ist zum Tode reif. Bey dieser ganzen Sache aber ist der Pater Innozenz nicht nöthig. Er könnte nach wie vor der Beichtiger der Königin bleiben. Weil aber doch ihre Sache einst zur Sprache kommen dürfte, so wollen wir ihm lieber eine Pfründe geben.

Domingo. Versteh' ich Ew. Eminenz recht? Sie wollen jemand eine Pfründe geben? Wem?

Großinquisitor. Ich will nicht hoffen, Domingo? Dem Pater Innozenz will ich die Pfründe geben.

Domingo. Dem, der schon besser versorgt ist — dem, der in jenem Leben seinen Dienst bereits angetreten? Vielleicht hat man ihn, seiner Heiligkeit halber, dort sehr gut versehen! Sie vergessen —

Großinquisitor. Ha! Was vergessen? Ich gab Ihnen nicht die Erlaubniß, Ihre giftigen Künste sogleich bey ihm anzuwenden. Dach-

ten Sie, Sie hätten von ihm zu fürchten, so irrten Sie. Sie haben eine Blutschuld auf Ihre Seele geladen, für die ich Ihnen keine Absolution ertheilen werde. Sie haben Bruderblut vergossen. War er nicht uns so gut, wie Bruder? Ha, ich ertappe Sie auf einem sehr gefährlichen Widerspruche. Der Markis Posa konnte Ihre Wehmuth rege machen; und dieser nicht? Sie handelten unedel, Domingo. Die Menschheit haben Sie verletzt. Warum so schnell? noch ehe Sie berichtet waren, ob er uns auch schädlich werden könnte? Das habe ich, bey dem allmächtigen Gott, Dir nicht geheißen, Priester!

Domingo. Ereifern Ew. Eminenz sich nicht — Geschehene Dinge lassen sich nicht ändern. War ich zu heftig in der Ausführung, so rechnen Sie es auf meine gewöhnliche Lebhaftigkeit. — Ich habe von ihm mehr Gefahr vorhergesehen, als Ew. Eminenz; deswegen war ich rascher. Sie liebten ihn nicht mehr, als ich ihn liebte. Und gewissermaßen kränkt es mich, daß Sie den Menschen so bedauern, der Ihnen das nie war, was Ihnen Andre sind.

Großinquisitor. Resignation ist, leider, unsre Pflicht. Kein Wort mehr, da er einmal

todt ist. Doch woher nehmen wir nun einen Mann, um den Posten zu verwalten? Das muß aufs schnellste besorgt werden.

Domingo. Darum eben kam ich zu Ew. Eminenz. Allein Sie unterhielten mich von so viel wunderbaren Dingen, daß ich meines Endzwecks immer noch nicht Erwähnung thun konnte — Ich kenne einen gewissen Pater Joseph. den ich allerdings zu diesem Amte mit dem besten Gewissen vorschlagen kann. Er besitzt jede dazu erforderliche Eigenschaft.

Großinquisitor. Kann ich ihn sehen, sprechen, mich von Ihrem Urtheil überzeugen?

Domingo. Er ist schon hier. Ich nahm ihn mit mir, damit er sich gleich zu Ihren Füßen werfen könnte.

Großinquisitor. So lassen Sie ihn nur kommen — Sie haben mir zum erstenmal recht wesentlichen Verdruß gemacht, Domingo; ich fange an, Sie zu fürchten.

Domingo. Verbannen Ew. Eminenz diese Gedanken. Sie werden Innozenzens Stelle gewiß sehr gut ersetzt finden. Ich werde Ew.

Eminenz mit dem Kandidaten allein lassen, um unparteyischer zu scheinen.

Voriges Zimmer.

Der Kardinal. Hernach Pater Joseph.

Großinquisitor.

Er hat sich einen Aufseher hinweggeschafft, den ich besonders für ihn aufgehoben wissen wollte. Hat er nicht einen solchen an der Seite, so thut er, was er will; und dies ist seine Kreatur. — Er wähnt, ich liebe diese Königin? In meinem Ämte kann ich keinen Menschen lieben. Allein ich brauche sie, deswegen ist ihr Leben meinem Herzen nahe. Sie ist die Mauer, die mich vor den Zudringlichkeiten der Alba und ihrer Genossen schützt. Sie ist das Sprachrohr, durch welches ich geheime Dinge mit dem Könige verhandeln kann. Sie ist die

Seele, welcher man nur etwas ins Gewand des Guten kleiden darf, und beide Hände bietet sie dazu. Wer solche Menschen, wie sie und der Pater, so zu benutzen weiß, wie ich, der hat an ihnen Schätze, die er nicht verschleudern muß. Ich sehe schreckenvoll die Schwäche meines Alters sich nahen, da man diese von mir schleudert. Doch mit der Königin soll's euch nicht so gelingen.

Pater Joseph (tritt ein.) Es ist mir unnennbare Wonne, vor Ew. Eminenz zu stehn.

Großinquisitor. Ihr seyd ein Freund vom Beichtiger des Königs? Er hat Euch mir empfohlen.

Pater. Ich bitte, Ew. Eminenz. Um Jemand seinen Freund zu nennen, muß man bekannter mit ihm seyn. Der Raum von zweymal vier und zwanzig Stunden reicht nicht zu, das Herz des offensten der Menschen zu erforschen. Wie sollt' ich dessen Herz, der Ursache hat, der Heimlichste im ganzen Königreiche zu seyn, indessen ergründet haben? Hiezu gesellt sich noch, daß man von diesem Beichtiger gar Vieles spricht, das ich an keinem Menschen loben

würde; und schon das ist genug, um einer solchen Freundschaft zu entsagen. Red' ich zu frey vor Ew. Eminenz, hat er vielleicht die Gnade Ihres vollen Beyfalls, und wird er wieder wissen, was ich von ihm denke, so hoff' ich doch, durch Offenherzigkeit zieht man sich kein ungerechtes Urtheil zu. Wenn meine Erklärung seiner Empfehlung schadet, so bin ich bereit, sogleich in meine klösterliche Zelle zurückzukehren.

Großinquisitor. Ihr sprecht zu unbefangen, Pater, als daß Ihr meinen Glauben nicht auf Eure Seite lenken solltet. Nur eins noch, und ich bin befriedigt; denn Euren Gründen, nicht des Beichtiger Domingo's Freund zu seyn, kann ich nichts entgegensetzen. Allein, daß dieser Domingo, nach einer Bekanntschaft von vier und zwanzig oder doppelt so viel Stunden, Euch schon zum Beichtiger der Königin vorschlagen sollte, ist mir sehr verdächtig. Vielleicht verstandet Ihr Euch Beide darüber, daß die beiden Beichtiger nicht Freunde scheinen müßten? Erklärt mir dieses, Pater Joseph.

Pater. In dieser Zeit hab' ich dem künftigen Oberhaupte der spanischen Kirche, wofür das

ganze Königreich stillschweigend ihn annimmt, sicher einen wesentlichen Dienst geleistet, von dessen eigentlicher Wichtigkeit ich freylich nicht urtheilen kann. Vielleicht bestimmen Ew. Eminenz sogleich die Schwere oder Leichtigkeit der Sache, und ob sie eine solche Empfehlung wohl verdient. Zwar hat Domingo mir bey dem Verluste seiner Gewogenheit befohlen, keiner Sylbe zu erwähnen; doch wenn man vor dem Kardinal Großinquisitor steht, wer kann da schweigen? Ich überlasse ganz mich Ew. Eminenz Diskretion. Ich kenne keine härtere Sünde, als dem Haupte der Kirche ungehorsam seyn.

Großinquisitor. Wahrhaftig, Ihr entzückt mich, Pater. Redet! mein Versprechen sichert Euch für jeden Mißbrauch.

Pater. „In den Gefängnissen der Santa „Kasa,“ so sagte mir Domingo, „liegt ein „Sterbender, den Ihr zum Tode bereiten sollt. „Man vermuthet eins der wichtigsten Geheim„nisse bey ihm. Deswegen forscht nach nichts, „so lieb Euch Euer Leben.“ Ich ging, fand einen Sterbenden, entstellt, und bey dem schwachen Lichtstral eines kleinen Fensters nicht zu kennen.

der Sprache — ja, Ew. Eminenz, der Sprache war der Mann bereits beraubt. Es konnten also keine Geheimnisse verrathen werden. Doch wenn er welche hatte, o Gott, so wäre es gewiß sehr gut gewesen, wenn sie ans Tageslicht gekommen. Seine Mienen, sein ganzes Wesen war so fromm — er schien so mit dem Himmel ausgesöhnt zu sterben, daß jeder andere Sterbende ihn beneiden müßte. Ein solcher Mann in jenen Grüften! — Gewiß litt er unschuldig, Ew. Eminenz. Ich wollte meinen ganzen Schatz, ich wollte meine Seligkeit darauf verwetten, daß er unschuldig litt. Ich wollte wetten, daß er der frömmsten einer in dem Königreiche gewesen. Ein Spanier war er, das verrieth sein Wesen, und ich wüßte in ganz Spanien Keinen, den ich, was so das Ansehn seiner Heiligkeit betrifft, ihm gleich zu setzen wagen dürfte, als unsern guten, ehrwürdigen, frommen Pater Innozenz.

(Die Thränen fallen bey diesen Worten aus seinen Augen.)

Großinquisitor (fest auf ihn blickend.) Pater! Es sey Euch Regel, nie mehr zu wissen, als Ihr itzt gesagt habt. Ihr seyd von dieser Stunde

an der Beichtiger der Königin, und seyd mein Freund. Ich werde Euch nicht nöthig haben zu sagen, daß die Königin ein Engel ist. Ganz Spanien erkennt sie ja dafür. Domingo, sagt Ihr, könne Euer Freund nicht seyn? Ich glaub' es! Ihr seyd nicht der Einzige, den er hintergehen wollen. Was von oben her einmal schläft, vermögen wir auf Erden nicht aufzuwecken. Den Mund verschlossen. — Ihr werdet morgen Eure Instruktion erwarten.

(Er geht ins Kabinet.)

Pater. Hab' ich ihn doch einmal an einer schwachen Seite gefaßt. Ja, es ist himmelschreyend, wie man in Spanien handelt. Allein ich? Hab' ich mich vergessen? Bin ich nicht da etwas geworden, was ich nie hätte werden sollen? Steht mir des Pater Innozenz Geschick nicht auch bevor, und werde ich, wie er, standhaft bleiben, und einst so ruhig sterben, wie er starb? Doch, Gott! es ist dein Wink, und ich will folgen. Nur laß mich nicht von der Rechtschaffenheit weichen, und nimm mir jede Furcht vor diesen Mordbegierigen! (ab.)

Gefängniß in der Santa Kasa.

Dom Karlos Zimmer.

Nacht.

Dom Karlos sitzt an einem Tisch, mit einigen Büchern vor sich. Sein Zimmer ist anständig meublirt, und rechter Hand ist eine kleine Bibliothek, aus welcher er die Bücher genommen.

Hernach Pater Domingo.

Karlos.

Eine vortreffliche Sammlung heiliger Lügen! Ich mag nehmen, welches Buch ich will, so find' ich Menschen, die auf Erden Engel wenigstens, wo nicht Götter waren. Doch immer sonderbar, daß itzt die Engel alle ausgestorben sind, und sonderbarer noch, daß man auf eine solche Unterhaltung für mich gedacht. Will man, ich soll aus diesen auf meinen Tod mich vorbereiten? Soll ich auf einmal an alles glauben, was ich für den, der es glauben will, für sehr gut halte,

halte, meinem Verstande aber doch nicht aufdrängen lassen will?

Wenn einen Königsmord man unternehmen kann, so, dächt' ich, wäre das Gewissen wegen seines Seelenheils auch überflüssig; zum wenigsten kann sie das doch unmöglich rechtfertigen, und wo nähmen sie Liebe für mich her?

Ich habe also ausgelebt! Das ist so unumstößlich gewiß, als daß mein Vater Spaniens König ist. Mein Loos war Königssohn zu seyn, um falsche Hoffnungen zu nähren, um einem Tyrannen zu dienen, seiner Tyranney die Krone aufzusetzen, um das erste Weib der Welt unglücklich zu machen, um den ersten Freund derselben dem Tode zuzuführen, und meine Krone mit den Kerkern der Inquisition zu tauschen. Ein Loos, das wahrlich so beneidenswerth nicht ist, und das der erste beste muthige Flandrer nicht für seinen Tod im Treffen gegen Philipp tauschte.

Domingo (tritt ein.) Mein Prinz! es thut mir herzlich weh . . .

Karlos. Spart Euer Mitleid, Pater. Es ist bey mir nicht angewandt. Es bringt Euch nicht allein keinen freundlichen Blick von mir zuwege, sondern es setzt Euch in meinen Augen

auch herab. Scheint lieber, was Ihr seyd, der hämische Beförderer des Zwiespalts zwischen Sohn und Vater, zwischen Monarchen und Unterthanen. Verhehlt es nicht, daß Ihr und Eures gleichen die Kirche regieren, die Euch regieren sollte, und daß Ihr in die Herrschaft über diese Kirche zugleich die Welthändel der ganzen Christenheit mitzählt.

Domingo. Es war einst eine Zeit, mein Prinz, in welcher ich den heutigen Tag im Geiste vor Augen hatte. Meine Seele führte mir ihn vor's Gesicht, als ob ich Zukunft — diese Zukunft in mir hätte. Ich sah, daß der König Philipp ungerecht an seinem Sohne handelte; ich wollte diesem durch Winke zeigen, daß die Macht in seinen Händen stände, diesen Philipp seinen ersten Freund zu nennen; er selbst die Ursache wäre, daß er ihn nicht mit Wärme an seinen Busen drückte, nicht Sohn ihn nennte, und die Monarchien ihm versicherte. Ich ward zurückgestoßen, und mein Rath verworfen.

Karlos. Meynt Ihr den Rath, den Ihr mir gabt, ein unerhörtes Laster meiner Seele aufzubürden?

Domingo. Wie man es nimmt, mein Prinz. Wer Schwächen, die von dem Menschen unzertrennlich sind, und die der Kirche Macht in einem Augenblick versöhnen kann, wer diese Laster nennt, der kann durch einen solchen falschen Ausdruck sich leicht zum Bösewicht und zum Verbrecher selbst verdammen. Damals war mein Rath zu nutzen; hätten Sie ihn ausgeführt, mich zum Mittelsmann genommen, so wären Sohn und Vater ausgesöhnt, und Sohn und Mutter befriedigt, wären durch der Kirche Segen glücklich.

Karlos. Wohl mir, daß ich des Segens nicht bedurfte! wohl mir, daß mein Gewissen Eurer Ablässe nicht bedarf! Ich glaube, daß es Euch etwas Seltnes ist, daß einer vor Euch tritt, um so mit Euch zu reden. Ihr haltet alle Nacken Spaniens gegen Euch gebogen. Ich werde aufrecht stehn und sterben.

Domingo. Und Ew. königliche Hoheit sind hierauf schon so ganz gefaßt? So schnell, mein Prinz, hätte ich den Muth bey Ihnen nicht gesunken geglaubt. Wahr ist's, daß Ihre Sache sehr verzweifelt steht; daß jeder Andre, als Do-

mingo, den Vorsatz aufgeben würde, mit Ihnen etwas zu versuchen.

Karlos. Mit mir versuchen? Mäßigt Euch doch, Pater. Um mit mir etwas zu versuchen, müßt Ihr wohl erst wissen, ob ich mit Euch auch etwas zu versuchen geneigt bin. Und dazu hat es, beym Himmel! nicht den Anschein.

Domingo. Es macht dem Prinzen Ehre, daß der Stolz seines Bluts auch im Unglück sich nicht verliert. Doch, wenn Sie mir vergönnen wollen, zu sagen, daß Sie ohne Hülfe aus diesem Kerker nie sich befreyen können, so müssen Sie die Nothwendigkeit zugeben, daß Andre hier ins Spiel sich mengen. Die Andern, Prinz, sind nicht genommen, wie man will. Man muß sie nehmen, wie man sie erhält, und wie die Macht, welche die alleinige wirkende ist, sie uns zusendet. Der Kardinal ist nicht auf Ihrer Seite.

Karlos. Sie also wohl? Da hab' ich immer einen wackern Freund, der meinen alten Herzensbruder mir aus dem Wege räumt, um sich in seine Rechte zu begeben. — Ihr wolltet mir vielleicht die Zeit vertreiben, Pater, weil Ihr zum voraus sahet, daß diese Legenden Eurer Heiligen sie

mir nicht tödten würden. Wenn das ist, so bleibt immer noch ein wenig.

Domingo. Verzeihen Ew. Hoheit. Mein Besuch ist ernstlicher, als Sie sich's denken. Vielleicht der letzte, in welchem ich mit Ihnen offenherzig reden darf. Die Waage steht itzt zwischen Sohn und Vater mitten inne. Nur Einer kann mit ihr steigen, der Andere fällt. Die Zeiten, wo wir Beide gleich erhalten konnten, sind vorüber. Noch einmal; es ist dem Kardinal gewiß nicht nur gleichgültig, ob Sie sinken, sondern es ist ihm willkommen. Er hat Sie auch bereits aufgegeben, und will, daß Sie verderben. Ich bin nicht so entschlossen. Ich liebe Sie — mehr noch, als Ihren Vater Philipp. Ich läugne es nicht, ich wanke, wer von Ihnen Beiden den Vorzug erhalten soll, und ich neige mich auf Ihre Seite. Was hab' ich für Verbindlichkeiten gegen Philipp?

Karlos. Ich bitte Euch, Domingo, haltet inne. Es ist entsetzlich anzuhören, daß Ihr den verläugnet, dem Ihr Alles zu danken habt. Ihr müßt nur eine Skizze von einem Gedächtniß haben, oder gar keins.

Domingo. Gott Lob! mein Prinz, wir sind noch bey der vollesten Erinnerungskraft. Wir wissen alles, was Ihr Vater an uns that, und nochmals wiederhole ich: Er that nichts.

Karlos. Bey Gott! wenn er nichts that, so muß er auch nichts seyn! —

Domingo. Für uns nichts. Für die Kirche konnte er nichts thun, so wenig als er wider sie etwas vermogte. Er kann kein Haar uns krümmen, so wenig, Prinz, als Sie sich aus den Kerkern der Inquisition befreyen können, wenn wir es nicht wollen.

Karlos. Da hat man mir ein falsches Bild von Spaniens Monarchie gegeben. Man sagte mir, sie wäre unumschränkt. Der König sey der erste Herrscher, und die Inquisition stehe unter ihm.

Domingo. So sagt die ganze Welt. So muß die ganze Welt auch sagen, und auch glauben, und Philipp selbst. Es giebt nur einen Fall, in dem sich dieser Glaube und diese Sage widerlegen läßt, und das ist der, wenn ein so heller Kopf wie Sie, mein Prinz, durch unsern Schleyer schaut. Sie werden mir nicht läugnen, Karlos, daß Ihr königlicher Vater genießt, und

im Genießen sich so selig dünkt, als wenn er herrschte. Was will man mehr, als voll und ohne Einschränkung genießen? Hätten wir diesen großen Grundsatz Ihnen einprägen können, hätte Fürst Gonzago, mit seines Ketzers hellen Augen so bekannt, in Ihrem Herzen nicht mehr Eindruck gefunden, als wir mit unsrer ganz gewöhnlichen Philosophie, die Könige genießen lehrt; Sie hätten keins der Uebel, die von unsrer Hand Sie schon so häufig drückten, geschmeckt — Sie hätten bey so viel tausend Freunden keine Feinde, deren Zahl zwar kleiner ist, doch desto mächtiger ihr Wirkungskreis.

Karlos. Sie sind ja zum Bewundern offenherzig, Pater. Sie entdecken mir, glaub' ich, die Schurkenstreiche, die das Unangenehme meiner Tage über mich brachten?

Domingo. Nennen Sie das, wie Sie mögen; wir nennen's Politik für unsre Herrschaft, die wir nicht verlieren wollen. Zutrauen Philipps zu Dom Karlos wäre der Tod unsers Regiments gewesen, also legten wir unübersteigliche Hindernisse dazwischen. Mißtrauen Zweyer ist des Dritten Veste, und hält ihn aufrecht. Alba's Haß ist gleichfalls unser Werk; und wie weit

wir gehen, um auf unsern Wegen nichts zu dulden, was uns gefährlich werden könnte, sahen Sie am Beyspiel Ihres Markis Posa.

Karlos. Das hab' ich — bey der ewigen Gerechtigkeit! das hab' ich, und das wußt' ich, daß ich seinen Tod den Priestern danken müßte. Aber, daß man mir so hämisch selbst einst ins Gesicht dieses verkündigen würde, hab' ich nicht geglaubt, und habe fest dafür gehalten, selbst dem Tode nahe, sey man königlichem Blute, das nie mit Lastern sich befleckte, Ehrfurcht schuldig.

Domingo. Prinz! Sie gehn zu weit. Es ist nicht Mangel an gehöriger Ehrfurcht, die das alles mir aus dem Munde lockt. Es ist ein reifer durchgedachter Plan, Sie noch glücklich zu machen; und damit Sie diesen nicht verwerfen, war es nöthig, erst mit Ihrem Unglück Sie vertraut zu machen.

Karlos. Ich zittre für den Plan zu meinem Glück, wenn er so vorbereitet werden muß. Sonst pflegt man gern und eifrig seine Bahn zur Seligkeit zu gehen. Von mir versprecht Ihr Euch also wenig Eifer; und fast glaube ich, Pater, Ihr habt Recht; denn das Verheißen mei-

nes Glücks aus Eurem Munde klingt verdächtig.

Domingo. Wenn, Prinz, bey Ihrer Denkungsart, und bey der Liebe des Volks für Sie, und bey dem Hasse, den Sie in Ihrem Herzen gegen das geistliche Regiment nähren, Sie die Scepter und die Kronen von Ihres Vaters Monarchie erhalten, so geb' ich zu, Sie hätten vielleicht ein beneidenswerthes Gebäude ihrer Größe aufgeführt. Wir aber wären gesunken. Unumschränkter Monarch, wie Sie sich's denken, können Sie also nimmer werden. Der Monarch, wie Philipp es ist, steht noch in Ihrer Hand. Nothwendig war es aber, uns Gewißheit zu geben, daß durch Sie wir nicht fallen sollten. Wie konnten wir zu dieser kommen, wenn Sie Flandern betraten? Dann wäre Spaniens Boden schwerlich anders von Ihnen betreten worden . . .

Karlos. Ich will Euch helfen, Pater, — als mit einem Heere, das den unsinnigen Usurpationen der Kirche Einhalt gethan; das freye Menschen aus der Sklaverey derselben in ihre natürlichen Rechte zurückgebracht, und aller Gewissen Frieden hergestellt hätte. Das wäre meine Erscheinung

in dem Lande gewesen, wo der Geist der Sanftmuth die Tyrannenfackel schwingt.

Domingo. Und das gerade war es, Prinz, was wir nicht wollten, nicht wünschten und nicht wünschen konnten. Wir ließen Sie, so lange Sie in unsrer Schlinge flatterten. Des Königs Tod, und wäre er bereits erfolgt, hätte uns in nichts erschüttern können, hätte Ihnen nichts gegen uns geholfen, hätte Sie um keinen Schritt der größeren Gewalt genähert, als Ihren Vater Philipp. Um, dem Sterben nahe, und aufs Sterben so gefaßt, die Liebe zum Leben Ihnen zu erhalten, oder wieder zu erwecken, muß ich mit allen Seiten unsrer Macht Sie vertraut machen. Je nach dem Sie sich, wenn Sie nun Spaniens Thron bestiegen, benommen hätten, je nach dem war Ihres Schicksals Lauf. Wir müssen doch wohl durch den oben wirken, weil wir der Menschen Ziel bestimmen? Wenn sich Ihr Geist tumultuarisch wider uns gesetzt, wenn wir bey längerer Zögerung den Sturz von unsrer Macht gesehen hätten, so hätte Sie ein schneller Tod aus der Zahl der Lebendigen entrückt. Wenn Sie der Vorsicht nachgegangen wären, wenn Sie sich nach und nach die Rechte, die wir hatten,

angemaßt hätten, so hätten wir Sie einige Schritte gehen lassen, und der Zerstörer der Maschine wäre Ihnen schleichend in jedem Gedanken nachgefolgt. Wären Sie glücklich genug gewesen, einer Sinnesänderung Gehör zu geben, so hätten Sie geherrscht, so lange die Natur Ihr Lebensziel gesteckt, doch immer unter unsern Fittigen. Sie müssen hieraus schließen, was wir sind, und was Spaniens Monarch ist.

Karlos. Leider! eine Kreatur, die Eurer Gnade lebt.

Domingo. Nun, denk' ich, Prinz, ist es doch immer besser, unsrer Gnade zu leben, als gar nicht leben. Der Kardinal zwar hält des Thronfolgers Tod für das einzige Mittel, uns zu retten. Er spricht: „Wenn Karlos lebt, ist unser Glaube „todt." Ich halte Sie, mein Prinz, für weit aussehender. Ich denke, Ihre Vernunft wird Ihnen sagen, daß, wo man nicht allein auszuführen vermag, man mit Andrer Hülfe ausführen soll. Hätten Sie den ersten Vorschlag angenommen, so hätten Sie mit der Versicherung der Rechte, welche die Kirche einmal hat, uns ganz zufrieden gestellt. Da Sie das nicht gethan, so will der Kardinal weiter von nichts wissen. Ich

hab' es itzt allein mit Ihnen zu thun, und nur ich bin es, der Sie retten kann. Versprechen Sie des Inquisitors Stelle mir, und geben Sie mir Ihr Königliches Wort und Siegel, Alles beym Alten zu lassen, so helf' ich Ihnen aus dem Kerker und zum Thron.

Karlos. Und opfert meinen Vater, der Euch liebt — und Euch bisher belohnt hat?

Domingo. Belohnt? Ich wüßte nicht womit? Der Beichtiger des Königs ist der Mann, den nichts belohnen kann. Er häufe seine Schätze auf mich, daß ich unter ihrer Schwere erliege, und er hat noch nicht eine der schweren Stunden aufgewogen, die ich ihm von der Seele trieb.

Karlos. Ich staune immer mehr. Bey Gott! Ihr könnt Recht haben. Seht, ich fühlte nichts noch von der Art, drum hielt ich auch noch nie meinen Beichtiger für einen so wichtigen Mann.

Domingo. Und Philipp hat mir mehr zu danken, als das. Ich schaffte seinen Leidenschaften Befriedigung.

Karlos. Auch wieder wahr. Ihr habt Philipps Hauptepochen bereitet. Seine Siege sind Euer Werk.

Domingo. Keinen Spott darüber, Prinz. Dom Philipp hat sein Leben recht genossen. In Fülle hat er jeden Reiz desselben geschmeckt. In Fülle hat er aus dem Becher jeder Wollust getrunken. Er wird nun stumpf. Wie lange noch, so wird sein Leben ihm eine Last? Von Last, mein Prinz, muß man jeden Menschen befreyen. Treten Sie an seinen Platz. Seyn Sie der Kirche Freund.

Karlos. Der bin ich, Pater; aber nur der Kirche, die Gott fürchtet, und seine Monarchen ehrt. Ich habe Euch lange zugehört. Zum Staatsmann seyd Ihr wie geboren. Der Stand, den Ihr ergriffen, macht Euch aber unglücklich. Seht, Pater, ich will einmal mit Euch tauschen. Ich will der Retter Eurer Seele seyn. Ich will dem Laster, das Ihr ausüben wollt, zu Eurem Besten mich entgegenstellen. Ueberlaßt dem Kardinal die Sünde, einen Königssohn auf seiner Seele in die Ewigkeit mitzunehmen. Euch befrey' ich von dem Königsmorde. Damit Ihr aber auch seht, daß ich nicht ganz uneigennützig dabey zu Werke gehe, so wißt, daß ich dem Mörder meines Vaters meinen Mord auch zutraue; und daß, wenn einmal ich gemordet werden muß, — und

nach dem, was Ihr mir gesagt, muß über kurz oder lang das doch geschehen, — ich lieber rein aus dieser Welt scheiden will. Es muß sich übel herrschen, wenn man weiß, daß in den heiligsten der Unterthanen Mordsucht und Macht zum Morden liegt. Es muß sich übel sterben, wenn Mord zum Herrscher uns gemacht hat. Ich trage itzt ein Gefühl in mir, welches mir den Tod willkommen heißt, besonders da Ihr mir den Spiegel des Schicksals der spanischen Monarchen vorgehalten. Bemüht Euch weiter nicht, mich zu überreden, denn ich halte Eure Ueberredung selbst für Schelmerey.

Domingo. So! Nun da muß ich mich zu den Aufträgen des Kardinals wenden. Er läßt Ew. Hoheit bitten, sich die Lehren Ihrer Jugendjahre ein wenig ins Gedächtniß zurückzurufen. Er hält es für nothwendig, Sie dem Volke, dessen Repräsentanten Ihrem öffentlichen Bekenntnisse beywohnen sollen, als einen Christen darzustellen; weil sich Gerüchte von Ihnen verbreitet haben, als ob Sie der reinen Lehre nicht ganz treu geblieben wären. Er bittet Sie um alles, was Ihnen lieb ist, um Ihrer künftigen Hoffnungen, Ihrer Reiche, ja, um Ihres Lebens willen, bey diesem

Bekenntniß nichts zu äußern, was dem Volke den geringsten Anstoß geben könnte.

Karlos. Der Kardinal bittet mich um etwas willen, was mir Domingo lange abgesprochen. Der Kardinal weiß zwar von allem dem nichts, was Ihr vorher mit mir gesprochen.

Domingo. Auch ich weiß von dem allen nichts mehr, Prinz, und werde davon niemals etwas wissen. Sie können auch versichert seyn, daß, wenn der Kardinal durch Ihren Mund erfahren sollte, daß das unter uns vorgefallen . . .

Karlos. So wird er mir's nicht glauben, weil Ihr Euch unter einander am meisten traut.

Domingo. Vielleicht gerade das am wenigsten. Er wird es wahrscheinlich glauben; würde schwören, daß es wahr sey: nie aber wird er sich entschließen können, das zu gestehen. Gelegentlich hör' ich's selbst wohl einmal aus seinem Munde; er hält mir die Unvorsichtigkeit meiner Handlungen zuweilen vor, und warnt mich, mich nicht zu verstricken.

Karlos. Vortreflich! Man kann sich kein beßres Leben wünschen, als der Kirche Oberhäupter führen.

Domingo. Und was soll ich dem Kardinal berichten?

Karlos. Daß, weil ich einmal seinen Händen nicht entrinnen könne, ich alles mir gefallen lasse, was er über mich beschließt. Ich werde mich auf alles vorbereiten, was in der heiligen Versammlung er mich fragen könnte. Vergeßt nicht ihm zu sagen, daß ich mein Gewissen mit mir brächte; daß ich, da ich mit diesem reinen Begleiter aus der Welt zu gehen hoffte, ich keine seiner Fragen anders, als mit voller Ueberzeugung, beantworten würde. Mit dieser Erklärung, hoffe ich, werdet Ihr ihm viele Freude machen.

Domingo. Ich gehe, Ew. Hoheit, und noch einmal sag' ich mich von allem Antheil an Ihrem Untergange los. Zweymal that ich mein Möglichstes, um Sie zu retten.

Karlos. Ihr thatet das. Ich sagt' Euch gern, geht mit Gott; allein, wer Ehebruch und Mord beschützt, kann keinen Theil an diesem haben.

haben. Wenn ich in diesem Kerker nicht Allen gehorchen muß, so bitt' ich Euch recht sehr, entfernt Euch nun.

(Der Pater geht schweigend ab)

O Vater! hätten Sie das angehört! Wenn doch Monarchen nur ein wenig allwissend wären, um die Heuchler wenigstens entlarven zu können, die in ihrer Nähe sich befinden. Nein, ehe ich meine Freyheit durch ein Laster, ehe ich sie mir durch Heucheley erkaufen soll, entsage ich ihr lieber. Was kann mein Vater von der Zukunft zu erwarten haben? Er, den die Seelen von einer halben Million, die er durch Krieg und Tyranney hingeopfert, dort empfangen werden, und von ihm Rechenschaft für verlorne Jahre, für verlorne Seligkeiten fordern? Weiß ich denn, was mir bevorgestanden hätte, wenn ich das Reich erhalten? Weiß ich denn, ob, daß ich's nicht erhalte, nicht zu meinem Besten ist? Sey ruhig, Karlos! Siehe ruhig Deiner letzten Stunde entgegen. Die Vorsehung verlangte von Dir große Opfer; gieb sie ihr ohne Murren! War nicht Elisabeth das erste — größte? Hast Du nicht oft das Königreich gern um sie geben wollen, und hätte es Dir das ersetzt, was man in ihr Dir

nahm? Nein, dieses nicht verachten, nachdem man jenes entbehren gelernt, das wäre schändlich. Und vielleicht mach' ich ihr Leben fernerhin, durch meinen Tod, noch glücklich. Dann ist's Verdienst zu sterben.

Spaniens Gränze.

Gasthaus am Wege.

Henriko. Zwey Reisende.

Henriko.

Auf Spaniens Boden also schon. Im Lande, wo, o Gott! Dein Rächerarm zu ruhen scheint. Ist mir doch eine ganz eigene Empfindung in der Seele. Es ist so düster um mich, als ob ich schon mein Grab betreten hätte. Es ist, als ob des Lebens Faden schon durchschnitten wäre. Stärke Du mich, Ewiger!

Erster Reisender. Signor Henriko! lassen Sie die Grillen fahren. So, wie wir Sie auf dieser Reise kennen lernen, sind Sie ein biederer Mann. Man wird Sie sicher nicht verkennen.

Henriko (zum zweyten Reisenden.) Nicht wahr, mein Herr, Sie denken anders?

Zweyter Reisender. Ich denke anders. Mein Gefährte kennt diese Inquisition noch nicht in ihrem Innersten, wie ich sie kenne. Man hat sich zu viel Mühe um Sie gegeben, als daß man Sie um nichts und wieder nichts nach Spanien führen sollte. Die Herren haben andre Wege noch, als so kostspielige Reisen unternehmen zu lassen. Und wenn man ganz gerechte Sache hatte, so konnte man Sie ja nur reklamiren. Ich wünschte, Signor Henriko, daß Pflichten gegen Weib und Kind mich an Spanien nicht bänden, ich wollte sehn, ob Ihnen nicht zu helfen wäre. So aber weiß das heilige Gericht schon immer solche Leute sich zu wählen, die ihnen nicht entgehen können, die etwas an sie kettet. Auch, glauben Sie mir, ist's in solchen Fällen nicht leicht, sie zu hintergehen, weil sie allenthalben Spione haben, die man nie unterscheiden kann, die sie besolden, um auf die zu lauern, die sie senden. Sie glauben nicht, durch welche Art von Kette das im ganzen Königreich und bis ins Ausland fortschleicht, wie sie durch geheime Zeichen einen jeden so genau zu beschreiben wissen, daß er nicht zu verkennen ist.

Henriko. Ich kenne alle diese Wege. Man braucht nur Tage in Madrid zu seyn, um das zu wissen, und ich war Jahre dort, und hatte mich bey manchen dieser Herren anfangs gar in Gunst gesetzt, bis man zu zweifeln anfing, ob ich auch ein ächter Katholik sey.

Erster Reisender. O weh! dann ist es freylich schlimm; denn daran sollen diese Herren nicht eher bey jemand zweifeln, als bis ihnen seine Person zuwider ist, bis sie ihn sich zu helle glauben, und entfernt ihn wünschen.

Henriko. Still davon! Was kümmert man sich zum voraus? Wir wollen warten, bis wir in Madrid sind. Aendern läßt sich in der Sache nichts. Wozu uns noch schlimmere Träume machen, als die Sache selbst ist? Aber darf ich wohl die Bitte an Sie wagen, daß Sie mich hier einige Stunden ruhen lassen? Dann will ich noch einmal aus Spaniens ängstlicher Luft jene freyeren Gegenden überschauen — den letzten Tropfen irdischer Freuden leeren, und in das Düster mei-

nes Schicksals verhüllt, den Weg zum Tode weiter gehen.

Zweyter Reisender. Und wenn Sie hier zwey Tage weilen wollen, es hängt von Ihnen ab. Ich wünschte es auf Jahre Ihnen zugestehen zu können.

Französisches Dorf.

Nicht weit von der spanischen Gränze.

Ritter Walter. Flasko Veloro.

Walter.

So eben hör' ich, haben sie den Ort verlassen. Das ist entsetzlich!

Flasko (für sich.) Das ist sehr gut. Denn der Patron, so schwer er sich mir entdecken zu wollen scheint, hat sicher nichts Gutes im Sinn, und ich will mich nun von ihm trennen. (laut) Da ich itzt seitwärts reise, Ritter Walter, und Ihr Geschäfte an den Gränzen Spaniens sich endet, so will ich Abschied nehmen.

Walter. Reisen Sie glücklich — glücklicher als ich. Ich danke Ihnen für geleistete Gesellschaft.

Flasko. Wenn ich von ungefähr die Herren, besonders den Signor Henriko etwa treffen sollte, soll ich ihnen etwas melden? Wollen Sie mir

etwa Briefe geben? da ich in einem Vierteljahre auch Madrid besuche.

Walter. Ich hoffe dann dorther schon Nachrichten zu haben. Leben Sie vergnügt und wohl.

Flasko. Auch Sie, Herr Ritter.

(Er geht ab.)

Walter. Gott Lob! ich bin ihn los. Wenn ich mich in ihm geirrt habe, so hab' ich mich ihm doch nicht ganz entdeckt. Immer aber unvorsichtig genug, daß ich ihn damit bekannt gemacht habe, daß ich ein Anliegen hätte, welches die Hermandad beträfe. Indessen — er ist ja nun fort. Was thu' ich? Reise ich zurück, ohne meinen Freund, meinen Wohlthäter gesehen, und einen Schritt zu seiner Rettung gethan zu haben? Oder brech' ich das Gelübde, das ich that, nicht Spaniens Gränzen zu betreten, das Versprechen, welches ich dem Vater gab? Hier ist die Wahl wahrhaftig schwer. Beides ist Verbrechen. Doch wie? Sie wäre schwer die Wahl? Was hätt' ich denn zu fürchten? Hab' ich nicht Pässe, die für alles mich bewahren, und soll ich, da sie erst vor wenig Stunden von hier weg sind, ihnen nicht folgen? Ja, ich will nach. Es kann nicht anders

seyn. Ihr nächstes Nachtquartier will ich errei- chen. Treffe ich sie da nicht mehr, so will ich's als ein Zeichen des Himmels nehmen, daß mein Werk ihm zuwider ist. Treff' ich sie da, so sehe und spreche ich wenigstens meinen Freund, und höre, was er hofft, und horche, wie, wenn er itzt nicht zu retten ist, ihm auf eine andre Art geholfen werden kann.

Mein Vater! murre nicht über Deinen Sohn. Er kann der Freundschaft Trieben nicht entsagen. Es zieht mich unaufhaltsam ihm nach. Ich würde es mir nie vergeben, wenn ich dem innern Drange widerstehen könnte.

Wald zwischen der französischen und spanischen Gränze.

Dichtes Gebüsch.

Flasko Veloro.

Ich will hier noch ein Weilchen warten. Hat er den Weg genommen, so muß er hier vorbey, so weiß ich doch gewiß, daß er mich hintergangen

hat, und kann gleich drauf rechnen, daß es ein Fund für mich ist. Die Herren aber, die Signor Henriko führen, will ich nicht warnen. Sie mögten sich sonst vorsehn, und den Dank statt meiner, wie sie oft gethan haben, erschnappen. Zu häufig bin ich damit angeführt worden. Die Zeit ist nun gekommen, wo ich einmal im Trüben fischen will, und sollten selbst die Herren jener Zunft darüber scheele Mienen machen.

Nämlicher Ort.

Landstraße.

Ritter Walter. Peter, der Bediente des Henriko. Beide in einem Reisewagen.

Peter.

Hier geht die spanische Gränze an, Herr Ritter. Noch ist's Zeit, umzukehren. Noch rathe ich dazu. Ich sage Ihnen, daß sie auch nicht einen Buchstaben von Henriko's Schriften erhalten haben. Sie können ihn nichts überführen. Allein,

wenn zween Menschen sie verhören, die sich so zärtlich lieben, wie Sie, so sagt der Eine etwas, was dem Andern nützlich seyn soll, und ihm schädlich ist.

Walter. Laß mich, Peter. Du magst es herzlich gut meynen, aber Du hast keine Begriffe von dem Bande, was Freundschaft unter Menschen knüpft.

Peter. In unserm Stande fühlt sich das nicht so, wie in dem Ihrigen. Allein, das fühle ich doch, daß für Signor Henriko und für Sie ich wohl mein Leben wagen würde. Sie haben die Begleitung sogar zurückgelassen, mit welcher Sie Henriko zu erobern hofften, und die zu Ihrer eignen Beschützung auf spanischem Boden so nothwendig wäre. Nehmen Sie meinen Vorschlag an. Sie kehren hier um, ich wandre zu Fuße nach Madrid. Sie kennen meine Thätigkeit und meinen Fleiß im Forschen. Die Thüren der Santa Kasa sind nicht jedermann verschlossen, und Leute unsers Standes finden durch unsers Gleichen leichter Zutritt, als jeder Andre. Bey der geringsten bevorstehenden Gefahr geb' ich Ihnen Nachricht, und Sie erscheinen ingeheim. Sie

sollten lieber an der Gränze weilen, als mit mir gehn.

Walter. Guter Peter! Nur einmal sehen will ich ihn, dann nehm' ich Deinen Rath mit Freuden an. Dann gehst Du nach Madrid; ich bleibe an der Gränze, und sende meinem Vater die Nachricht, wo ich bin. Nur sehen muß ich ihn. Bey den vielen Beglaubigungen, die ich bey mir führe, kann mir niemand etwas anhaben — Ach! ich werde ihn nur einmal umarmen.

(Sie fahren fort.)

Dichtes voriges Gebüsch.

Flasko Veloro tritt hervor.

Sehr weit gefehlt, Herr Ritter. Die Hermandad ist über alle Beglaubigungen, nimmt keine an, und keine schützt, die gegen sie sich vergangen haben. Und ihren Händen eines ihrer Opfer entreißen wollen, ist eins der größten Verbrechen. Dem Himmel sey's gedankt, daß endlich ich einmal

den Weg gefunden, mir Verbindlichkeiten zu verschaffen, damit doch auch des spanischen Goldes etwas in meine Hände kömmt! Lange genug hab' ich den Schleicher unbelohnt gemacht. Nun ihnen nach und das Projekt der Rückkehr abgeschnitten.

(ab.)

Sachsen.

Wibertsburg.

Zimmer der Fürstin Gonzago.

Die Fürstin allein. Sie siegelt einige Briefe.

Lange hat mein Herz gekämpft! Lange war's unentschieden in meiner Seele, ob der Schritt so oder so gemacht werden sollte. Itzt gläub' ich am besten entschieden zu haben. Man kann nur meinen Mann verdammen. Nur ihm kann man nicht wohlwollen. Auf mich und meine Kinder wird der Groll nicht fallen, den der Kardinal im Busen trägt. Ich habe mich vor ihm gedemüthigt, ob ich gleich unschuldig bin. Ich habe mich mit angeklagt, obgleich ich keine Schuld an allen diesen Schritten habe. Ist's Sünde, seinem Gatten zu folgen? Unrecht, seinem geraubten Kinde nachzureisen, um es aus der Räuber gottlosen Klauen zu erretten?

O mein Johann! Mein Sohn! Ich weiß, Du bist in Deinem Glauben fest. Ich habe Dich geprüft. Ich bringe Dich dem Könige, als einen seiner guten Unterthanen. Du wirst den Spaniern keine Schande machen. Ich gebe meinen Kindern einen Bruder wieder, den sie verloren.

Erhöre mein Gebet, Allmächtiger! Erhöre meine Bitte an den Kardinal! Lenkt, all' Ihr Heiligen, das Herz des Mannes, der oft unversöhnlich ist, doch dießmal zur Versöhnung!

Oft unversöhnlich! Wie kam der Gedanke in meinen Sinn, den Unverletzlichen, den immer Heiligen so zu nennen? Hat nicht des Waldbewohners Lehre schon Wurzel gefaßt? Bringt sie mich nicht schon auf den Abweg, für welchem man uns warnt, wenn wir mit Ketzern uns nur entfernt abgeben? Hat je ein einziger Gedanke, als ob das, was der Mann thäte, Unrecht sey, bey mir Wurzel gefaßt, als bis Henriko erschien, und meinen Gatten mit dem Gift der Ketzerey bekannt machte? Dieser war's, der mir die ersten Zweifel gegen ihn beybrachte. Dieser war's,

der den Skorpion, als ob der Großinquisitor eben so ein schwacher Mensch sey, wie wir, in meine Seele legte, und mich zugleich zur Sünderin machte, da ich vorher mir keiner Schuld bewußt war.

Sie haben Recht, die Lehrer unsers Glaubens. Widerstehe man nur den ersten Zweifeln — verlache man nur trocken, die uns nach Vernunft, nach diesem schlüpfrigen Gefährten der Menschheit, beurtheilen wollen; bleibe man nur fest an dem, was sie, die heilige Kirche lehrt; halte man sich nur an den Buchstaben, den ihre Diener predigen, und keine Ketzerey wird haften. Wer einmal zweifelt, zweifelt immer. Wer einmal von dem festen Glauben an die Heiligkeit dieser Männer abgeht, dem kömmt ihr Leben freylich schwach und sündenvoll, wie das Leben eines jeden andern Menschen, vor. Und doch sind sie das nicht. Wenn er es wäre, wär' ich dann nicht eine schreckliche Verbrecherin gegen meinen Gatten? Wenn seinem Willen sich unterwerfen Sünde ist, so bin ich, und die Ruhe meiner Seele ist verloren. Weg mit dem Gedanken! Verdammte Ketzer weicht von mir.

Ihr

Ihr Geister der Zwietracht, die Ihr mich umschwebt, verlaßt mich! Ja, mit Recht, mit Recht hab' ich in diesen Briefen mich angeklagt. Verzeih' mir, heiliger Mann, und nimm Du meine Sünden von mir!

(ab.)

Spanien.

Voriges Gasthaus an der Gränze.

Henriko's Zimmer.

Henriko schläft. Die zwey Reisenden wecken ihn.

Erster Reisender.

Es ist ein fremder Ritter angekommen, Signor Henriko. Er nennt sich Ritter Walter.

Henriko. Ritter Walter! (er springt auf) Wo ist er? Wo? — Doch nein! Ich bitte, sagen Sie ihm, daß ich ihn unmöglich sprechen kann; daß jeder, den ich spreche, sicher in Gefahr kömmt. Ich kann es nicht begreifen, meine Herren, wie dieser Ritter Walter hieher kömmt. Wahrscheinlich hatten Sie auch Aufträge an ihn? Er ist gewiß in einer Begleitung, die Ihnen wohl bekannt seyn muß, hierher gekommen? Wie wär's sonst möglich, daß er etwas von mir und meinen Schicksalen wüßte? Sie hatten sich so

fest in mein Zutrauen gesetzt; ich liebte Sie so innigherzlich schon; ich glaubte Menschen aus Spanien zu sehen. Leider! hab' ich mich geirrt.

Zweyter Reisender. Sie werden ungerecht, Signor Henriko. Wir kennen diesen Ritter Walter nicht, als daß wir seinen Namen nennen hörten. Das Räthsel aber will ich Ihnen lösen. Der Bediente, der nicht mit uns gehen wollen, und sich sogleich verloren hatte, ist mit dem Ritter da.

Henriko. Vergeben Sie! so war mein Verdacht falsch. Rechnen Sie in der kritischen Lage, in welcher ich mich itzt befinde, mir das nicht so hoch an. Ich zitterte für meinen Freund — und — warum Ihnen es verhehlen? — ich zittre noch für ihn. Ich wollte, er wäre nicht auf Spaniens Grund und Boden gekommen. Er ist ein Mann, der Muth mit Hitze verbindet, der für einen Freund viel wagen könnte, und dem dieß Wagestück viel kosten mögte.

Ach Gott! was gäb' ich drum, wenn wir noch jenseit der Gränze wären, wenn wir nur noch einen Schritt auf Frankreichs Boden hätten! Sie glauben nicht, wie Spaniens Erde schrecklich ist — wie gefährlich sie besonders diesem Freunde

werden kann. Ich dächte, ich spräche ihn nicht. Es giebt in Spanien der besoldeten Horcher so viele. Sie müssen ja selbst wissen, daß in den Diensten der heiligen Hermandad vielleicht die Mauern dieses Hauses sind. In einem Gespräch mit einem Freunde — der — kann ich Ihnen, meine Herren, trauen, — der mich zu retten kam, verlautet sicher Manches, was höchst unschuldig seyn kann, und was dennoch jene nicht wissen dürfen. Wenn man von Jugend auf die innersten Gesinnungen einander bekannt gemacht hat; wenn jeder Winkel seiner Herzen offen dagelegen; wenn über Dinge, die nur zwey so Unzertrennliche einander entdecken können, es zur Gewohnheit geworden ist, zu reden, und in der langen Jahre Reihe man keine Horcher zu fürchten hatte, so drängt, besonders in einer Stimmung, wie die, in welcher wir uns itzt befinden, vom Herzen sich manches Wort zum Munde — nein, lassen Sie uns nicht zusammen reden.

Erster Reisender. An der Gränze, Signor, ist's nicht wie in Madrid. Sie haben von uns die heiligste Versicherung, daß wir nicht den entferntesten Auftrag gegen diesen Ritter Walter haben. Noch mehr; wir sichern Ihnen es, daß

in Madrid man ihn nicht als einen gefährlichen Menschen genannt; daß selbst, als Freund von Ihnen betrachtet, er nicht in Erwägung gezogen worden.

Zweyter Reisender. Und seine Bitten sind so dringend; sein Blick an uns war so sprechend; seine Sehnsucht, Sie zu sehen, so überredend, daß ich's ihm zusagte. Ein Wort von Ihnen, sprach er, würde Ruhe in seine zerrißne Seele gießen. Er sagt, er habe Vater und Mutter, und ein Weib, welches ihn noch nicht lange Gatten nennt, verlassen, um seinem Freunde, seinem verlornen Freunde, nachzufliegen, und ein Wort des Trostes von ihm zu erhaschen.

Henriko. Das hat er, ja, beym Himmel, das hat er gethan, und was es ihn gekostet, läßt sich denken. Nun gut dann! er soll ihn nicht umsonst gereiset seyn, den langen Weg. Kann ich gleich nur ein einziges Wort des Trostes ihm geben, er soll es haben; es wird sein Herz durchschneiden — doch geben muß ich's ihm. Führen Sie ihn herauf.

Nämliches Gasthaus.

Zimmer des Wirths.

Flasko Veloro als Aufwärter gekleidet.

Der Wirth.

Flasko Veloro.

Sind wir nun allein?

Wirth. Ich sag' Ihm aber, daß ich keines Aufwärters bedarf. Ich habe Leute genug.

Flasko (zieht ein Papier aus seiner Tasche.) Im Namen der heiligen Hermandad gebiet' ich Ihm zu schweigen. Kennt Er dies Siegel?

Wirth (fällt auf die Knie.) Um aller Heiligen willen! Mein Herr, was hab' ich denn begangen? Wer hat in meinem Hause gefehlt? Herr! ich bin kein Verbrecher. Ich höre meine Messe täglich.

Flasko. Er beherbergt Ketzer.

Wirth. Ketzer! Nun, so mag mein Haus in lichtem Feuer stehen, und mögen mich der Plagen schrecklichste betreffen, wenn ich das weiß. Ich habe nie mit den Verdammten Umgang

gepflogen. Ich wüßte gar nicht, wie ein Ketzer aussähe, wenn nicht beym letzten Auto da Fee, wo ihrer zehn gebraten wurden, ich gesehen, daß es Menschen sind, wie wir. Ich wallfahrtete darum nach Madrid, und glaubte meine Sünden auf Zeitlebens dadurch abzubüßen. Ach! Herr, Mitleiden! ich bin ein geschlagener Mann. Wo wären denn die Ketzer bey mir gewesen?

Flasko. Die eben angekommenen Fremden sind's.

Wirth (springt rasch auf.) Ich will sie gleich hinauswerfen. Keine Minute sollen sie mehr unter meinem Dache seyn. Mißhandeln will ich sie . . .

Flasko. Wenn Sein Leben Ihm lieb ist, so unternehm' Er nichts von dem. Entwischen mir die Ketzer, so wird Er statt ihrer gebraten.

Wirth. Ich! Ich! O heiliger Thomas! steh' mir bey! O heiliger Jakob! hilf mir doch! Was kann, was soll ich thun?

Flasko. Er ruft gleich alle Seine Leute her, doch ohne ihnen zu sagen, warum?

(Der Wirth geht ab, und kömmt bald mit seinem Gefolge wieder. Flasko zeigt ihnen das Siegel.)

Seht hier, das Siegel der heiligen Hermandad. Fallt Alle nieder. (Alle fallen nieder) Im Namen dieses heiligen Gerichts befehle ich Euch, keinem Menschen zu sagen, wer ich bin; mich als Eures gleichen zu betrachten, gerade so mit mir umzugehen, und kein Wort zu sagen, daß ich Euch das befohlen habe. Wer dawider handelt, ist in dem Bann. Itzt geht! (Alle bis auf den Wirth gehen ab.) Er führt mich itzt an einen Ort, wo ich der Fremden Thun und Lassen beobachten kann, ohne von ihnen bemerkt zu werden; und hat Er das gethan, so holt er Häscher, die auf meinen Wink bereit seyn müssen.

Wirth. Ach, herzlich gern! alles, was Sie wollen; alles, was die Hermandad befiehlt.

(ab.)

LB Coburg

Henriko's Zimmer.

Henriko. Ritter Walter.
Hernach Flasko Veloro.

Henriko.

Keinen andern Trost — kein anderes Mittel giebt's zu Ihrer Beruhigung, als: jenseit sehen wir uns wieder! Dort wollen wir die Leiden unsrer Tage vergessen, und die Freuden erwarten.

Walter. Das wäre alles, was Sie mir zu sagen hätten, Henriko? Alles, was ich mit nach Deutschland nehmen, und Sie, das Opfer für uns Alle, vergessen soll? Nein, Henriko, ehe mag das ganze Geheimniß an den Tag kommen, ehe gehe ich mit Ihnen nach Madrid, und zeige mich als den, der ich wirklich bin. Sie wissen, welche Rechte mit meinem Stande verbunden sind, besonders, wenn mein Vater die seinigen mir abtritt. Sie wissen nicht, wenn meines gleichen zusammenhalten, was sie wirken können.

Vor ihrer gesammten Macht erzittert selbst das hohe Tribunal.

Henriko. Wenn Sie hoffen könnten, diese gesammte Macht je zu vereinigen, Sie hätten Recht. Doch Sie vergessen, daß Ihr Vater sich schon lange aus diesem Zirkel entfernt hat; daß er von allen seines gleichen gehaßt wurde; daß das Tribunal gewisse Leute zwar fürchtet, daß aber diese Leute das Tribunal auch fürchten, und eines Fremden wegen, sich nicht mit ihm entzweyen werden. Was helfen alle diese Worte, guter Walter? Ich danke Dir für Deine Freundschaft; helfen kann sie mir aber nicht. Ich bitte Dich, kehre zurück zu Deinem Weibe. Die Verlaßne wird in Gram vergehen. Tröste Deinen Vater, bekehre Deine Mutter, und fliehe Spaniens fromme Pestluft. Geh, Walter, ich bin keine Minute ruhig, die Du hier verlebst. Sey meinetwegen unbesorgt. Man kann nichts weiter, als mich tödten. Und sterben muß ich, und wir alle.

Walter. Ach! stürbest Du auf Deinem Lager — keine Thräne wollte ich vergießen: ich wollte sagen: Schlummre sanft hinüber, und bahne mir den Weg. Doch der Tod, den Du

sterben wirst, um meinetwillen sterben — das trag' ich nicht.

Henriko. Und willst ihn also mit mir sterben? Willst Vater, Weib und Mutter dort weit schrecklicher sterben lassen? Höre mich, Walter: Wenn Du zauderst, Dich zurückzuziehen, so wird es bald zu spät seyn. Der Spione sind in Spanien fast so viel, als der Menschen. Wenn man Dich mit mir sieht, so wähnt man schon, Du seyst mit mir im Verständniß. Mit einem Gefangenen der heiligen Inquisition soll niemand reden. Du bist verloren, so bald man hier erfährt, daß ich ein solcher bin. Und glaubst Du nicht, daß Vater, Weib und Mutter, wenn sie Dich in Madrid gefangen wissen, eilen werden, Dich zu retten? Und dann, mein guter Ritter, dann, Prinz Johann! bedenken Sie — wenn sie in Madrid . . . Wenn Ihnen bey den Gedanken schon die Haare nicht zu Berge stehen, so hab' ich Sie verkannt. Mir öffnet sich ein Schlund, in dem sie Alle untergehen.

Walter. Es ist entsetzlich — und es ist wahr. Ich sehe keinen Weg hier durch zu kommen, als einen.

Henriko. Ich keinen. Schnell also, welcher ist's?

Walter. Sie sagen, die beiden Abgesandten, die man nach Ihnen geschickt, sind gute Menschen, und gute Menschen können unsern Untergang unmöglich wollen. Ich werde sie um Ihre Freyheit bitten . . .

Henriko. So sind an unsrer Stelle sie Gefangne der Inquisition . . .

Walter. Sie müssen mit uns Spanien verlassen . . .

Henriko. Und ihrem Vermögen dann entsagen — Die Hermandad pflegt zu den wichtigsten Aufträgen Leute zu wählen, die etwas zu verlieren haben —

Walter. Wenn's daran liegt, Henriko, o! so freuen Sie sich mit mir. Der alte Wibert hatte einen Schatz von großem Werth, den er in seiner letzten Stunde erst entdeckte. Er ist groß genug, um einige der Granden Spaniens auszukaufen. Ich ersetze Ihren Begleitern alles, was sie dort verlieren. — Nun?

Henriko. Es ist ein Stral von Hoffnung in mir aufgegangen. Ich müßte mich sehr irren, oder diese Menschen tauschen gern die spanische

Lust, wenn sie sie sicher täuschen können. Doch will ich erst sie prüfen.

Flasko (tritt als Aufwärter gekleidet ein, bey seinem Anblick fährt der Prinz Johann zusammen.) Ich soll im Namen meines Herrn Acht geben, wenn Sie etwas zu befehlen haben.

Walter. Ist Er schon lange hier, mein Freund? Sein Gesicht ist mir so bekannt.

Flasko (für sich.) Er hat es doch bemerkt! (laut) Seit drey Jahren schon, Signor. Wo befehlen Sie zu speisen? Etwa in Gesellschaft mit den andern Herren?

Walter. Ja. Wir Viere wollen aber allein auf jener Herren Zimmer essen. Henriko! sagen Sie es Ihren Freunden doch. Ich will indessen mit unserm Wirthe ein Paar Worte sprechen.

(Beide ab.)

Flasko. Mit dieser Freundschaft könnte man die ganze Welt, nur mich nicht hintergehen. Wahr, daß die Herren ihren Plan fein ausführen könnten. Wenn der Kardinal Großinquisitor mich itzt nicht hätte, er wäre sicher angeführt. Denn, ob ich's gleich noch nicht gewiß weiß, ob sie in die Falle gehen, so zweifle ich doch aus dem Grunde nicht, weil ich mich selbst besinnen würde,

ob in ihrer Lage ich es nicht thäte. In der meinigen sicher nicht. Ich habe dem Tribunal schon einige zuführen helfen. Wenn ich nicht in dem Taumel bliebe, und von ihnen unaufhörlich darin bestärkt würde, daß meine Handlungen nicht strafbar sind, so könnte das Gewissen bey einem ruhigern einsamern Leben erwachen. Diese haben noch nichts verschuldet. Es ist der erste Fall, wo man sich ihrer bedient, und sie sind zu klug, um nicht die Folgen einzusehen, besonders wenn sich dieser Ritter ihnen noch entdeckt, und sie nach ihrer Pflicht ihn eigentlich mit verhaften sollten. Es komme, wie es wolle, so wird er mein Gefangner, und sieht Madrid durch mich. Nur mögte ich wissen, was die Erwähnung eines Prinzen heißen sollte. Um ein Geheimniß reicher, kömmt man immer erwünschter zum Kardinal.

(ab.)

Sachsen.

Wibertsburg.

Fürst Gonzago's Zimmer.

Fürst Gonzago. Hernach der Waldbruder.

Fürst.

Wie schwer wird mir mein Leben ohne meinen Sohn! Und welch' ein Ende sehe ich voraus, wenn er nicht bald zurückkömmt! Sein Weib, der irdische Engel, härmt sich innerlich, und zehrt sich ab, und wagt's doch nicht, mir Fragen vorzulegen, weil sie fürchtet, mich zu kränken. Das meinige, einer Furie gleich, nimmt jeden Augenblick, in dem sie mit mir allein seyn kann, um mich zu peinigen, sorgfältig wahr; stellt mir ihr Glück in Spanien, ihr Elend in Sachsen, mit so harten Darstellungen vor, daß ich gewiß in die Versuchung kommen würde, den Herrscher gegen sie hervorzusuchen, wenn ich mir nicht so fest vor-

genommen, sie mit Sanftmuth zur Vernunft zurückzubringen.

Ich habe eine Thorheit begangen, daß ich sie nicht in Spanien ließ. Um ihrentwillen wird man forschen, spähen, um meinetwillen nicht. Man hätte mich ja lange gern entbehrt.

Waldbruder (tritt ein.) Ich sah Euch lange nicht, mein Fürst. Ich hab' in meiner stillen Klause oft für Euch gebetet. Ich höre, Euer Prinz ist seinem Freunde Henriko nachgereist. Eure Tochter und Euer Weib sind der Meynung, Henriko sey krank. Ihr mögt's wohl besser wissen, so gut wie ich. Krank ist er, aber krank zum nie wieder gesund werden. Kein Arzt kann den Gesunden aus dieser Krankheit retten. So eben hab' ich Briefe, daß man bald in den Mauern der Santa Kasa ihn zu sehen, Hofnung hat. Den hätt' ich auch gerettet, wenn er hier geblieben wäre — und ohne Eurer Gattin Gegenwart, wär' er nie von hier gewichen. Beym ewigen Gott, sie hat ihn auf der Seele!

Doch das ist nicht die schlimmste der Zeitungen, die ich bringe. Selbst Euer Sohn ist in Gefahr. Man hat nicht blos von Madrid aus, ausgesandt, um den Ketzer Henriko zu fahen.

Man

läßt die, welche ihn überbringen sollen, wiederum durch Andre bewachen, die auf jeden Tritt ihnen folgen müssen. Diese Menschen haben, so wie sie auf Spaniens Boden kommen, freye Vollmacht, jeden in Verhaft zu nehmen, der ihnen verdächtig scheint, und mir bangt sehr für unsern guten Ritter Walter.

Fürst. Seyd ruhig, heiliger Mann. Ich danke Gott, daß er mir das Versprechen gab, die Gränzen Spaniens nicht zu betreten, und Ihr könnt Euch damit trösten. Also ist Henriko nicht zu retten?

Waldbruder. Nie. Er ist für die Welt verloren. Er sieht das Tageslicht nur noch einmal, um nimmer dann es mehr zu sehen. Wer einmal in den Kellern dieses Hauses ist, der sieht in steter Finsterniß, und dumpfe Luft kann ihm nur grause Gegenstände malen. Seinen Augen wird nur dann und wann ein wenig Kerzenlicht geboten, dessen falscher Schein auf Alles eine halbe Helle wirft, die düstre Melancholie gebiert. Man nährt das Spiel der Einbildung oft durch Gestalten, die man vor die Unglücklichen bringt. Die Wärter, welche die magre Kost und faules

Wasser ihnen bringen, sind drauf ausgelernt, mit finstern Mienen Heilige zu spielen. Sie geben keiner Frage des Gefangnen Antwort, legen ihre Finger auf den Mund; und sind sie ja zum Reden zu bewegen, so schützen sie die Heiligkeit des Ortes vor, die ihnen verbietet, ihren Mund zu öffnen, um nicht etwa ein Wort hervorzubringen, was das Himmelshaus, das sie bewohnen, beleidigte. Sie ermahnen die Elenden, die da schmachten, den Weg, den man ihnen zum Paradies bereitet, ja nicht zu verschmähen, ihre Fehler einzusehen, dem Tribunal sie gleich und bündig zu gestehen, und der Strafe sich zu unterwerfen, die sie zum Himmel führt. So bringt dann der Gefangne, je nach dem er leichter oder schwerer umzustimmen ist, Monate oder Jahre in den Kerkern zu, bis er, da er nichts anders hört und sieht, als was ihm fürchterlich ist, es endlich selber glaubt, er müsse ein solches Schicksal verdienen; was er so unschuldig that, für strafbar hält, und sich nur sehnt, um vor das Tribunal zu kommen, und zu bekennen, was er nicht gethan, und dadurch der unerträglichen Last des Lebens sich zu entreißen.

Wenn er dann solche Seufzer hören läßt, so

öffnen sich die Pforten seiner Thüre, so klirrt ihm der so lange gehoffte Schlüsselklang. Er denkt nunmehr das Tageslicht einmal zu sehn. Vergebens! Man führt ihn durch eine Reihe dunkler Gänge in einen Saal, den Kerzen so erleuchten, daß er sich seiner Augen beraubt glaubt. Nach und nach entwickeln sich nun erst die Gegenstände. Er sieht nur ernste, finstre Pfaffen, seine Richter, deren keiner ihn freundlich anblickt, keiner für die ausgestandenen Leiden ihn tröstet, keiner ihn eine beßre Zukunft sehen läßt. Er dachte Menschen zu finden, und der Ton, in dem man ihn behandelt, läßt ihn Tyrannen wähnen. Wie wollte man sonst auch die Liebe zum Leben in den Menschen unterdrücken, wenn man sich menschlich gegen sie bezeigte? Der Verworfene glaubt sich von allem verlassen, was auf Erden ist, und hat er eigne Religion genug, um sich auf seinen Schöpfer zu verlassen, so nimmt er die zu Hülfe, und waffnet gegen die Unmenschen sich mit Standhaftigkeit bis im Tode. Hat er die innere Ueberzeugung nicht, so verwirrt sich seine Seele vollends in der Sphäre der Einbildungen; er hält sich für den Verbrecher, zu dem man ihn machen will, hält sich ängstlich an alle Hülfsmittel, die man

ihm vormacht, und stirbt entweder öffentlich den Feuertod, oder verschmachtet sein Leben in schlimmerer Behandlung als ein Vieh, indessen über seinem Kopfe die Richter schwelgen.

Fürst. Es ist entsetzlich — aber es ist wahr. Das wäre also Henriko's Schicksal auch — das auch des ehrlichen, guten, menschenfreundlichen Mannes Loos? Der Mann, der keinen Menschen leiden sehen konnte, ohne ihm zu helfen; der in der Stille tausend Unglückliche in Madrid ausspähete, um mir sie zu empfehlen, um durch mich sie glücklich zu machen; der so viel Selbstverläugnung besaß, daß er aus seinem Vaterlande mir folgte, um aus meinem Sohne mir einen andern Mann zu ziehen, als unsre Granden sind, der soll nun einen solchen Lohn für seine schönen Thaten ärnten? Ach! lieber guter Pater, es ist hart. O wüßtet Ihr, in welchen seligen Taumel wir uns oft gewiegt, der königliche Prinz und ich . . .

Waldbruder. Prinz Karlos? Auch von ihm habe ich Nachrichten, die schrecklich sind. Er ist gefangen, und seinem Untergange nahe.

Fürst. Wer? Karlos? Wüthet denn der Vater gegen sein eignes Blut? Ist er Tyrann genug, den Sohn zu morden, und kann er den Räubern seiner Macht auch noch die Hofnung seiner Länder opfern?

Waldbruder. Was wäre bey des starken Philipps unläugbarer Schwäche denen nicht möglich, die ihn ganz in Händen haben? Und was wären sie, wenn jeder Blick in die Folge der Zeit sie nicht hätte sehen lassen, daß es mit ihrem Regimente unter Karlos Regierung auf die Neige gehen werde? Der Prinz ist unvorsichtig gewesen. Er hat gute Rathgeber, gute Freunde, gute Menschen um sich gehabt, das läßt sich nicht läugnen. Allein, all' dieser Männer Blicke ins politische Fach waren schwach. Nicht schwach, weil sie es nicht besser wußten; schwach, weil sie selbst zu gut waren, und andre Menschen nach der Güte ihres Herzens beurtheilten, und so viel Böses, als nun wirklich entstanden, ihnen nicht zutraueten. Ihr selbst, mein Fürst, Ihr hätten diesem Prinzen nicht gerathen, sich gegen seinen Vater aufzulehnen.

Fürst. Das konnt' ich nicht, mein guter Pater. Dazu dachte mein Herz zu edel, und nie hätte auch der Prinz das gethan. Wir hatten eine selige Zukunft uns gemalt, die nun zerstört ist. Sie lagen vor uns all' die Plane des freyen Glücks der Spanier und der Provinzen. Die Herzen sollten dann geschätzt werden, nicht die Intrigue. Verehrung Gottes sollte stattfinden, und mild dem menschlichen Geschlechte gelehrt werden, nicht mit der Stimme des Blutes und der Rache. Wir freueten uns, daß die Gesichter der Menschen sich dann so wieder zeigen würden, wie sie wären — nicht in der Larve der Scheinheiligkeit, nicht mit den Augen niederwärts; nein, mit erhabnen Blicken in das freye Blaue des Himmels, den der Schöpfer für sie schuf — nicht mit verzognem Munde, dem die Sklaverey der Unterdrückung das Lachen verbietet — nein — mit heitern ungezwungenen Mienen, wie die Natur sie ihnen lehrte. So wollte Karlos seine Länder zu Paradiesen umschaffen, wollte allen Gräuel draus verbannen, der bisher geherrscht.

Waldbruder. Und um das zu vollführen, mußte er entweder Heuchler seyn, oder er mußte die Kindespflicht verläugnen. Wenn er einen

Freund gehabt, der ihn gelehrt hätte, daß das Leben von so viel tausend Menschen ihm näher sey, als Vorurtheile dieser . . .

Fürst. Als Vorurtheile dieser? nämlich der Kindespflicht? Wie wollt Ihr das vertheidigen?

Waldbruder. Das nenn' ich Vorurtheile der Kindespflicht, wenn ein Prinz, der höhere Pflichten hat, sie darüber aus den Augen setzt. Des Vaters Recht ist minder groß, wenn des Sohns Rechte groß sind; und wenn der Vater schwach genug ist, seine eignen Rechte zu verkennen, die zu vergeben, die er unangetastet auf den Sohn zu bringen, verbunden ist. Wägt es in Eurem Herzen, Fürst, wann der künftige Regent auf Folgezeit hinaus sieht, ob die Pflichten gegen Unterthanen ihm nicht näher liegen müssen, als blinder, diesen verderblicher Gehorsam gegen einen Vater, der ihn nicht liebt, der seine Pflichten gegen ihn vernachläßiget, von dem er zum Voraus versichert seyn konnte, daß selbst sein Leben ihm nicht nahe läge. Und wenn er das Aeusserste hätte thun wollen, so sollte er lange ingeheim das Königreich und Feinde, die ihm so

mächtig überlegen sind, verlassen, und Hülfe bey Menschen gesucht haben.

Fürst. Hört, Pater; wenn sich alle Menschen, wie Ihr, aus Spanien verlieren, so wundert's mich nicht mehr, daß man so selten Harmonie mit guter Denkungsart findet.

Waldbruder. Und wäre ich dort geblieben, lange wäre ich geopfert. Man fragt da nicht, wer gut ist; wer nicht ewig heuchelt, wer sich nicht zu jeder Schändlichkeit entschließt, der muß weichen. Eure Träume von Karlos, Fürst, sind itzt dahin. Soll ich Euch rathen, so sucht nur Euren Sohn zu retten. Sendet Eilboten ihm nach, und laßt ihn zur schnellen Rückkehr mahnen. Selbst in Wien ist er nicht sicher. Ich werde, kehrt er zurück, sogar ihm rathen, von hier sich wegzubegeben; ich will für einen Aufenthalt besorgt seyn, wo alles sichrer ist. Zweifelt nicht, mein Fürst, daß, bey der itzigen Gährung des Prinzen wegen, man nicht auch Euch dort wünschen sollte. Seyd auf Eurer Hut. Entdeckt Euch keinem Fremden. Vertrauet Eurer Gattin nicht zu viel. Ich warne Euch als Freund; denn sicher, so gut auch ihre Meynung

seyn mag, so ist doch der Weg, den sie wählet, nicht der beste.

Hat sie dem Kardinale nur das geringste von Marie und dem Prinzen, ihrem Sohne, gemeldet, so stehe ich für nichts.

Fürst. Gott helfe uns aus diesem Labyrinth; ich sehe keinen Ausweg.

Spanisches Dorf.

Zimmer der Fremden.

Die zwey Reisenden. Henriko. Ritter Walter. Der Wirth.

Die Tafel ist eben aufgehoben.

Walter.

Auf Sein Gewissen also, Herr Wirth, Er hat den Menschen lange schon bey sich? Sieht Er, ich hatte einen Reisegefährten, den man mit ihm verwechseln können. Ich hoffe zu Seiner Rechtschaffenheit und Ehre, daß Er nicht zum Verräther an mir wird.

Wirth. Behüte mich der Himmel! meine Herren. Drey Jahre schon sind's, daß dieser Wicht als ein armer Schelm sich zu mir machte, und ich nahm ihn auf, und gab ihm das Gnadenbrod. Ich fand Geschick in ihm, und er ist wirklich der gewandte Mensch geworden, den Sie hier vor sich sehen. Wie käm' ich darauf, meine

Gäste zu hintergehen, oder gar sie zu verrathen? Die Herren müssen ihn vor Ihrer Ankunft schon gesehen haben.

Erster Reisender. Aufgefallen ist er uns wenigstens nicht, und weil wir uns nicht sicher darüber zu erklären wußten, nahmen wir Ihre Aussage zu Hülfe ...

Wirth. Und werden doch befriedigt seyn? Denn das versichre ich Ihnen, mein Haus hat den Ruf vor allen Häusern an der Gränze. Es ist noch keinem Reisenden ein Uebel in meinem Hause wiederfahren, wenn ich einige Ketzer ausnehme, welche die Hermandad, als von Madrid sie flüchten wollten, hier fahen ließ. Doch Ketzer sind ja keine Menschen, und so kömmt ihr Unglück auch nicht auf meine Rechnung.

Henriko. O der Blindheit! Nun gut, mein Lieber, wir sind zufrieden. Auch das Mißtrauen, das wir in Ihn setzten, soll Ihm vergütet werden. Laß Er uns itzt allein.

Wirth. Sehr gern, und wenn Sie etwas wünschen, so befehlen Sie nur. (Im Abgehen.) Verwünschte Ketzer! Ihr sollt mir schon büßen. Ich will Euch brennen sehn.

Walter. So wären wir denn sicher, meine Herren. Und itzt vernehmen Sie den Vorschlag eines Mannes, der die Pflichten der Freundschaft gern ächt und wirksam üben mögte. Dieser ist mir mehr als Bruder, mehr als Vater, mehr als die ganze Welt. Er lehrte mich den Weg, auf welchem Licht von Dunkel zu unterscheiden ist. Er war es, der die Finsterniß meines Vaterlandes mir enthüllte, mich aus den Pforten der Verblendung riß, mich unter Menschen führte. Itzt soll er selbst die Menschen verlassen. Itzt soll er Opfer des Fanatismus und des Menschenhasses werden. Itzt soll das edle Blut Henriko's auf einem Scheiterhaufen dem entgegenrauchen, der es für's Wohl der Menschheit schuf. Sind Ihnen, meine Herren, die Sie weich und menschlich denken, nicht auch diese Opfer schrecklich? Ist's Ihnen nicht auch, als wenn Beleidigung des Höchsten auch da im Spiele wäre, der sicher sein Geschöpf zu einem solchen Tode nicht bestimmte? O! greifen Sie in Ihren Busen, und fühlen Sie, ob er nicht warm für Menschenglück schlägt? Und dieser soll unglücklich werden? Sie werden, o! Sie können das nicht wollen.

Erster Reisender. Herr Ritter! was zerreißen Sie unser Herz? Ist's nicht genug, daß wir es selbst empfinden, wie ungerecht man gegen Henriko handelt? Wir schläfern unser Gefühl ein, und Sie erwecken es, erwecken's ohne Hofnung einer Erfüllung unsrer und Ihrer Wünsche.

Walter. Das wolle Gott nicht, daß sich diese nicht erfüllen ließen! Sie werden nicht den Tod dieses Gerechten so offenbar und ohne Entschuldigungen auf Ihre Seele laden wollen?

Zweyter Reisender. Beym Himmel! nein, das wollen wir nicht. Allein, wo ist ein Weg, dem auszuweichen? Zeigen Sie uns ihn, und Ihre Worte sollen schnell zu Thaten werden.

Walter. Drängt Euch aus Spanien, gute Männer — kommt mit mir! Was Ihr verliert, kann ich Euch wiedergeben, und geben, was Ihr nie in Spanien findet — Seelenruhe! Betretet Deutschlands Boden, wo man Menschheit ehrt — Verlaßt das giftige Spanien, welches Dolche gebiert und Feuerflammen nährt. Reichthümer hab' ich, und ich mache mich zum Bettler, um Diesen nur zu retten. Was ich habe, sey Euer. Ich will nichts als ihn. Laßt uns umkehren — Niemand weiß davon — Nie-

mand erfährt es — Keiner späht es aus. Wir fliegen durch die französischen Provinzen, und Sicherheit empfängt uns jenseit ihrer Gränzen. Ich habe nichts mehr, Freunde, Ihr habt Alles.

Erster Reisender. Bey Gott! sehr edel — Aber unsre Pflicht . . .

Walter. Ist's Pflicht, Mord zu befördern? Pflicht, Scheiterhaufen anzuzünden?

Zweyter Reisender. Nein — keine längre Weigerung. Ich willige, mit Euch zu gehen, Ritter, und auch mein Gefährte muß willigen. Nimmer würde mich die Gewissensangst verlassen, wenn ich einen solchen Vorschlag von mir zurückweisen könnte. Ich sehe Möglichkeit in des Ritters Planen; mich treibt nicht Eigennutz. Ich entsage dem Antheile an seinen Gütern. Ich will nur Rettung des Gewissens.

Erster Reisender. Auch ich ergebe mich. Ich habe keinen Willen, wo Menschenrettung ihn bestimmen muß. Auch bin ich Spanien wirklich überdrüßig. Seitdem ich andre Menschen sehe, kennen lernte andere freyere Gefühle, ward mir die Sklaverey, die alles in der Larve der Heiligkeit zu Boden drückt, zuwider. Losreißen will ich mich von dem Gelübde, Böses vollbringen

zu helfen. Auch ich, mein Ritter Walter, entsage dem Antheile an den Schätzen, die Ihr habt. Laßt mich als Freund bey Euch bleiben, und ich bin zufrieden.

Walter. Dank Euch — Dank für die edle schöne Entschließung. Ich triumphire heute über Vorurtheile und Aberglauben. O mein Vater — nun wirst Du mir vergeben, daß ich mein Gelübde übertrat. Mein Freund ist ja gerettet, welch' ein Lohn für mich! Die Uebertretung war beym Himmel zu verzeihen. (Er umarmt die beiden Reisenden) Ihr seyd nun meine Brüder, und ich bin stolz auf Euch. Welch' ein Gewinn, so edle Seelen sich verbunden zu haben! Henriko! Sie sind vertieft — Sie freuen sich nicht! Sie glaubten nicht, daß das geschehen könnte. Henriko! immer stille noch? Willst Du Dich denn nicht freuen?

Henriko (springt plötzlich auf.) Was war das? Geräusch im Seitenzimmer! Der Ton wie eines Zornigen, der auf den Boden stampft! Ich bitte Euch Alle, seyd doch ruhig! Laßt doch die Freude nicht so laut, so sprechend werden. Mir dämpft sie eine traurige Ahndung, oder mich hält ein böser Geist zurück, mich mit zu freuen. Doch schwör'

ich Euch, ich hörte jenen Lärm sehr deutlich. Es war, als ob's mich bey den Haaren ergreifen, und zu Boden ziehen wollte. Es machte mein Blut starren, und scheuchte meinen Muth von mir — Ich kann mich noch vom Schrecken nicht erholen.

Walter. Weg mit den Grillen, guter Henriko. Die Einbildungskraft wirkt zu mächtig auf Deine Seele. Es ist ein Traum — ein Hirngespinst gewesen.

Henriko. Ich bitt' Euch Alle, wenigstens seyd still. Nehmt Euren Weg, als ob Ihr nach Madrid zu wolltet, und sind wir in dem nächsten Walde, so nehmen wir den Seitenweg und gehen über eine andre Gränzstadt nach Frankreich. Folgt mir darin, es wird Euch nicht gereuen. Horcht nur ein wenig, der Lärm wird sicher wieder sich hören lassen. Es war nicht Täuschung, sondern wahres Gefühl.

Zimmer

Zimmer des Wirths.

Der Wirth. Flasko Veloro.

Flasko Veloro (wüthend hereintretend.)
Ist's alles in Bereitschaft?

Wirth. Ja, Herr, die Sbirren warten in der Kammer an der Treppe auf Euer Geheiß.

Flasko. Es sind Verräther — feile Kerls, die sich von seinem Gold bestechen ließen, den Kardinal und die Religion zu spotten. Wartet, ich will Euch Spanien überdrüßig machen. Ihr sollt es sehnlicher noch zu verlassen wünschen, sollt's auf Galeeren verlassen, und Euch noch selig glauben.

Wirth. Soll ich etwa die Wache rufen, und wollen Sie, daß ich sie begleite? In dem Fall müssen Sie mir aber das Siegel der heiligen Hermandad vertrauen, damit sie sich auch vor mir fürchten.

Flasko. Nein, Herr, die Seligkeit lasse ich mir nicht nehmen, sie selbst zu überraschen.

Ruf' Er die Wache nur, und mir geb' Er meine Kleider. Sie sollen mich so wiedersehen, wie ich den Einen auf der Reise verließ.

(Wirth ab.)

Voriges Zimmer.

Die zwey Reisenden. Henriko. Ritter Walter. Hernach Flasko Veloro. Wirth. Gerichtsdiener.

Ritter Walter.

Sie sehen, lieber Henriko, es ist nichts. Es regt sich niemand; und doch, wenn Ihre Bemerkung auch richtig war, so kann ja wohl ein Fremder noch da wohnen.

Henriko. Der Himmel gebe, daß Sie wahr gesprochen. Doch meine Zweifel werden Sie nicht heben, bis wir nicht mehr in dem Lande sind, wo ich vor jedem Wehen eines Lüftchens bange bin.

Erster Reisender. Wir wollen alles mit Vorsicht und schnell unternehmen. Ich gehe, um zur Reise alles zu bereiten.

(Indem er gehen will, tritt herein Flasko Veloro, von sechs Gerichtsdienern begleitet. Ihm folgt der Wirth.)

Walter (ihn erblickend.) Mein Gott! wir sind verloren. Das ist der Mann, mit dem ich reiste. Auch er war also ein Spion. Ich fürchte, Henriko, Ihre Ahndung ist gegründet. Was wollen Sie, mein Herr?

Flasko. Ich will die Verräther der heiligen Hermandad verhaften. Ihr spracht — und glaubtet ungehört zu sprechen. Ich hörte jedes Wort. Ich bin Gesandter dieses heiligen Gerichts, wie Ihr, Ihr Herren. Ich bin Euch Schritt vor Schritt gefolgt. Die da bewachen sollten, brauchten selber eine Wache. Das sah der Kardinal vorher. Entfliehen also wolltet Ihr ihn lassen, und selber mit entfliehen? Ein schöner Eifer für die Religion und ihre Ausbreitung. Greift sie, Ihr Häscher! Seht hier das Siegel des heiligen Tribunals! In dessen Namen befehl' ich's Euch.

Walter. Wenn noch ein Funken Mitleid in Dir ist, wenn Deine Seele nicht in Wuth sich nährt, so halt' ein. Ich schenke Dir alle meine Schätze. Ich belohne Euch Alle königlich, wenn Ihr mir diesen frey gebt. Mich müßt Ihr so unangetastet lassen. Ich habe meine Freyheitsbriefe von dem Kaiser.

Flasko. Ihr irrt Euch, Ritter. Und wäret Ihr des Kaisers Sohn, und trügt die Hoffnung einer Krone auf Eurer Stirn, so seyd Ihr dem Gericht der heiligen Hermandad in Spanien nicht entzogen. Mit einem Schritt auf unsern Boden seyd Ihr unser, und ein Verbrechen gegen Religion hebt alle menschlichen Verbindungen.

Walter. Und welch Verbrechen gegen Religion könnt Ihr auf meine Schultern bürden?

Flasko. Der da, ist ein in Spanien bekannter Ketzer. Die Beiden wurden nach ihm ausgeschickt. Er soll für die Verführung eines unsrer ersten Häuser leiden. Ihr wolltet ihn befreyen. Dadurch versündigtet Ihr Euch an Gott und an den Obern der Kirche. Fragt jedes Kind in Spanien, was es bedeute, einen Ketzer retten zu wollen, der eine halbe Welt verpesten kann. Noch mehr. Ihr habt die Treue zweyer Diener des

Gerichts erschüttert. Sie wankten, wollten zu Verräthern werden, wo sie Pflicht gelobt. Ihr Verbrechen fällt mit auf Eure Seele. Ihre Bestrafung haben sie Euch zu danken. Und wäre Euch der Versuch gelungen, mit ihnen zu entfliehen, so wäre auch ich ein Opfer der Gerechtigkeit geworden. Ihr habt mit Eurem Anschlag meinem Leben nachgestanden.

Walter. Ich wußte lange, daß in Spanien die Menschheit nicht zu Hause sey; allein, daß man die Wuth der Tyranney so weit treiben könnte, daß des Kaisers Freybrief nicht mehr sichert, wußt' ich nicht.

Flasko. Sagt das den Herren in Madrid, die Euch verhören werden. Sie werden Euch erwiedern, daß der Freybrief nicht für Verräther ist, daß er in allen Ländern in solchen Händen ungültig wird. Hier gilt nur dieser Freybrief. (Er zeigt das Siegel der Hermandad) Im Namen des Großinquisitors nehm' ich Euch alle Viere in Haft. In Güte oder mit Gewalt, Herr Ritter, wie Ihr wollt.

Walter. Hört noch ein Wort, Veloro. Der Widerstand wäre vergebens. Doch gebt der Billigkeit Gehör. Da die Sache einmal nicht zu

ändern ist, so laßt die Beiden ihren Gefangenen nach Madrid begleiten, und Ihr begleitet mich dahin. Was sollen diese denn unschuldig leiden, weil ich mich der Kraft meiner Ueberredung gegen sie bediente? Ihr Wille wankte nur; sie führten noch nicht aus. Sie verdienen Euer Mitleid.

Flasko. Ey! ey! mein guter Ritter, wie so fein! Ihr denkt wohl, ich soll so gerade in die Falle gehen, wie Ihr es wünscht? Lehrt mich nicht, daß Euch an dem Signor Henriko mehr liegt, als an Euch selbst. Ihr wißt vielleicht noch Mittel, als rechtgläubiger Christ, den Arm der Hermandad zu schwächen, daß er Euch nicht treffe. Für diesen Ketzer aber könnt Ihr nichts bewirken. Wenn er nur Spanien verlassen hätte, für Euch wär' Euch nicht bange. Nein, Ritter, die Hermandad schickt nicht allezeit Dummköpfe. Sie sendet manchmal auch einen, der der Menschen Sinn durchschauen kann.

Walter. So hab' ich nicht gewollt. Ich wollte diese nur noch retten. Gott! Du hast ein Schweres über mich verhängt. Ich muß dem Strome weichen, der mich ins Verderben zieht.

Henriko. Nun? waren meine Ahndungen gerecht, mein guter Ritter? Hab' ich noch falsch

gehört, wie ich den Horcher wahrnahm? In meinem Leben sagt' ich Ihnen noch keine Bitterkeit, und itzt muß ich's, da Sie um meinetwillen sich verderben. Man kann auch in der Freundschaft ausschweifen. Sie haben Ihre Pflichten nicht gehörig abgewogen. Die gegen Vater, Mutter und Gattin waren stärker, als die gegen mich. Itzt sind Alle geopfert. Ich sehe keine Rettung, Walter.

Walter. Woran mahnen Sie mich! Marie! Soll ich Dich nicht wiedersehen? Gott! ist denn Uebertretung eines Gelübdes so bestrafenswerth, daß Alles elend werden muß, was mich angeht? Henriko! ich gelobte meinem Vater, Spaniens Gränze nicht zu betreten, und that es doch. Hätt' ich das nicht gethan, ich würde den schrecklichsten Kerker ruhig betreten. So folgt mir das entsetzliche Gefühl, daß ich an allem dem selbst schuld bin, was diese leiden müssen, daß jede Thräne mich brennt, jeder Seufzer meine Qual vermehrt. O Ewiger! laß mich lieber untergehen. Mein Tod wird sie betrüben, aber nicht so sehr, als wenn ich lebe, und in solchen Händen bin.

Flasko. Das können Sie sich auf der Reise überdenken. (Zum Wirth) Ist alles fertig?

Wirth. Ja, Signor, die Wagen stehen vor der Thür.

Flasko. Folgen Sie mir. (Zum Wirth) Er wird für seine Treue von der heiligen Hermandad belohnt werden. (Zu Henriko) Den Ketzer nehme ich in meine Obhut.

Henriko. Geduldig und gelassen, Walter. Der Himmel hat oft Wege, die uns unergründlich sind. Wer weiß, führt dieser saure Gang uns noch auf Auen, wo des Lebens Bluhmen schöner blühen. Wir trennen uns ja nicht auf immer. Unsre Seelen glauben an das Wiedersehn.

(alle ab.)

Madrid.

Königliches Schloß.

Zimmer der Fürstin Eboli.

Die Fürstin Eboli. Pater Ulrich.

Ulrich.

Ich hoffe, Fürstin, daß dieß die letzten Thränen über Gonzago seyn werden; auch müssen Sie Ihrer Mutter wegen sich nicht weiter kümmern. Sie sind in einer Sphäre, die es platterdings verlangt, von allem dem sich loszureißen, was Weichlichkeit verräth, was Vorurtheile nährt, und was dem Könige Sie als schwach verdächtig machen kann. Ihr künftiger Gemahl, Rui Gomez, ist ein Mann, der keinem Ihrer Wünsche sich widersetzen wird, so bald er zu Ihrem Besten gereicht — ein Mann, den nicht blos Schönheit fesselte, dem Ihr Verstand ins Auge leuchtete, der durch Sie sich in dem Posten zu erhalten, sich höher zu bringen sucht, als er itzt ist.

Ein Rückfall von der Art, wie Sie beym Kardinal ihn sehen ließen, könnte leicht am Rande Ihrer Verbindung des Königs Liebling noch auf andere Gedanken bringen.

Eboli. Wie verstehen Sie das, Alrich? Ich bitte, erklären Sie sich deutlicher.

Alrich. So deutlich, daß es ein Kind verstehen könnte. Es war eine Zeit, wo Sie die Hand des Mannes ausschlugen, und nicht zu Ihrem Schaden. Man bewunderte Sie damals, und selbst bey Rui Gomez wuchs die Hochachtung. Es war noch nicht geschehen, was nachher geschah. Itzt ist der Fall verschieden. Sie haben beym Könige für Rui sich erklärt; wenn Rui itzt dem Könige zu verstehen giebt, er wolle diese Hand nicht mehr, so sind Sie lächerlich für ganz Madrid.

Eboli. Und Rui Gomez könnte dieses wollen — dieses wagen? Sie träumen oder schwärmen, oder haben Ihren Kopf zurückgelassen, Pater.

Alrich. Nicht so, Prinzessin. Kein's von allen. Sie glauben doch nicht, daß Ihr Verständniß mit dem Könige ein Geheimniß für Rui ist? Als Gattin waren Sie vorher für jeden

Spanier, keinen ausgenommen, wünschenswerth — itzt sind Sie es als Gattin für keinen — keinen ausgenommen.

Eboli. Sie beleidigen mich unerhört.

Alrich. Ich muß es ja, um Sie zu überzeugen, Fürstin. Sie können Rui auch unmöglich wünschenswerth gefunden haben, ehe Sie dem Könige sich verbindlich machten. Für den Politiker sind Sie itzt eine Frau. Wenn aber der Politiker an Ihnen Schwächen merkt, die Sie dem Könige, wenn er sie nur wittert, zuwider machen können, so fürchtet er den ganz gerechten Einfluß Ihrer Ungnade auf ihn; sieht, daß er, statt gut gewählt zu haben, schlecht gewählt, und wagt das Aeußerste, die Wahl zurückzunehmen. Der König haßt das Haus Eboli, seitdem er weiß, daß ihm Gonzago seinen Sohn verdorben. Die Kinder dieses Hauses haßt er nicht, so lange sie nicht zeigen, daß sie lieben, was er haßt. Der Prinz hat sich für ihn erklärt, und heute Morgen alle Güter, Titel, Rechte seines Vaters überkommen. Er hat den Vater und die Mutter hassen lernen: die Schwester wird ihm doch nicht näher liegen? Er hat den Vater selbst beym Könige angeklagt: wird er die

Schwester nicht auch anklagen können? Sollte es ihm schwer werden, den Monarchen zu überzeugen, die Person, die seinem Wunsch und Willen sich widersetzen könne, lebe aus Madrid entfernt weit besser? Wird der König die Freundin seines ärgsten Feindes um sich leiden? Wird der Großinquisitor einer Ketzerfreundin sich annehmen? Trennt nicht die heilige Hermandad das Band der Vater- und der Tochterpflicht? Wird Rui Gomez die zur Gattin nehmen, die sicher Madrid in kurzem meiden, oder gar in der Inquisition verderbenden Gefängnissen sich befinden wird? Nur für Gonzago in der Stille seufzen, ist schon gefährlich, und noch mehr, Fürstin, sündlich. Trennen Sie den Haß gegen diesen Prinzen Karlos einmal von Ihrem Herzen, und sagen Sie mir dann, ob es nicht schrecklich ist, daß er durch diesen Gonzago itzt sein Leben verlieren muß — er, der Sohn Philipps — er, der Erbe von Spaniens Monarchie. Noch eins, und dann überlasse ich Sie sich selbst, wenn Sie nicht Recht mir geben: Ihr Klosteraufenthalt war darum von uns gewählt, damit Sie keine Liebe zu diesem Gonzago fassen sollten. Der Kardinal hatte ihn anbefohlen, und warum, das nehmen

Sie sich aus dem, was die Aebtissin Reutha Ihnen einst entdeckte. Was halten Sie nun von Ihren Pflichten gegen Gonzago?

Eboli. Ich sehe meine Schwäche ein, und trenne mich von ihr — Er soll von nun an keine Thräne mich mehr kosten. Wenn Ihnen mein Glück lieb ist, Pater Alrich, so treiben Sie die Heyrath mit Rui Gomez schnell. Von nun an bin ich Ihre folgsamste Schülerin. Sie sollen nie wieder klagen, nie Ursache haben, zu bereuen, daß Sie mir beygestanden. Ich liebe diese Mutter nicht; und kann ich den Fürsten Gonzago nicht hassen, so will ich ihn doch gewiß aus meiner Theilnehmung vertilgen. Ich werfe mich in das Geschäft der Plane, die ich auszuführen habe. Verlassen Sie mich. Ich erwarte die Herzogin von Alba.

Alrich. Halten Sie sich an diese, doch, Fürstin ohne ihr zuviel Vertrauen zu schenken. Sie müssen es so weit bringen, als sie es gebracht. Sie müssen lernen vertraulich scheinen, ohne es zu seyn. Uebrigens ist diese Stunde meine seligste. Ich habe keiner Undankbaren gepredigt. Meine Mühe wird durch den Erfolg belohnt. Rechnen

Sie darauf, daß Ruy Gomez heute noch den König um Sie bittet. Rechnen Sie auf des Kardinals Einwilligung zu allem, was Sie wünschen.

(ab.)

Eboli. Er hat Recht. Man kann nicht doppelte Gefühle haben. Thorheiten aus den Kinderjahren muß ich aus den Augen setzen. Itzt ist es nicht mehr Zeit zu untersuchen, ob es besser gewesen wäre, diese Schritte nicht zu thun. Chimären, wie Aebtissin Reutha sie in mir nährte, würden mich wahnsinnig machen können. Ich habe sie herausgerissen, die Gefühle der kindlichen Pflicht. Ich habe sie weggeworfen, die Ideen weiblicher Größe, die alle nur so lange nähren, bis des Zufalls Spiel sie überzeugt, daß sie nach Schatten greifen. Mit meinem Vater hat man mir den letzten Funken solcher Tugend verlöscht. Ich nehme eine andere zu meiner Heiligen. Schon einmal nannt' ich Größe meinen Gott. So sey es denn aufs neue festgelobt, sie nur regiere, sie nur beherrsche mich, und Alles falle, was sich ihr entgegen setzt. Er sey denn nicht mein Vater, dieser Fürst Gonzago, dessen Namen ich trage. Der Kardinal sey

meine Stütze, und bey der ersten Unterredung mit ihm, sey meine Bitte: väterliche Liebe — Mein Bruder!

Nämliches Zimmer.

Prinz Eboli. Prinzessin Eboli.
Hernach Herzogin Alba.

Prinz Eboli.

Zum erstenmale, Schwester, grüß' ich Sie als Fürst Gonzago. So eben trete ich aus der Granden Versammlung, in welcher mir Dom Philipp meines Vaters Rang und Güter gab, und mich mit diesem Großkreuz zu beschenken geruhete. Das Haus Eboli, theure Schwester, stand auf schwachen Füßen. Es war andem, daß es sinken sollte. Es war kein Mittel seinen Untergang zu hemmen, als der Entschluß, sich nicht zum Theilnehmer der väterlichen Verbrechen zu machen. Seine Entfernung aus Madrid, die Sage, als ob er nicht

den Fall sich bereit zu halten, diese Erklärung zu geben, so wie ich. Sie geht aufs Land und lebt in stiller Einsamkeit, wie es sich für eine so betrübte Witwe schickt.

Eboli. Ihr Wille ist der meinige, und sollte sich mein Herz ja empören, so übertrag' ich Rui Gomez, ihr in meinem Namen den unveränderlichen Entschluß zu melden, daß sie bey mir nicht leben kann.

Prinz. Recht schön. Sie könnten keinem bessern Führer sich anvertrauen. Sie werden diesen Rui Gomez, den Sie haßten, bald lieben lernen. Noch eins. Seyn Sie behutsam gegen die Königin. Der König hat sie im Verdacht. Sie müssen diesen Verdacht zu erhalten suchen, doch ohne dieser Elisabeth es sehen zu lassen, daß Sie das thun. Sie müssen wissen, daß die Königin Sie sehr gelobt hat, daß sie auch Ihren Widerwillen gegen Rui Gomez gutgeheißen. Aus dieser Sache müssen Sie sich auf irgend eine Art herauszuziehen suchen, daß Sie ihre Freundschaft darüber nicht verlieren. Ich werde Sie in einiger Zeit nicht sehen. Verhalten Sie sich klug; und sollte die verwitwete Fürstin indessen kommen, so bedienen Sie sich nur Rui Gomez.

Ich reise, um die våterlichen Güter zu empfangen.

Herzogin Alba (tritt ein.) Viel Glück, mein Fürst Gonzago! Sie haben heute einen schönen Tag erlebt — Des Königs Gnade gegen Sie ist wirklich dasmal, man kann sagen, ohne Grånzen gewesen. Nie hat so ausgezeichnete Beweise seiner Huld ein Mann von Ihrem Alter noch empfangen. Ich nehme Theil, um Ihr und Ihrer Schwester willen, die so innig ich lieben lernen.

Prinz. Und ich empfehle mich der Herzogin Alba, die sicherlich nicht wenig dazu beygetragen, als Schuldner, und bitte Sie, nur zu bestimmen, wie und wann ich wiederzahlen kann.

Herzogin. Ich konnte und habe nichts dazu beygetragen. Ihre Belohnung ist das Werk der wirklichen Dienste, die Sie dem Könige erwiesen. Ihren Bund nehme ich aber mit Freuden an, und biete wechselseitigen Beystand Ihnen dafür. Verbindungen, wie die unsrigen, können nie fest genug geknüpft, und Lagen, wie die unsrigen, nie mit zu vieler Vorsicht behandelt werden.

den Fall sich bereit zu halten, diese Erklärung zu geben, so wie ich. Sie geht aufs Land und lebt in stiller Einsamkeit, wie es sich für eine so betrübte Witwe schickt.

Eboli. Ihr Wille ist der meinige, und sollte sich mein Herz ja empören, so übertrag' ich Rui Gomez, ihr in meinem Namen den unveränderlichen Entschluß zu melden, daß sie bey mir nicht leben kann.

Prinz. Recht schön. Sie könnten keinem bessern Führer sich anvertrauen. Sie werden diesen Rui Gomez, den Sie haßten, bald lieben lernen. Noch eins. Seyn Sie behutsam gegen die Königin. Der König hat sie im Verdacht. Sie müssen diesen Verdacht zu erhalten suchen, doch ohne dieser Elisabeth es sehen zu lassen, daß Sie das thun. Sie müssen wissen, daß die Königin Sie sehr gelobt hat, daß sie auch Ihren Widerwillen gegen Rui Gomez gutgeheißen. Aus dieser Sache müssen Sie sich auf irgend eine Art herauszuziehen suchen, daß Sie ihre Freundschaft darüber nicht verlieren. Ich werde Sie in einiger Zeit nicht sehen. Verhalten Sie sich klug; und sollte die verwitwete Fürstin indessen kommen, so bedienen Sie sich nur Rui Gomez.

Ich reise, um die väterlichen Güter zu empfangen.

Herzogin Alba (tritt ein.) Viel Glück, mein Fürst Gonzago! Sie haben heute einen schönen Tag erlebt — Des Königs Gnade gegen Sie ist wirklich dasmal, man kann sagen, ohne Gränzen gewesen. Nie hat so ausgezeichnete Beweise seiner Huld ein Mann von Ihrem Alter noch empfangen. Ich nehme Theil, um Ihr und Ihrer Schwester willen, die so innig ich lieben lernen.

Prinz. Und ich empfehle mich der Herzogin Alba, die sicherlich nicht wenig dazu beygetragen, als Schuldner, und bitte Sie, nur zu bestimmen, wie und wann ich wiederzahlen kann.

Herzogin. Ich konnte und habe nichts dazu beygetragen. Ihre Belohnung ist das Werk der wirklichen Dienste, die Sie dem Könige erwiesen. Ihren Bund nehme ich aber mit Freuden an, und biete wechselseitigen Beystand Ihnen dafür. Verbindungen, wie die unsrigen, können nie fest genug geknüpft, und Lagen, wie die unsrigen, nie mit zu vieler Vorsicht behandelt werden.

Prinz. Kein Wort mehr! — Wo Sie glauben, daß Gefahr ist, dahin, Herzogin, will ich gestellt seyn; und Worte, denk' ich, pfleg' ich nicht zu machen. Auf Wiedersehn!

(ab.)

Herzogin. Und nun, Prinzessin, strengen Sie Ihre Sinne an, um zu errathen, weßwegen ich zu Ihnen komme.

Eboli. Erzählen Sie mir's lieber gleich. Betrifft es Rui Gomez, so weiß ich's schon.

Herzogin. Nein, Kind, es ist von einer andern Sache die Rede. Der Kardinal war bey mir. Nehmen Sie alle Ihre Fassungskraft zusammen, um nicht, wie ich, darüber zu versteinern. Der Kardinal scheint fest entschlossen, die Königin zu retten. Er scheint noch mehr zu wollen. Er scheint den Wunsch im Innern seines Herzens zu nähren, daß alles von dem Könige getrennt seyn mögte, was außer der Königin von Weibern ihn umgiebt.

Eboli. Der Kardinal Großinquisitor? Er will das? Nun, das ist in der That sehr fähig zu versteinern. Denn was Er will, ist doch wohl schon so gut, als wäre es geschehen!

Herzogin. Und daß sein Wille sich bereits zur Ausführung neigt, mag Ihnen daraus einleuchtend werden, daß er vom Könige den Befehl erhalten haben will, daß Niemand, wer es sey, der Nächste um den König, der König selbst nicht es wagen soll, Elisabeth ein Wort vom Prinzen Karlos weiter zu berichten. Noch weniger soll eines Lautes von dem Verdachte man sich schuldig machen, den Philipp gegen die Monarchin hat; und sollte ja etwas schon vorgebracht seyn, so soll alles unterdrückt, und auf die feinste und gelindeste Weise widerrufen werden. Auf die Unterlassung von diesem allen steht der Bannfluch, und der spanische Pabst pflegt Wort zu halten.

Eboli. Und mit was beschönigt denn der heilige Mann die schnelle, so ganz unerwartete Sinnesänderung? Es sind, glaub' ich, kaum einige Tage, daß er anders dachte und redete.

Herzogin. Er hat ein großes Geheimniß entdeckt. Die Königin ist guter Hoffnung.

Eboli. Die Königin ist guter Hoffnung? Das entdeckt sich so auf einmal? Doch eine Gewissensfrage, Herzogin! Sie stritten neulich für die Tugend dieser Elisabeth. Darf ich Sie

fragen, ob Sie noch für die belobte Dame eben so zu denken wagen?

Herzogin (für sich.) Eine glückliche Wendung! Die will ich gleich benutzen, um in ihrem Herzen neues Feuer anzufachen. Der Funke wird gewiß zur Flamme.

Eboli. Sie sinnen, Herzogin. Ich wünsche Ihre keine Meynung. Was ist's denn, wenn Sie sich nun einmal geirrt? Verbergen Sie, um nicht als eine solche zu erscheinen, mir nicht, was mir so wichtig ist. Ich leide an einer fürchterlichen Krankheit. Sie heißt Demüthigung. So wie sich ein Gedanke über diese Elisabeth in meine Seele drängt, so ist mein Stolz dahin, und sein Verschwinden schwächt meine Schwungkraft, ihr zu schaden. Sie dürfen mir das nicht verhehlen, was der Krankheit Mittel ist. Weiß ich sie so weit über mir, so fällt mir aller Muth, es mit ihr aufzunehmen.

Herzogin. Ich nenne mich nicht untrüglich, Fürstin. Doch gesteh' ich, daß ich's gern scheine. Es giebt für mich nichts kränkenderes, als schwach zu scheinen. Und wenn ich's, ohne es zu vermeiden, scheinen muß, so ist unfehlbar der mein Feind, dem ich mich nicht verbergen kann.

Wem ich als Freundin dieses Opfer bringe, der steht gewiß auf der höchsten Stufe bey mir. Ich sehe, daß Sie leiden, und Sie nicht leiden zu sehn, ertrüge ich noch größre Opfer. Ja, ich zweifle nun selbst an der Tugend der Königin. Aus welchem Grunde, können Sie denken. Meine Lage mit Philipp ist beweisend.

Eboli. O Dank! Dank! daß Sie meine Zweifel nun bestätigen. Itzt fühl' ich erst, daß ich die Heuchlerin zu Grunde richten könnte. Nein, Herzogin, ich hätte nimmer mit dem wilden Gefühl an ihrem Untergange arbeiten können, wenn ich sie tugendhaft gewußt. Denn konnt' ich es ihr und dem Prinzen je vergeben, daß ich die Verschmähte war? Die Leidenschaft thut alles in der Welt. Sie müssen Beide, Beide itzt sterben, nicht aus Rache, daß ich verachtet wurde, nein, aus Rache, weil sie genossen. O! der Gedanke ist unendlich wohlthuend, daß sie dafür büßen müssen, eben dafür. Das sehen, fühlen, überzeugt seyn, daß sie dafür leiden, ist ein paradiesisches Gefühl. Ich tausche keinen Himmel dafür ein. Doch, itzt fällt mir es doppelt schwer aufs Herz, daß der Großinquisitor mit seinen

Befehlen meiner schnellen Rache Einhalt thut — der schnellen nur, denn Rache muß ich doch noch finden. Allein, ich hätte gleich den Plan so angelegt, daß ich sie lange am gelinden Feuer gemartert. Ich hätte den Verdacht des Königs ihr gemalt; hätte darauf gedacht, ihr ganz Madrid, als voll von der Gewißheit, darzustellen. Ich hätte jedem ihr aufstoßenden Gesichte eine Miene beygelegt, die ihre Schuld ihr entgegentrüge, und hätte zwischen mein Mitleid ganz entfernte Winke gegeben, daß so viele Zeugen doch auch wohl in für sie eingenommnen Herzen Zweifel erregen, und die festeste Ueberzeugung zerstören könnten. Das alles sollte ich nicht thun?

Herzogin. Das alles müssen Sie unterlassen. Ich muß im Namen des Kardinals es Ihnen berichten, und Sie dürfen sich nicht widersetzen. Denn wollte auch der Kardinal, aus Liebe für Sie, einer Ausnahme Gehör geben, so darf er das nicht thun; des Beyspiels wegen darf er es nicht. Der Königin Zustand wird im ganzen Lande bekannt gemacht, und jeder, der auf die entfernteste Art sie kränkte, wäre gleich des Todes Opfer. Und Eboli, Sie glauben doch vielleicht

den Kardinal zu ernstlich von sich eingenommen. Ich warne Sie. Sie meiden jeden Wink, der Ihre Hand nach Macht über ihn ausstrecken könnte. Der kleinste von der Art tödtet in seinem Herzen jede Neigung, und macht ihn zum Tyrannen. Es ist nicht möglich, ihn wieder zu versöhnen.

Eboli. Und was für Gründe kann er haben, der Königin das Wort zu reden?

Herzogin. Die Lage der Sachen ist verändert, Eboli. Des Prinzen Leben ist in seiner Hand. Des Prinzen Leben war ihm lange schon im Wege. Einen Erben Spaniens treibt man nicht so leicht hinweg. Für einen heimlichen Tod war Karlos auf der Hut, hatte der Freunde und der Wächter zu viele um sich her, die jeden Schritt von Seiten der Inquisition mit Falkenaugen schützten. Ein solcher Tod des Prinzen konnte Aufruhr regen, und in dem Aufruhr konnte man mit untergehen. Itzt ist der Prinz verwirkt. Beweise wider ihn sind in Menge da, allein noch keiner, daß ein Erbe Spaniens an seine Stelle kömmt. Um Karlos dem Volke verhaßt zu machen, muß man ihm eine neue Aussicht zeigen. Wer ist dazu geschickter, als die Königin,

und ihre Schwangerschaft? Und wenn er diesen Plan durchsetzt, und ein andres Kind an Karlos Stelle da ist, dann sind wir, wir gerade, Fürstin Eboli, ihm fürchterlicher, als die Königin, die mit sich schalten läßt. Verstehen Sie mich — sehen Sie, welch' Gewebe man wider uns zusammenspinnt?

Eboli. Ja, Herzogin, ich sehe alles. Nichts entgeht mir mehr. Es ist vergebens, dem Befehle sich zu widersetzen, und man muß in Geduld die Niederkunft der Königin erwarten. Doch mit dem Könige zu reden, das ist nicht verboten. Den will ich in eine solche Stimmung bringen, daß Elisabeth, wenn die Zeit verflossen ist, beym ersten seiner Blicke untergehen soll.

Herzogin. Das muß der Plan auch seyn. Vergessen Sie nicht, Eboli, das Kind hineinzuweben.

Eboli. Der König soll es ärger hassen, als er den Prinzen Karlos haßte, wie er glaubte, er strecke seine Hand nach seiner Krone aus. Rache und Eifersucht werden mir schon Worte in den Mund legen, die ihm das Herz mit Gift beladen.

Herzogin. Ich habe, liebe Eboli, dem Könige schon, was Ihre Reize betrifft, ein Bild

gemalt, welches trotz dem, was zwischen Ihnen vorgefallen, das Feuer in der vorigen Stärke anfachen muß. Sie nehmen ihn in den Stunden, wo der Mensch den Vorrang hat; ich in denen, wo der Monarch diesen verdrängt. Da kann es uns nicht fehlen. Der Kardinal muß mit seinen Planen scheitern.

Eboli. Und Karlos Opfer ist also so gut, wie bestimmt?

Herzogin. Nicht anders. In wenig Tagen werden wir ihn zu den Todten zählen.

Sachsen.

Wald bey Wibertsburg.

Platz vor der Höhle des Waldbruders.

Fürstin Gonzago. Der Waldbruder.

Hernach Gonzago.

Fürstin (außer Athem vor der Höhle rufend.)

Pater! Pater!

Waldbruder. Was ist? Sie, Fürstin? Ha! Sie kommen eben recht. Nur eine Viertelstunde früher, so hätten Sie den Boten des Kardinals selbst sehen können.

Fürstin. Auch Ihr habt Nachricht? Ich wundre mich, daß ich noch lebe. Euch mußt' ich sprechen, ehe ich dem Gatten vom Inhalt dieser Briefe etwas sagen konnte, denn er ist fürchterlich.

Waldbruder. Er wird das nämliche enthalten, was der meine sagt. Der Fürst Gon-

zago ist aller seiner Würden entsetzt. Prinz Eboli hat Namen, Rang und Güter erhalten.

Fürstin. Das soll er nicht — bey Gott! das soll er nicht. Auch ist die Nachricht, die man Euch gemeldet, nicht gänzlich wahr. Die meine sagt, man werde dieses thun, wenn er nicht bald zurückkehrt.

Waldbruder. Um Gottes willen, Fürstin, nehmen Sie das nicht für wahr, wenn Sie sein Leben retten wollen! Meine Quellen sind authentischer. Aus ist's in Spanien mit dem Fürsten. Und wann man Ihnen das geschrieben, was Sie sagen, so will man Sie nur locken, ihn wiederzubringen, um Rache an ihm auszuüben. Gott gebe nur, daß Sie nicht selbst das Opfer werden, und mein Rath ist der letzte einzige: Sie müssen Spanien als verloren ansehen, und unsre Fluren als Ihr Vaterland betrachten.

Fürstin. Nein, Pater, nimmermehr! Gesetzt auch, Fürst Gonzago hätte sich so weit vergangen, daß mit Sicherheit er Spanien nicht wiedersehen könnte, so werden Sie doch

nicht mir rathen, daß ich meinem Sohne Johann entziehen soll, was ihm gebührt; daß meines Gonzago Sohn nicht mehr Gonzago seyn, seine Güter, seine Würden in Eusebius Hände kommen sollen, der keine — keine Rechte darauf hat?

Waldbruder. O schrecklich, Fürstin, daß Sie das itzt selbst gestehen müssen! So straft sich jedes Verbrechen doch einmal gewiß. Nehmen Sie vom Himmel die Züchtigung, die er Ihnen ertheilt, und suchen Sie nicht ihn zu noch mehrerm Zorne aufzureizen. Sie wüthen wider sich und Ihre eignen Verwandten. Sie reißen sich in den Abgrund eines unabsehbaren Unglücks hinab, und Ihr Sohn und Ihre Tochter sind verloren. Sie können hier so ruhig leben, gute Fürstin! —

Fürst (tritt aus dem Gebüsche hervor.) Fürstin! ich eilte Ihnen nach. Ich weiß, Sie haben Nachrichten, ich auch. Die Herren in Madrid haben mich der Mühe überhoben, ihnen mein Außenbleiben zu melden. Sie haben meine Würden meinem Sohn Eusebius übertragen, und ich bin dadurch frey von allen

Pflichten. Mir fehlt nur eins zu meinem Glücke. Wenn ich Henriko und meinen Sohn in meinen Armen hätte, so tauscht' ich nicht mit König Philipp und allen seinen Reichen.

Fürstin. Gonzago! Wo ist denn Ihr Stolz? Soll ich ihn aus dem Schlafe wecken? Sie wollen nicht bloß sich das alles entziehen, was kein König und kein Kardinal Ihnen zu entziehen vermag; Sie wollen Ihren Sohn Johann auch um sein Erbtheil bringen? Was hat Eusebius für Vorrechte in Ihrer Liebe?

Fürst. Still, Fürstin, ich will Ihnen noch etwas Neues sagen. Es ist noch kein Vergleich zwischen diesem Johann, unserm, und zwischen Karlos, Philipps Sohne. Und Philipps Sohn ist nicht allein um seine Kronen — vielleicht auch um sein Leben . . .

Fürstin. Prinz Karlos? Machen Sie doch nicht, daß ich den Glauben an Sie verliere, Fürst.

Waldbruder. Nein, Fürstin, auch ich weiß, daß dem so ist; und nun bedenken Sie,

wenn man den Königssohn nicht schont, ob man den Ihrigen schonen wird.

Fürstin. Ich muß von allem dem erst nähere Berichte haben. Sie können alle falsch seyn. Ich erwarte Briefe vom Kardinal, und dann will ich entscheiden.

Madrid.

Palast des Großinquisitors.

Zimmer desselben, woran sein Kabinet.

Nachts zwölf Uhr — Todtenstille.

Prinz Karlos. Hernach der Kardinal.

Karlos.

Wie kann er's wagen, mich noch unter seinen Augen zu dulden? Wie kann er's wagen, mich noch anzusehn? Wie kann es möglich seyn, daß er sich unter vier Augen noch zu mir trauet? Nein! es wird eine Schaar Begleiter mit ihm kommen, und er wird meiner Stunden letzte mit seinem Anblick mir noch zu verbittern entschlossen seyn. Ewiger! ich bin auf meinen Tod bereitet. Laß ihn in dieser oder in der nächsten Stunde erscheinen, und er kömmt mir nicht unerwartet. Es ist Dein Rathschluß, daß ich Spanien nicht beherrschen soll, und Du mußt wissen, was mir gut und nütz-

lich ist. (Ein Geräusch im Kabinette) Er ist's! Und doch allein?

Großinquisitor (tritt mit allen Zeichen des Schmerzes aus dem Kabinette) Mein Prinz! ich halte diese Stunde für eine der wichtigsten meines Lebens. Es ist die Zeit erschienen, wo ich meinem Herzen die Hoffnung gebe, daß es nicht umsonst zu Ew. königlichen Hoheit reden wird. Sie stehen vor mir als Verbrecher mir von Ihrem Vater übergeben.

Karlos. Ich hatte nie einen Vater. Der Name ist aus meinem Herzen ausgelöscht. Sagen Sie, von meinem Könige. Er lehrte mich nie etwas anders als den Schall des Wortes kennen. Für den Sinn desselben bekam ich nie Gefühl, denn nie ward es mir aus einer seiner Handlungen verständig. Der Vater kann den Sohn auch niemals als Verbrecher anerkannt haben. Nie, so lange die Welt steht, kann das geschehen seyn. Es streitet wider die ersten geheimen innern Gesetze der Natur. Es streitet wider der Menschheit erste Empfindungen. Doch, kannte Philipp jemals Menschheit?

Großinquisitor. Ich verzeih' es Ihnen, junger Mann, daß Sie den Vater lästern. Ihr

jugendliches Feuer, Ihre Hitze reißt Sie hin. Sie wissen nicht, durch wie viel Wege dieses Lebens sich Philipp drängen müssen, durch wie viel unvermeidlich grause Scenen sein Gefühl sich abgestumpft. Sie wissen noch nicht, was dazu gehört, ein Land, wie seine Monarchie, und Millionen Menschen in Ordnung zu erhalten. Genug, Prinz, daß er zu entschuldigen ist. Nennen Sie ihn Vater oder König — nennen Sie ihn Tyrannen. Auf meine Seele kann das keinen Einfluß haben, sie mir nicht schwärzer machen. Ich liebe Philipp und liebe Sie. Für Beide hab' ich meine Tage geopfert. Für Beider Wohl wachte ich unablässig. Ein andermal davon, was die Regierung durch mich gewann — ein andermal davon, was ohne mich aus ihr geworden wäre. Genug, ich bin bereit, das große Werk der Sühne zwischen Sohn und Vater, zwischen Regenten und Regentenfolger zu unternehmen. Deswegen ließ ich Sie in meine ungestörte Einsamkeit bringen.

Karlos. Hat sich die Welt verändert, daß Sie diesen Vorsatz fassen können? Sie müßten, dächt' ich, an der Möglichkeit von dem verzweifeln, was Sie unternehmen wollen. Sie müßten,

dächt' ich, die Versöhnung verwünschen, die Sie mir vorschlagen. Können Sie den Geist aus mir hinweghauchen, der Menschenglück befördern will? Können Sie meinem Vater den nehmen, der nach Menschenunglück geizt — im eigentlichen Verstande geizt? Und ohne dieser Beiden eines, ist Versöhnung unter uns doch wohl nur Hirngespinnst. Können Sie seinem Sinne eine andre Richtung geben, o! so sind Sie nicht blos mir, Sie sind ganz Spanien, Sie sind dem Ewigen über uns selbst ein Bote des Friedens. Schaffen Sie den Tyger zum Menschen um, und Sie stehen an der rechten Hand des Schöpfers; Sie stehen fast ihm gleich. Doch lassen Sie mich nicht in meinen Eifer kommen, Kardinal; ich mögte untersuchen, woher diese Grausamkeit Dom Philipps Eigenthum ward. Ich mögte auf die ersten Quellen zurückgehn, die der Menschheit Züge aus seinem von dem Schöpfer menschlich geschaffnen Herzen verdrängten. Ich mögte nach den Schlangen forschen, die ihr Gift unmerkbar in sein Herz gelegt, die in das meinige es auch zu legen, sich so viele Mühe gaben. Ich mögte — Kardinal — ich mögte Sie selbst schamroth machen.

Großinquisitor. Gelassenheit und Duldung, Prinz, ist unsre erste Pflicht und Tugend. Nur geb' ich Ihnen zu bedenken, Karlos, daß Sie in einer Lage sind, wo man den so hoch gewähnten Ton ein wenig herabstimmen sollte. Wir wollen uns nicht bey unnöthigen Vorreden verweilen. Ich will zur Sache gehen. Nach den Gesetzen ist Ihr Leben verwirkt. Der Königssohn schützt nicht für den Verbrechertod.

Karlos. Freylich kann ungestraft nur der öffentliche und der geheime Monarch Verbrechen begehen.

Großinquisitor. Lassen Sie mich enden, Prinz. Der Monarch will eine strenge Untersuchung von Seiten der Kirche, und sie ist beschlossen. Das Volk hat schon den Keim von Ew. königlichen Hoheit Widersetzlichkeit, der Kirche Lehren rein zu glauben, eingenommen. Sie haben sich von keiner Seite zu versprechen, daß man Ihnen Beystand leisten wird. Unter Philipps Größe zittert alles, was auch bereit seyn mögte, Ihnen Hülfe zu wünschen. Nur ich, mein Prinz, nur ich

kann retten. Ich bin der einzige, aus dessen Händen Sie nicht blos Ihr Leben erhalten, aus dessen Macht Sie Ihren Thron und Ihres Vaters Monarchieen erlangen können. Sie unterwerfen sich nur einer kleinen Bedingung.

Karlos. Und welcher? Hören will ich sie, wenn ich gleich zittere, sie zu hören; wenn ich gleich zum Voraus mir denken kann, daß sie mit meinen Grundsätzen und mit meiner Seele Wünschen unmöglich stimmen kann.

Großinquisitor. Wenn Sie in Gegenwart meiner und der beiden ersten Beysitzer des Tribunals der heiligen Inquisition sich eidlich erklären, daß Sie, so lange Sie noch Prinz sind, nie das Reich verlassen wollen; daß Sie, so bald Sie zur Regierung kommen, uns in unsrer Macht uneingeschränkt bestätigen, und jeden Ausspruch gut heißen wollen, den wir über Religion der Menschen thun; wenn Sie mit Ihrem Glauben sich ebenfalls, wie Ihr großer Vater Philipp, unter unsre gottgefällige Sorgfalt begeben, und bey jedem Zweifel uns zu Rathe ziehen wollen; wenn Sie

ebenfalls eidlich und bey dem Gott, den Sie verehren, uns betheuern wollen, den weltlichen Arm nie uns zu versagen, wo er zur Erfüllung unserer Bluturtheile nöthig ist: so entlassen wir Ihnen die ganze Untersuchung, so nehmen wir es auf uns, Sie dem Könige unschuldig darzustellen, und Ihre Vertheidiger nicht allein zu werden, sondern Ihnen auch noch beym Leben Ihres Vaters ein königliches Ansehn zu verschaffen.

Karlos. Sie verlangen also, daß ich Meyneide schwören, mit meiner festen bessern Ueberzeugung schwören soll?

Großinquisitor. Ein wenig noch Geduld, mein Prinz, und hören Sie mich aus. Hier ist weder von Ihrem Gewissen noch Ihrer Denkungsart die Rede. Sie sollen uns nicht schwören, daß Sie unsre Lehren glauben, sondern nur, daß Sie sich ihnen unterwerfen wollen. Sie sollen uns nicht schwören, daß Sie Ihre Regierung, wann Sie sie nach unserm Willen einrichten, für recht halten, sondern nur, daß Sie sie wirklich nach unserm Willen einrichten wollen. Wir wollen Sie

überzeugen, daß Spaniens Monarchieen sich auf keine andre Art regieren lassen; wir wollen Ihres Gewissens Last auf unsre Schultern legen. Wir wollen für alles Ihnen die Absolution ertheilen, was Sie unrecht zu thun glauben; und wir können es, denn Sie thun es ja in unserm Namen, wie wir es Ihnen anbefohlen, und die Sünde fällt auf uns zurück. Sie sollen keiner nachtheiligen Empfindung fähig werden, so wollen wir Sie sichern. Sie sollen leben, und genießen.

Karlos. Ich erstarre fast vor Ihren Augen, Kardinal. Und doch brennt's in mir so, daß ich die Wuth des Fiebers fühle. Mir einen solchen Vorschlag? mir, Spaniens Prinzen? mir, einem Menschen, der eine Seele hat? Mich will man zur Statue machen, deren Glieder man nach Wohlgefallen sich bedienen will? Mir trauet man zu, daß ich, der Hoffnung eines künftigen Lebens erster Vertheidiger, von dessen sicherm Daseyn völlig überzeugt, um nicht zu sterben, muthlos leben werde? Ich, der ich Thatkraft in dem Körper, Denkkraft in der Seele fühle, wie sie keiner hat; ich soll Maschine von den Menschen werden, die mir von jeher ein Abscheu waren, die ich

immer haßte, und noch hasse, nicht, weil sie mich beleidigten, nein, weil sie Gott hassen.

Großinquisitor. Prinz! mäßigen Sie sich — Bedenken Sie, der Weg ist Ihre letzte Rettung.

Karlos. Ich verachte aus Deiner Hand die Rettung, Priester. Was? mäßigen? Nein, ich will's in keiner Art mehr. Ich soll den kalten ungezähmten Mördern der edelsten Geschöpfe Gottes schwören, daß ich mit ihnen morden will? Ich soll mich aller ihrer vorigen Sünden theilhaftig machen, und alle künftigen die meinen nennen? Ich soll der Deckel zu den Schandthaten werden, die sie üben? Hab' ich je, Priester, eins der schrecklichen Schauspiele, die Ihr den Menschen gabt, aufführen sehen, seit man mir der Kindheit Zwang abgenommen? Hab' ich als Kind nicht bey dem Winseln der Unglücklichen geweint, und soll ich mich als Mann dagegen verhärten? Soll ich die schönen Gefühle der Natur Ungeheuern opfern, wie Ihr es seyd?

Nein, Kardinal; hat Gott beschlossen, daß Spanien länger unter der Dominikaner Geißel seufzen soll, so suchen Sie einen König aus den Bösewichtern. Je ärger Sie ihn finden, desto

besser ist er für Sie. Euch unterthan seyn will ich nicht, Ihr geistlichen Tyrannen!

Großinquisitor. Wohlan! mein letztes Wort wird weggeworfen. Ich wasche meine Hände in Unschuld über Sie. Ihr Loos ist fürchterlich. Ich übergebe Sie dem heiligen Gericht und dessen Kerkern.

Karlos. Und ich — ich übergebe Dich dem, der allein Dich strafen kann. Dein Gewissen muß Dich noch einst verzehren — Glaubst Du, Mann, mit der unbegränzten Macht, daß ich nicht in Dein Innerstes geblickt? Du scheinst nie zu zittern, für nichts, und ich habe für Dich selbst Dich zittern sehen. Du hast Dich nicht getraut, den Königssohn zu morden, und dieser Mord ist's auch, der Dich aus Deinem Schlafe wecken wird. Du ließest mich nur kommen, um wo möglich diese Schuld Deiner Seele zu entnehmen. Allein, es geht nicht.

Kardinal! Sie müssen es von mir hören, daß mein Tod nothwendig ist, um Ihrer Sünden Maaß zu füllen. Sie hatten noch nicht ganz den Gipfel erreicht, auf dem Sie standen. Ein Königsmord hat ihn erstiegen.

Großinquisitor. Ich weiche Ihren Lästerungen — Wiederholen Sie sie nur vor dem Tribunal. (Für sich mit den Zähnen knirschend) Es ist entsetzlich, daß er mir das sagen kann. (Er zieht eine Schelle, einige Patres erscheinen) Bringen Sie den Prinzen wieder in sein Gefängniß.

(Prinz Karlos schweigend ab mit ihnen.)

Großinquisitor. Hartnäckiger! — Doch hatte er sich in mein Herz geschlichen, und eine Falte drin entdeckt, und eine Saite drin berührt, die wahrlich mir empfindlich war. Ich muß mir's, ich mag wollen oder nicht, gestehen, daß ein Königsmord ein schreckliches Gefühl ist, daß es uns ganz natürlich widerwärtige Empfindungen erregen muß. Allein, wenn man's nicht besser will, so muß man sich's gefallen lassen. Ich werfe alle Schuld auf Philipp zurück. Er mag den Mord vertheidigen.

M a d r i d.

K ö n i g l i c h e s S c h l o ß.

Prinzessin Eboli. Elisabeth.

E b o l i.

O meine Königin! Ich komme furchtsam vor Ihr Angesicht. Ich habe eine Bitte, deren Inhalt Sie befremden wird, und deren Gewährung ich mir fast nicht versprechen darf.

E l i s a b e t h. Reden Sie, Kind. Was ist mir denn so werth, wie Sie? Sie wissen's ja, Sie haben's ja gesehen, daß die Velasko und die Mondekar mir nicht am Herzen liegen. Ich wünsche Aller Glück; wünsche, daß jede, die um mich ist, jede, die ihre Zeit mir opfern muß, zufrieden lebe; ich trage alles dazu bey, ihr Vergnügen zu befördern; allein, Zuthätigkeit, wie ich sie gegen Sie empfinde, hab' ich gegen jene nicht. Entdecken Sie mir Ihre Wünsche, ich will sie zu erfüllen — Ihre Gefahren, ich will sie zu ver-

hindern — Ihre Furcht, ich will sie in Hoffnung zu verwandeln suchen. Man giebt mir ohnedem, meine theure Eboli, hier so wenig Gelegenheit nützlich zu werden, daß ich nach solchen Fällen geize. Die Königinnen Spaniens sollen nur von Pracht und Verehrung leben, nicht in Wohlthun und Darstellung Ihres guten Herzens wandeln. Der Name soll bey ihnen all' die Liebe des Ganzen auf sie häufen, nicht die Handlungen. Und mir wäre es tausendmal lieber, unter meinem Volke als Mutter dazustehen, als wie Königin vergöttert zu werden. Gutes Mädchen! Du bist in Spanien die erste gewesen, bey der ich Theilnehmung wahrnahm. Ich liebe Dich als Freundin, und würde öffentlich als Freundin Dich anerkennen, wenn man einer Königin von Spanien nicht das Gesetz gemacht, keine Freundinnen zu haben.

Eboli. Und ich, Monarchin, stehe beschämt vor Ihnen da. Ich sehe es voraus, daß, wenn ich meine Bitte Ihnen entdecke, Sie mit andern Augen mich betrachten werden.

Elisabeth. Sie können nichts bitten, Eboli, was mir zuwider seyn könnte; denn Sie können um nichts bitten, was Ihre Glückseligkeit nicht

befördern könnte. Verscheuchen Sie also jeden Zweifel.

Eboli. Rui Gomez hat aufs neue beym Könige um meine Hand geworben, und Philipp hat ihm solche zugesagt.

Elisabeth. Zugesagt? Und sein mir gegebenes Wort gebrochen? Sie irren sich, Prinzessin; Ihre Einbildungskraft spielt Ihnen einen Streich. Der König kann sein Wort nicht brechen. Ich verspreche Ihnen Befreyung von diesem Uebel — ich verspreche Ihnen, daß Sie nicht weiter von diesem Rui Gomez überlästigt werden sollen — ich verspreche Ihnen in wenig Augenblicken dieser Sache Ende.

Eboli. Wie bin ich der Monarchin für diese Wärme Dank und ungetheilte Liebe schuldig! Allein, was Sie mir schenken wollen, Königin, davon wünsch' ich das Gegentheil, und meine Bitte geht dahin, daß Sie mir verstatten, Rui Gomez meine Hand zu geben.

Elisabeth. Verstatten soll ich's Ihnen? Sie wollen ihn? Prinzessin! wenn ich Beweise Ihres offenen Betragens hätte, wenn ich nicht jedem Zweifel es untersagt, in mir zur

Gewißheit zu gelangen, so würd' ich itzt mir die Idee machen, Sie heuchelten. Wie kann Ihnen der nun angenehm geworden seyn, den Sie sonst haßten? Haben Sie sich überreden lassen, so war ich es wenigstens nicht, die Ihren Willen zu ihm lenkte; will nicht die seyn, die Ihren Widerwillen, der vielleicht nur eingeschläfert ist, bekämpft, Sie in einem übereilten Schritte bestärkt, den Sie hernach bereuen könnten. Rechnen Sie mir das, was ich Ihnen itzt sagen werde, nicht als Mißtrauen an. Es ist's nicht, es ist Liebe für Sie. Wenn Sie die Freundin schätzen, die ich Ihnen gezeigt — wenn Sie wirklich die sind, die ich in Ihnen mir gedacht habe, und wenn Sie etwa die Monarchin noch zugegen glauben — theure Eboli! (sie umarmt sie) so ist sie itzt verschwunden — so entdecken Sie mir, wer Sie überredete — wer von Ihrem Herzen dieses Opfer verlangte?

Eboli. Niemand hat mich überredet, Königin. Ich habe mir selbst alles durchdacht. Des Königs Haß muß auf mich fallen, wenn ich seinen Planen zuwider handle. Des Königs

Haß muß mich von Ihnen trennen, und was ist härter — was ist für mich niederschlagender? Ich gebe zu, daß Ew. Majestät, der König, eine neue Fürbitte nicht zurückweisen werden; allein, ich werde drum nicht minder der Gegenstand seiner Ahndung seyn. Rui Gomez ist sein Liebling, seit Alba ihn verlassen, und unzufriedene Günstlinge sieht man nicht gern um sich; und kann man ihnen auch nicht helfen, so straft man die, die ihre Unzufriedenheit verursachen. Noch mehr; da meine Königin doch einmal meines Herzens Innerstes zu sehen wünscht, da ich mit dieser Umarmung Sie als Schwester betrachten darf, so will ich auch vom Unglück meines Hauses nichts verhehlen. Sie sehen in mir eine vater- und mutterlose Waise. Durch's fürchterliche Tribunal der Inquisition ist Fürst Gonzago seiner Würden entsetzt, und Prinz Eusebius in seine Rechte getreten. Die Gattin eines Ketzers kann unmöglich der fernern Gnade eines so heiligen Monarchen gewürdigt werden. Mein Bruder ist die einzige Stütze unsers Hauses, und mein einziger Beschützer, und er ist Rui Gomez Freund, und er will nur dann mich Schwester nennen, wenn ich ihm meine Hand reiche.

Elisabeth. So hat die Tyranney auf Blutsfreundschaft auch ihre ungemessene Begierde erstreckt? Nein, Eboli, der Bruder muß durch Vorstellungen sich erweichen lassen.

Eboli. Wenn es Elisabeth befiehlt, so geben Alle nach. Nichts destoweniger bleib' ich der Gegenstand des Hasses. Ich kann von Ihnen mich nicht trennen, Königin. Ich kann in keiner Laufbahn glücklich seyn, wenn Ihre süße Freundschaft aus derselben entfernt seyn muß. Noch mehr — ich kann nie lieben, Königin, weil ich einmal unglücklich liebte —

Elisabeth. Das hab' ich geahnet. Unglückliche —

Eboli. Nennen Sie mich nicht so. An Ihnen hatte ich eine Vorgängerin, deren Fußtapfen ich folgen werde. Heldenmüthig werd' ich die Leidenschaft überstehen, die mein Innerstes zerreißt. Wenn er nur glücklich ist — ich will's nicht seyn.

Elisabeth. So edel könntest Du denken, Mädchen? Nun, dann habe ich mich gewiß in Dir nicht geirrt. Dann bist Du mir ein Engel vom Himmel gesandt, um in so vielen Leiden Trost

in meine Seele zu gießen. Ich kann mit Dir mich nun von vielem unterhalten, worüber sonst mein Mund sich schließen mußte. Ich kann mit Dir von einer Zukunft reden, die schwarz über mir aufzugehen scheint. Es wäre schrecklich, Mädchen, wenn dem Manne, dessen Glück ich einst machen sollte, ich Verderben brächte. Doch stille itzt davon. Ein andermal mehr über den Störer unsrer Ruhe. Itzt nur von Dir — Glaubst Du, daß Deines Bruders gütige Blicke, daß des Monarchen Gnade, Dir ein Leben mit dem Manne, den Du hassest, versüßen können?

Eboli. Ich werde ihn nie lieben, aber ich werde lernen, ihn nicht hassen. Auch ist er mir, seit der Veränderung in meinem Herzen, weniger verhaßt. Ich sprach ihn selbst, und hörte von ihm, daß er nie auf innige Herzensliebe von meiner Seite Anspruch mache, daß hingegen von der seinigen er immer meinem Herzen jeden Wunsch erfüllen wolle. Ich sichre mir die Zukunft, sichre mich für Trennung von Elisabeth, und bin dann glücklich.

Elisabeth. Doch muß ich sagen, daß so schnelle Fassung hierüber ich Ihrem warmen Herzen, Eboli, nicht zugetrauet hätte. Lassen Sie

mich einige Augenblicke allein. Ich muß mit mir zu Rathe gehen. Sie opfern, oder in Ihr Opfer willigen, wird mir nicht so leicht. Auch — verzeihen Sie mir immer diese letzte Aeußerung von Mißtrauen — kann ich nicht gut begreifen, wie man so schnell von einer Liebe, wie man gegen den Gegenstand haben muß, zum Opfer seines ganzen Lebens übergehen kann.

Eboli. Mir ahnete, daß meine Königin das nicht gutheißen würde. Doch hoffe ich, bey näherer Ueberlegung werden Sie finden, daß der Mann, der uns nicht glücklich macht, doch immer uns Beschützer seyn kann, wo wir einen nöthig haben. Ich verlasse Sie, Monarchin, in der Hoffnung, mit dem heißen Wunsche, daß ich Ihre Gnade nicht verloren habe.

(ab.)

Elisabeth. Welch ein Zusammenfluß von sonderbaren Ideen war in mir! Es war mir nicht, als wenn sie mir weniger wäre, daß sie den Prinzen liebt, und doch schien ihre Liebe mit der meinigen nicht zusammenzustimmen. Sie hatte keine Ansprüche auf den vollkommnen Mann, als höchstens leidenschaftliche. Sollte etwa Karlos sich vergessen und ihr Hoffnungen gemacht haben?

Er ist ja Mensch. Er ist Schwachheiten unterworfen — Das wäre übel, und in dem Falle hätte ich mich da verrathen, wo ich mich nicht verrathen sollte. Es reißt uns hin, wir können nicht widerstehen, wenn wir einmal ein harmonisches Herz finden. Es war mir lieb, daß sie ihn liebte. Allein, ich hätte selbst dieses Liebseyn nicht verrathen sollen.

(Pause.)

Ich werde die Aebtißin Bertha kommen lassen. Sie kennt sie, sie hat sie erzogen. Sie muß von ihrem Herzen ganz genaueste Kenntniß haben, und ich — ich brauche dieses Herzens Kenntniß.

(ab.)

Madrid.

Dominikanerkloster.

Sprachzimmer.

Der Prior des Klosters. Pater Gregorio.

Prior.

Ich kann nicht anders, Pater. Sie folgen mir in das Gefängniß. Es ist des Kardinal Großinquisitors strenger Befehl, und ich darf mich nicht widersetzen. Wie konnten Sie auch nur so unvorsichtig in der Versammlung aufstehen, und für den Prinzen reden? Sie hörten ja, daß er der Kirche Lehren nicht annahm!

Gregorio. Ja, Prior, das habe ich gehört, und zwar zum erstenmal mit Gründen es gehört, die mich für meinen eigenen Glauben zittern lassen. Es ist entsetzlich, daß man einen Prinzen von so scharfem Ueberblick des Ganzen, von so richtigem Gefühl, der sich so rein entschuldigte, daß ihn

nichts verdammen kann, dennoch zum Tode verdammen will. Ich konnte mein Gewissen nicht betäuben. Ich mußte reden, wie mich mein inneres Gefühl dazu trieb. Ich glaubte tauben Ohren nicht zu predigen. Ich hielt Sie Alle für zu gute Menschen, als daß der Beste, der in Spanien wallt, ihr Opfer werden sollte. Mich entzückte die Offenheit, mit welcher er sein Glaubensbekenntniß ablegte; mich machte es ganz ihm ergeben, daß er furchtlos in sein Herz sehen ließ. Es weckte meine ganze Ehrfurcht für ihn, daß er so reife Wissenschaft von allem sehen ließ, was unsre Kirche lehrt. Mein guter Prior! er war wohlunterrichtet. Er ist kein Laye in der Religion, zu der er sich bekennt. Er wußte alles, was wir lehren, alles — es entging ihm keine der Aeußerungen, die zu unserm Glauben gezählt werden. Allein, daß er das Licht von Gott erhalten, besser zu unterscheiden, als seiner Diener Erste; daß er zu trennen wußte, was zum Mißbrauch gehörte; daß er das Seichte mancher von der Kirche, nicht von Gott gemachten Einrichtungen einsah — das war es, was Sie Alle gegen ihn aufbrachte — das war es, was Alle im Gegentheil, wenn Sie nach ihrer Pflicht gehandelt,

auf seine Seite hätte ziehen sollen. Sie wissen's nur zu gut, mein lieber Prior, daß er Aller Herzen erschütterte.

Wie er von dem Verfahren der Inquisition die grause Darstellung machte, da erblaßten die Lippen des Kardinals. Freylich strömte das Feuer in die Augen, die ihn wüthend anblickten, und die Rache sehen ließen, die in seinem Herze kochte. Doch sah ich Manchen in der Versammlung die Augen niederschlagen, und dem Prinzen in ihrer Seele Recht geben. Ich war überzeugt, er habe es, und von dem Augenblick an, verschwand meine Achtung gegen den Kardinal, nicht als gegen meinen Vorgesetzten — als solchen bin ich schuldig, ihn zu ehren; allein, zu seinen Schwächen einzustimmen, seinen menschlichen Leidenschaften hülfreiche Hand zu bieten, dazu bin ich doch nicht verpflichtet? Der Himmel, Prior, gab mir auch ein Herz, das richtiges Gefühl verehrt; gab mir ein Herz, das gern mit Ehren einst in seine Hände wiederkehren will. Mein ganzes Blut empörte sich, da man zum Stimmen schritt, und sich der Kardinal Großinquisitor für des Prinzen Untergang erklärte. Ich dachte aber

doch nur, daß er sich durch's übereilte Urtheil geschadet, nicht dem Prinzen.

Als aber andere Stimmen auch den Tod im Munde führten, als Tod die Losung blieb, und nichts als Tod ertönte; als nun an mir die Reihe war, die letzte Stimme zu geben, da dachte ich: Nein! so verlassen soll er doch nicht seyn! Prinz Karlos kann doch wohl auf Eine Stimme Rechnung machen. Und weil ich glaubte, meine bloße Stimme würde übersehen werden, so bat ich um Gehör.

Prior. Welches Ihnen der Kardinal blos aus dem Grunde zugestand, weil er dachte, Sie würden sich als Neuling, und als Mann von Kopf durch eine Rede auszeichnen, die das Verfahren des heiligen Tribunals vertheidigte. Noch nie war es erhört, dem Kardinal zu widersprechen. Noch nie, lieber Pater Gregor, hat einer sich das unterstanden. Beurtheilen Sie nun die Bestürzung. Alle wußten, nachdem Sie für des Prinzen Bestes nur zehn Worte ausgesprochen hatten, daß Sie verloren wären. Daher entstand das Geräusch, wodurch jeder Ihnen zu erkennen geben wollte, Sie mögten schweigen. Als Sie um Stille baten, glaubte

der Kardinal noch einmal, Sie sollten Ihre Meynung ändern.

Er sagte mir, er habe sich's nicht können möglich denken, daß ein Dominikaner, der in des Ordens Lehren unterrichtet wäre, der nach meiner Versicherung von jeher Eifer blicken lassen, so reden können. Wie Sie des Prinzen Lehren vollends zu verfechten anhuben, hieß er Sie schweigen und sich gleich entfernen. Nach Ihrer Entfernung sprach er mit vieler Wehmuth von Ihrem Zustande, sagte, daß Sie sich vom Teufel hätten blenden lassen, der aus des Prinzen Vortrag deutlich wider die Kirche gesprochen, und hielt an die Versammlung nun erst einen langen Sermon, wie unwiederbringlich schädlich es sey, einen Ketzer anzuhören; kam auf die Folgen, wenn ein solcher Prinz zur Herrschaft käme, und ließ die Versammlung hierauf aus einander gehen. Auf morgen ist die neue angesetzt, wobey Sie nicht erscheinen dürfen, wenn Sie nicht feyerlich mir zum voraus versprechen, Ihr gestriges Verfahren zu widerrufen, laut zu bekennen, daß Sie sich von des Prinzen rednerischem Vortrage blenden lassen, daß Sie nun aber den Irrlehren nachgedacht, und gefunden, daß Sie dem Kardinal und der ganzen

Versammlung ein Aergerniß gegeben, wofür Sie ihnen Rechenschaft und Genugthuung schuldig wären, die Sie durch Widerrufung und Einstimmung in des Prinzen Todesurtheil hiermit geben wollten. Dieß ist das einzige Mittel, wodurch Sie sich von Ihrem Verderben retten können.

Gregorio. Wenn es das einzige ist, mein lieber Prior, so behalten Sie Ihr Rettungsmittel, und lassen Sie mich ewig in dem Kerker. Ich fühl' es ohnedem, ich bin zum Dominikaner verdorben. Und warum sollt' ich mich scheuen, meine Zelle, die nicht viel besser, als ein Kerker ist, mit diesem zu vertauschen, da ein Prinz, wie Karlos, Königreiche mit dem Tode vertauschen muß? Wollen Sie mir einen Dienst erweisen, lieber Prior, so sagen Sie dem Kardinal, daß ich auf Karlos Glauben leben und sterben könnte, und würde; daß mir seine Vorstellungen so einleuchtend gewesen wären, daß mein Verstand dadurch erst rege geworden; daß seine Schilderungen des Inquisitionsgerichts Grausen darüber in mir erregt; daß ich nur einmal dieses Tribunals Beysitzer gewesen, und mit Freude mich erfüllt, daß ich auch im ersten Augenblicke der schrecklichen Gefahr entronnen, ein Todesurtheil durch meine Stimme zu

befestigen. Wäre der Fall ein anderer gewesen, so hätte ich mich gewiß verleiten lassen. Ich kann den lauten Dank gen Himmel nicht verheimlichen, daß meine Laufbahn sich so geendet.

Prior. Nun dann, Pater, so wasch' ich meine Hände in Unschuld. Ich kann nicht dafür. Ich habe Sie geliebt, ich habe Ihr Glück befördern wollen. Der Kardinal lag lange mir schon an, ob ich nicht einen Mann von Kopf in meinem Kloster hegte, dem er allenfalls wichtige Dinge anvertrauen könnte, und meine Gedanken fielen auf Sie. Der Rath, den Sie mir oft gegeben, wenn zweifelhafte Fälle sich in meiner Seele kreuzten, ließ mich in Ihnen einen Mann erblicken, der den Absichten des Kardinals entsprechen könnte. Der Fall ist übel ausgeschlagen, und mir thut's weh, und ich werde mich ewig kränken, daß ich gerade Sie in Vorschlag brachte. Ich will indessen sehen, ob ich Sie noch retten kann. Inzwischen itzt, wenn Sie nicht noch nachgeben, müssen Sie mir folgen.

Gregorio. Ich folge Ihnen gern. Nur, Prior, will ich Sie als Freund noch warnen. Bedenken Sie, wozu Sie Ihre Hände und Ihren Willen bieten. Bedenken Sie, Mann! der

Gewissen haben und verbreiten soll, daß Sie das Ihrige auf ewig aufgeben. Wenn dieser Prinz mit leichenblassem Gesichte, mit Todesmienen und in blutigen Zügen einst sich Ihrem Todesbette nähert, was wollen Sie dann sagen? Womit gedenken Sie dann die Todesangst zu lindern, die Sie überfallen kann, und wird? Bey Gott! Prior, der Prinz ist unschuldig — es ist nur Eine Wahrheit, die den Menschen zeichnet, und sie zeichnete ihn edel. Prinz Karlos wäre seiner Unterthanen Gott geworden, und wer ihn tödtet, tödtet das Glück von Tausenden. Sie, Prior, haben Theil an diesem Morde. Wenn Sie noch retten können, so retten Sie.

Prior. Ich kann nicht retten, Pater. Philipp will, daß Karlos sterben soll — wir geben nach —

Gregorio. Mann! laß Dich doch nicht irre führen! Laß Dich von Menschen doch nicht hintergehen, die tausendmal Dich übersehen! Dieser Prinz fällt durch die Mordsucht Eurer Inquisition. Ermanne Dich. Geh hin zu Philipp. Sage dem Vater, daß er seinen Sohn nicht opfern soll — Hafte ihm für seine Rechtschaffenheit. Sag' ihm, er werde durch Pfaffentrug

beherrscht. Ich wette, dieser Philipp wird sich bald vom irrigen Wege wieder auf den rechten bringen lassen — und denken, daß es keine Kleinigkeit ist, den einzigen Erben seiner Kronen so dahin zu geben.

Prior. Um Gottes willen, ängstigen Sie mich nicht so! Ich zittere schon am ganzen Leibe. Was kann ich denn davor, daß dieser Kardinal Königsblut für so nöthig hält, um seinen Thron zu stützen?

Gregorio. So versuchen Sie wenigstens den Weg. Versprechen Sie mir, dem Könige etwas zu sagen, was seine Meynung von dem Prinzen Ihnen enthüllen kann, dann können Sie nach dieser Ihre fernern Vorschläge einrichten. Seyn Sie, um aller Heiligen willen, für die Rettung dieses edlen Prinzen wärmer!

Prior. Ich will es. Ich will versuchen, was ich ausrichten kann.

Gregorio. So kommen Sie. Ich will Sie von dem edelsten Geschäfte nicht länger abhalten. Führen Sie mich in mein Paradies, und eilen Sie zum Könige.

(Sie gehen ab; nach einer Weile kömmt der Prior wieder.)

Prior. Daß ich die Thorheit auch beginge, in Händel mich zu mischen, die mich nichts angehn! War ich je etwas anders, als des Kardinal Großinquisitors Sprachrohr? Und warum sollt' ich itzt von dieser Beschäftigung mich entfernen — warum gerade itzt den Grillen eines milzsüchtigen Menschen folgen? Der Vater rechte mit dem Sohne. Hab' ich so lange auf des Kardinals Absolution zu sündigen gewagt, so mag er diese Sünde auch noch auf sich nehmen. Ich habe viel Angst ausgestanden. Gott Lob! daß sie vorüber ist. Ich werde diesen unheiligen Gregor itzt meiden; denn seinem Ahnherrn kommt er doch nicht gleich, und so wird hier auch Keiner von ihm bekehrt werden.

Aranjuez.

Königliches Schloß.

Philipps Zimmer.

König Philipp. Prinzessin Eboli.

Philipp.

Sie lassen mich die lang entbehrten ächten Freuden der Wollust wieder schmecken, liebe Eboli. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken, nicht, wie ich Sie belohnen soll. Es giebt nun nichts mehr, was ich Ihnen nicht gewähren könnte, wenn es in Philipps Macht steht.

Eboli (für sich.) Ich dürfte ihn nur bitten, das gegen mich zu seyn, was er gegen die Herzogin Alba ist, und sein Ton würde sich bald umstimmen. Gut, daß ich diesen Philipp kennen lernen, um nur nach und nach sein Herz

an mich zu ziehen, und Meister über ihn zu werden.

Philipp. Sie stehn von weitem, Fürstin, Sie reden in sich? Kommen Sie mir näher. Sollten Sie verstimmt seyn, und hat der Monarch von Spanien nicht so viel Macht, Sie umzustimmen?

Eboli. Nichts weniger als das, mein König. Ich bin trunken von der Freude, und brauche Erholung, um mein Glück zu fassen. Ich war wohl eine rechte Thörin, daß ich so lange mich weigerte, glücklich zu seyn.

Philipp. Nicht so ganz Thörin, wie Sie denken, Eboli. Die Weigerung von Ihrer Seite gab meiner Liebe Wachsthum. Selbst der Zorn, den Sie auf mich zu bringen wußten, als Sie den schrecklichen Verdacht in mir erregten, ist Ihnen heilsam gewesen. Er hat mich mit der Leidenschaft bekannt gemacht, mit welcher Sie zu lieben wissen. Sie sind mir durch das eine und das andre schätzbarer geworden. Und haben Sie gar nichts von mir zu bitten?

Eboli. Philipp weiß jeder Bitte so zuvorzukommen, daß man des Bittens nicht bedarf. Oeffentliche Beweise Ihrer Zuneigung darf ich nicht verlangen. Auch lohnt die Liebe sich im Stillen besser, und hat der Neider, Hasser und Verfolger weniger. Eins aber wünscht' ich Ew. Majestät doch vorzutragen.

Philipp. Warum die Vorbereitung? Weiß Eboli nicht, daß sie alles kann, was sie nur will. Sie gebiete einmal über einen Gott der Erden.

Eboli. Sie wissen, König, daß Elisabeth ich einst gebeten, meine Verbindung mit Rui Gomez zu hintertreiben. Sie gaben selbst ihr einst das Wort, mich von der Heyrath loszusprechen. Itzt wollte ich, um das Zutrauen der Königin nicht zu verlieren, nicht gern sie erzürnt auf meinen zweydeutigen Charakter wissen, da ihr bey einer so schnellen Aenderung er so erscheinen muß, weil sie die Triebfedern derselben, die mir so theuer sind, nicht kennt. Ich habe meinen Entschluß ihr entdeckt, die Schuld auf meinen Bruder, und

Rui Gomez Zudringlichkeit an Ew. Majestät geschoben. Sie hat mir zwar die deutlichsten Beweise ihrer vermehrten Zuneigung gegeben, allein, sie wird, da sie noch immer glaubt, ich hasse Rui Gomez, doch Ew. Majestät gewiß Vorstellungen machen, um die Verbindung nicht zuzugeben . . .

Philipp. Die ich bey der ersten Darstellung mit einem festen Nein verwerfen werde.

Eboli. Das nicht zu thun, ist eben meine Bitte. Um meinetwillen soll die Königin kein hartes Wort von Ihnen hören. Sie könnte mich auch weniger lieben, wenn ich die Ursache wäre, daß Ew. Majestät sie minder gütig behandelten. Ich kann mir's, bey aller deswegen gegebenen Mühe, doch nicht wegphilosophiren, daß ich in ein Recht getreten, worauf ihr Anspruch einzig und gegründet war. Die süßen Stunden, die mir Philipp schenkt, gehören sie nicht ihr?

Philipp. Prinzessin! Warum mahnen Sie mich an dergleichen? Haben Sie an meiner Gattin einigen größern Antheil, als an mir? Ich habe dieser Elisabeth meine Krone geschenkt,

nicht aber meiner Freuden Opfer ihr bringen wollen. Das lag nie in meinem Plan. Ich habe Rechte auf mich nie vergeben. Und vergessen Sie denn ganz, was Sie mir sagten, und daß hier nur Vergeltungsrecht ins Spiel kömmt?

Eboli. Ja, wenn das Ueberzeugung in mir wäre, König, dann hätte ich groß Unrecht. Aber ich kann das nicht reimen, was an Spaniens Hofe vorgeht.

Philipp. Und was geht denn an Spaniens Hofe vor, was Ihnen so auffallend ungereimt erschiene?

Eboli. Die ersten Zweifel gegen meine Zweifel setzte die Herzogin Alba mir in den Kopf. Sie schien der Tugend Elisabeths weit mehr Glauben beyzumessen, als ihren Abwegen. Rechnen Sie nun einmal, mein König, des Kardinals ausdrückliches dem ganzen Hofe bekannt gemachtes Verbot hinzu, nichts von dem schändlichen Verdachte zu erwähnen, und sagen Sie — wer wird die Königin für schuldig halten?

Philipp. Dem ganzen Hofe machte er's bekannt?

Eboli. Freylich nur jedem einzeln — allein, es flüstert sich von Ohr zu Ohr. Die noch nichts davon wußten, wissen nun, daß von dergleichen die Rede war. Was kann man denken, was der Grund davon ist, als die Eifersucht des Königs? Die Schwangerschaft der Königin, sagt man, hat Anlaß ihm gegeben, den Verdacht zu nähren. Die Herren der Kirche haben unternommen, ihm seine Zweifel auszureden, und ganz Madrid wird den betrognen König bedauern.

Philipp. Beym Himmel! Eboli, Sie greifen mich mit harten Waffen an. Soll ich denn jede Gunst von Ihnen so theuer büßen? Soll jede ich mit einer Unruhe der ersten Größe bezahlen? Es ist mir auf die Art das erlangte Glück zu theuer. Und doch, wenn ich es recht bedenke, schlief meine Rache fast schon. Wenn der Kardinal absichtlich diese Wege unternommen hat, so wär' ich wirklich ein betrogener König, und ungestraft betrügt auch er mich nicht. Indessen sind Sie, Prin-

zessin Eboli, die Einzige, die mir das sagen kann; und weil Sie diese Einzige sind, so will ich Ihnen nicht als der Betrogene erscheinen. Der Kardinal hat von mir den Befehl, dieß bekannt zu machen. Ich will nicht der Natur in ihre Rechte greifen. Sie soll erst ihrer selber wieder Meisterin seyn, und mit ihr soll ein unschuldiges Geschöpf nicht leiden. Dann aber, Eboli, dann schwör' ich's Ihnen, soll die Sache genauer untersucht, und wenn schon in der Stille, doch strenge bestraft werden.

Eboli. Und nichts ist also fähig, Ew. Majestät Verzeihung dieser Elisabeth zu verschaffen — nicht die Betrachtung, daß Karlos vorher schon ihr versprochen war — nicht die Fürbitte des Kardinals, der, wie ich sicher weiß, die Rettung der Königin nach Karlos Tode für eine äußerst leichte Sache hält?

Philipp. Eboli! Die Königin hat Sie für sich eingenommen. Sie hat sich Ihnen sicher entdeckt, das zeugen Ihre Reden, und Sie wollen sie bey mir vertheidigen. Doch,

bestehen Sie darauf, so fällt Ihr Plan zusammen, und so heftig meine Liebe zu Ihnen ist, so kann sie mit zu Grunde gehen. Itzt fordre ich eine Probe, ob die Neigung wahr und ächt ist, die Sie gegen mich vorgeben, oder ob Sie nur aus Leichtsinn Ihren Körper opferten, und mit der Seele an der Seele hangen, die ich zu lieben nicht mehr vermag. Ich verlange von jedem Worte Rechenschaft, was Ihnen die Königin gesagt hat. Kein einziges will ich mir verborgen wissen. Der König kann Sie lieben, Eboli; allein, es giebt auch Fälle, wo Strenge Liebe übertreffen muß.

Eboli. Ich hintergehe den nicht, den ich liebe. Die Kirche hat bey Bannfluch es verboten, von dieser Königin ein Wort zu reden. Ich will mich ihrer Ahndung unterwerfen, wenn mein König mir's befiehlt, wenn mein Geliebter mich für alles sichert, was mir daraus entspringen kann. Mir ist der König Philipp mehr, als seiner Diener Erster. Ich kann mich seinem Willen nicht widersetzen.

Philipp. Ich bin schon lange völlig Ohr, um Sie zu hören. Ich hasse alle Einleitung.

Eboli. Als ich der Königin Elisabeth entdeckte, daß ich Rui Gomez meine Hand zu geben, entschlossen sey, da nahm ich zur Entschuldigung des schnellen andern Sinnes meine Liebe zum Prinzen Karlos. Thränen traten der Königin in ihre schönen Augen. „Ich habe das gedacht," sprach sie, und gab mir zu erkennen, daß unser Schicksal ähnlich traurig wäre. Sie hob den Prinzen bis in den Himmel. Sie nannte jede seiner guten Eigenschaften; sie behauptete, er würde ihr ein Paradies auf Erden geschaffen haben.

Philipp. O Eboli! Sie konnten das anhören, und noch für diese Königin fühlen? Sie konnten die Verachtung des Königs gelassen ertragen?

Eboli. Monarch! ich mußte alles ertragen, um ihr Zutrauen nur nicht zu verlieren, um an der Zukunft nichts einzubüßen. Sie versprach mir ja, sie wollte mich von allem unterrichten, was vor diesem Karlos in ihrem Herzen gewesen, und noch darinnen sey.

Philipp. Das versprach sie? Wohl! — Ich beschwöre Sie, Prinzessin, wenden Sie alles an, um dieser Herzensgeheimnisse keines zu verlieren. Für jedes sollen Schätze Sie belohnen. Noch einmal, meine königliche Gnade soll Ihnen zu Gebote stehen. Aufrichtig, Eboli, wähnen Sie wohl, daß der Prinz unschuldig ist?

Eboli. Unschuldig? — Nein, mein König, ich bin vom Gegentheile überzeugt. Dergleichen Liebe, die aus lauter Flammen nur besteht, bleibt nicht unschuldig. Auch weinte Elisabeth Thränen über verfloßnes Glück. Verflossenes aber setzt Genuß voraus, und im Genuß lag eines Königs Schande.

Philipp. Ha! Eines Königs Schande! Ja, Sie haben Recht. Und blutig muß man eine solche rächen. Ich höre eben Domingo'n im Vorzimmer. Verlassen Sie mich itzt — Eilen Sie zur Königin. Erhalten Sie Ihr Vertrauen. Forschen Sie nach allem. Fordern Sie sie zur Aufrichtigkeit auf, die Sie mit Recht begehren können. Sie sagten nicht, daß Sie den Prinzen haßten?

Eboli. Nein, das verhehlte ich.

Philipp. O wohl! O schön! Noch einmal, stellen Sie sich gegen sie mit aller Feinheit, daß sie Sie nicht übersieht. Sie kann scharf blicken, und ich mögte nicht, daß sie uns zu frühzeitig entdeckte.

(Eboli ab.)

Vorzimmer.

Pater Domingo. Graf Lerma.

Lerma.

Und Sie können, lieber Pater, mit dieser kalten Stimmung dem Könige das Bluturtheil seines Sohnes zu unterschreiben geben? Ich bitte Sie, Domingo, kehren Sie um. Bedenken Sie, auf was es ankömmt, und daß, wenn Sie Gefühl verrathen, der Vater auch vielleicht dem Schlummer entnommen wird, aus dem er einst schrecklicher erwachen muß, wenn die unerhörte That vollzogen ist.

Domingo. Graf Lerma! Ich kann Ihnen nur erwiedern, daß die Monarchie und das Glück von Millionen gegen eines Vaters Güte in der Wage liegt. Soll Philipp da begnadigen, wo seine Gnade Sünde ist? Sie sind ein weicher Mann, der alles von der besten Seite betrachtet. Sie lebten nie im Krieg mit Ihrem Herzen. Die Menschen sind die glücklichsten — so glücklich

sind wir nicht. Wohl dem, der blos sein Gewissen zu versorgen hat! Anderer Menschen Gewissen mit versorgen müssen, ist eine schwere Sache. Sie glauben wohl, wir haben gutes Leben und müßige Tage? Es hat auch so den Anschein, Graf; allein, was wir im Stillen thun, um unsre Pflichten nicht zu verletzen, das gehört der Untersuchung in der Ewigkeit. Sie können sicher glauben, daß ich oft dem Könige in Minuten sage, was mich viele Stunden kostete. Wo jedes Wort auf die Wage zu legen ist, da muß man sich vorsehen. Alle meine Freuden gäb' ich oft darum, um eine schnelle Entschließung fassen zu können, wo ich Tage durch grüble, die fürchterlich mir sind.

Lerma. Doch scheinen Sie bey diesem Geschäfte wenigstens sich nicht sehr angegriffen zu haben, sonst müßte man doch etwas von Verlegenheit in Ihren Augen oder Ihrem Wesen bemerken, oder Ihre Miene müßte Sorgsamkeit verrathen. Ich könnte meines künftigen Regenten Tod nicht mit mir im Busen tragen, ohne daß Angstschweiß meine Stirn bedeckte. Domingo! noch ist's Zeit. Die Inquisition haßt diesen Prinzen zu sehr, sieht ihn aus einem zu schreck-

lichen Lichte. Ich will mich einmal in die Plane fügen, die Sie für's allgemeine Beste so nothwendig glauben. Ich bin kein lauer Christ, Domingo! Ich ehre meine Religion. Allein, sie befiehlt mir ja zuerst, dem Himmel nicht in sein Amt zu greifen. Können Sie also tödten, die er zu Regenten schuf? Prinz Karlos hätte, und würde, käm' er zur Regierung, eingesehen haben, daß Sie dem Lande nicht so unnütz sind, als sich's sein Leichtsinn itzt vielleicht gedacht.

(Pause.)

Ich höre den König. Domingo! Um Gottes willen, andere Falten in Ihrem Gesicht — Diese Kälte von der Stirn — Die Verachtung aus den Augen hinweg!

Domingo. Ich werde thun, was meine Pflicht ist.

Zimmer des Königs.

König Philipp. Pater Domingo.

Graf Lerma.

Philipp.

Ja, es ist entschieden, sie sind Beide strafbar, und ich der Betrogne. Domingo!

Domingo. Hier bin ich, Ihro Majestät. Ich komme aus der Sitzung des heiligen Gerichts.

Philipp. Ich erwartete Euch lange schon. Man zaudert sehr, des Königs und des Reiches Ruhe herzustellen. Man ist sehr langsam, weil man vielleicht des alten Mannes nicht mehr zu bedürfen scheint.

Domingo. Doch, König; (Er zieht das Todesurtheil des Prinzen aus dem Busen hervor, und überreicht es dem Könige) aber es ist auch nicht leicht, der strengen und wehmuthvollen Pflicht Genüge zu leisten. Wir haben es gethan, und wehe dem, der in den Reichen Ew. Majestät aufzutreten wagt, um zu sagen, der Prinz sey nicht des Todes schuldig! Die Gnade steht in Philipps Hand.

Lerma (für sich.) Verrätherischer Heuchler! So mußte er freylich verloren seyn.

Philipp. Das heilige Gericht hat Recht gesprochen. Ich erkenne Gottes Finger, und widersetze mich ihm nicht. (Er unterschreibt) Vors erste meinen Dank dem Tribunal. (Er giebt ihm das Blatt) Dann mag der Uebelthäter seinen Tod sich wählen. Dieß sey die Gnade des Monarchen. Den Vater hatte er schon lange verloren. O weh! und aber weh! wenn die Natur sich so verläugnen muß — Itzt geht!

(Domingo ab.)

Hab' ich Euch denn gerufen, Graf Lerma?

Lerma (fällt ihm zu Füßen.) Ach, Ew. Majestät! Der Prinz! . . .

Philipp. Soll und muß vergessen seyn. (Mit Hitze) Ich will allein seyn.

(Lerma geht ins Vorzimmer, der König ins Kabinet.)

M a d r i d.

Gefängniß des Prinzen Karlos.

Prinz Karlos. Fürstin Eboli.

Karlos

(indem die Fürstin Eboli ins Zimmer tritt, für sich.)

Nun, diese glaubt' ich doch nicht mehr zu sehen. (laut) Wie kömmt es, Fürstin Eboli — daß Sie noch sich mir nahen? Kommen Sie, um mein zu spotten, so hab' ich die Rache nicht verdient. Ich ließ stets Ihren Vorzügen Gerechtigkeit wiederfahren, das andre war außer meiner Macht.

Eboli. Kein Wort zu Ihrer Entschuldigung, Prinz Karlos. Sie sind ganz freygesprochen, seit ich das erfahren, was ich itzt weiß.

Man

Man kann nicht härter leiden, als Sie gelitten. Ich komme von der Königin, die mich zu Ihnen sendet.

Karlos. Von Elisabeth? O Mutter! denken Sie denn noch an mich?

Eboli. Prinz! Gegen mich Verstellung hätte ich nicht erwartet. Die Königin — Elisabeth — nicht die Mutter, hat sich mir entdeckt. Ich hatte ihr enträthselt, daß Prinz Karlos mein Auge trübe, und sie gestand mir, daß auch sie den Prinzen liebe. Nun ist Ihnen alles verziehen. Und hätten Sie noch härter mich verschmäht, wer bey einer solchen Geliebten, eine Andre lieben kann, den würd' ich selbst verachten. Ich habe alle meine Leidenschaft verschlossen, seitdem ich Spaniens schönsten Engel leiden sah. Sie sendet mich, von Ihnen Nachricht einzuziehen, wie Sie leben, was Sie zu hoffen haben, und was jene zu fürchten hat.

Karlos (für sich.) Ich kann sie durch die Nachricht meines sichern Todes nicht kränken. (laut) Elisabeth ist gütig, Eboli. Ich hoffe ihre

Liebe noch mit diesem Munde ihr zu danken. Das sagen Sie ihr.

Eboli. Weiter nichts? Die Königin erwartete, daß Sie ihr viel zu sagen hätten; erwartete, daß Sie nach einer Nachricht von ihr sich sehnen würden; befahl mir, daß ich alles, was Sie ingeheim mit ihr verabredet haben würden, wenn Sie nicht gefangen wären, mir entdecken sollten.

Karlos. Die Mutter weiß, daß ich sie ehre. Die Plane, die auf Flandern gingen, sind dahin. Ich lasse die Königin ersuchen, alles aufzugeben, was zum Besten der Menschheit gehört, um nicht selbst ein Opfer zu werden. Es ist in Spanien nicht gut — gut seyn.

Eboli. Prinz! das sind in den Augen der Königin nur Nebendinge. Sie will von Ihrer Liebe, von Ihrer Liebe will sie etwas wissen.

Karlos. Von meiner Liebe? Fürstin! sie weiß, daß ich von jeher sie liebte, ewig

lieben werde. — Ihre Fragen beunruhigen mich.

Eboli. Nun, Heuchler, wenn Sie denn nicht reden wollen, so will ich es. Die Königin hat alles, alles mir gestanden, wie sie für Sie gefühlt, und wie Sie sie beglückt. Ich will es Ihnen sagen, Prinz, daß Sie in Wollust geschwelgt, wenn Sie es mir nicht sagen wollen. Nein, so verschwiegen war sie nicht, wie Sie. Sie hat die Schwäche eingestanden, die allen Weibern eigen ist, und eigen seyn soll.

Karlos. Sie rasen, Fürstin. Mädchen! lästre nicht die erste Tugend. Mach' mich in meinen letzten Stunden nicht noch wüthend. Du bist ein ärgerer Teufel, als noch einer mir erschienen.

Eboli. Ja, könnt' ich Ihnen nur recht Teufel seyn, und itzt will ich's erst. Anstrengen will ich mich, Ihnen alles zu entdecken, was Ihnen bevorsteht. Daß Ihr Tod ausgemacht ist, wissen Sie. Itzt will ich Ihrer Buhlerin ihn bekannt machen, und sie ängstigen, daß ihr Angstschweiß sich in Blut verwandeln soll. Dann soll sie Philipps Hand

noch ärger züchtigen; und erst, wenn ihre Seele ausgehaucht, soll sich die Wallung meiner Rache legen.

(wüthend ab.)

Karlos. Deine Hand liegt felsenschwer auf mir, Du Ewiger. Verklärter Posa! konnten wir das ahnen?

Ende des zweyten Theils.

LB Coburg

Enth. 1 Titelkupfer,
1 Kupfert.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Die Familie Eboli

Bd.: 2

1791

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939879-7